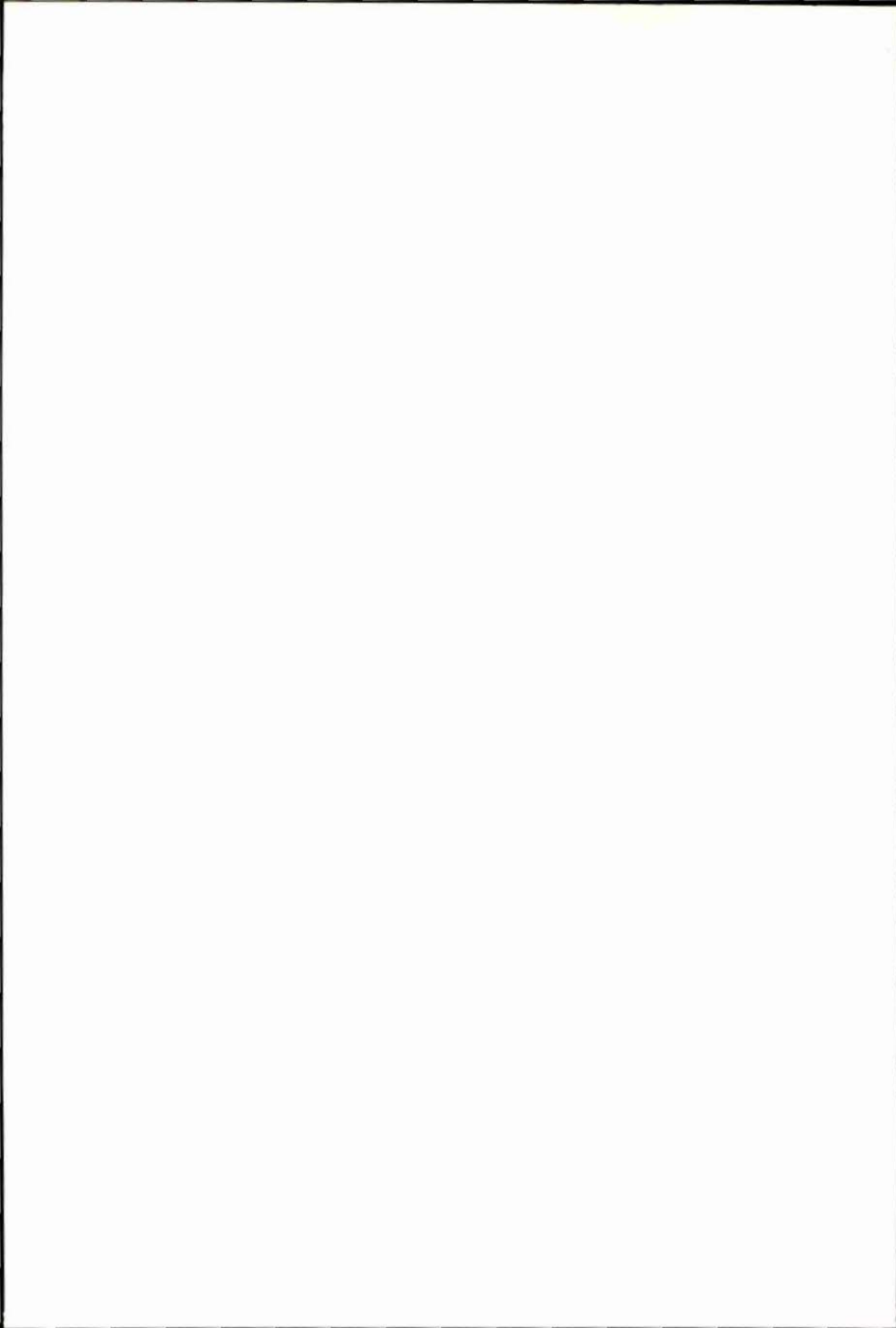


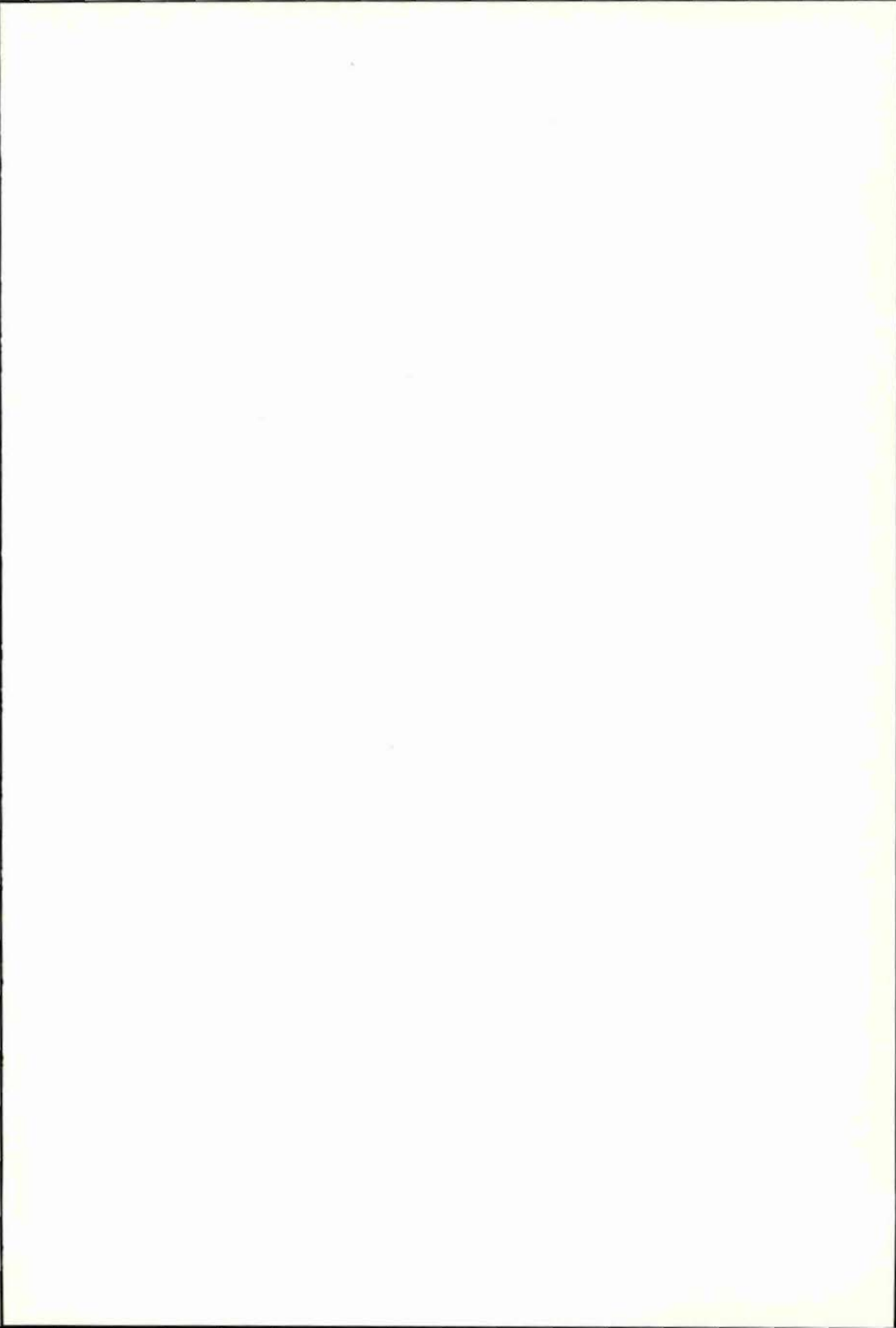
SCHRIFTEN des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte DER BAAR

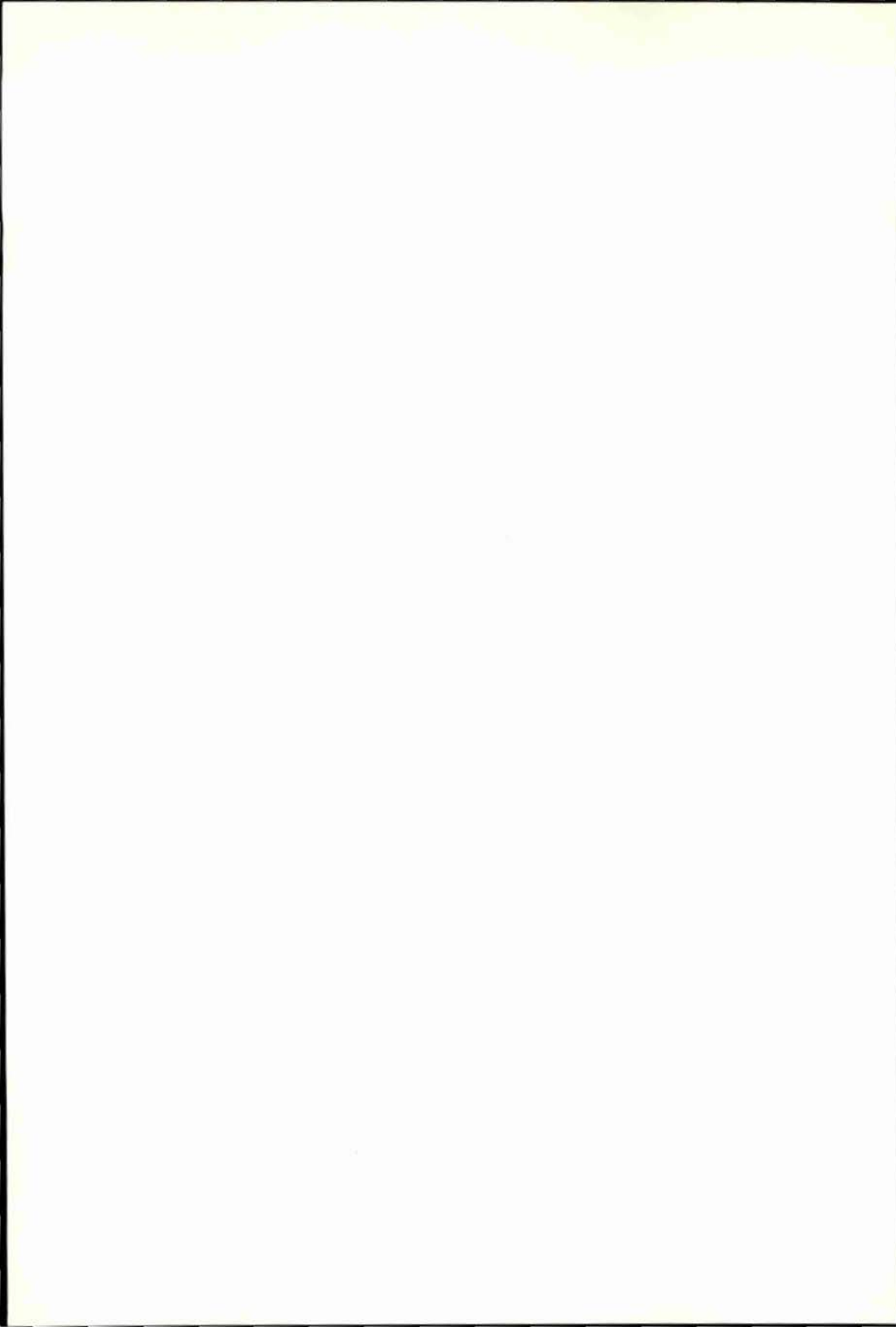


33. Band 1980

ISSN 0340-4765







SCHRIFTEN
des
Vereins für Geschichte
und Naturgeschichte der Baar
in Donaueschingen

33. Band – 1980

Selbstverlag des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar
7710 Donaueschingen 1980

Gesamtschriftleitung: Günther Reichelt
Schriftleitung für historische Beiträge: Karl S. Bader

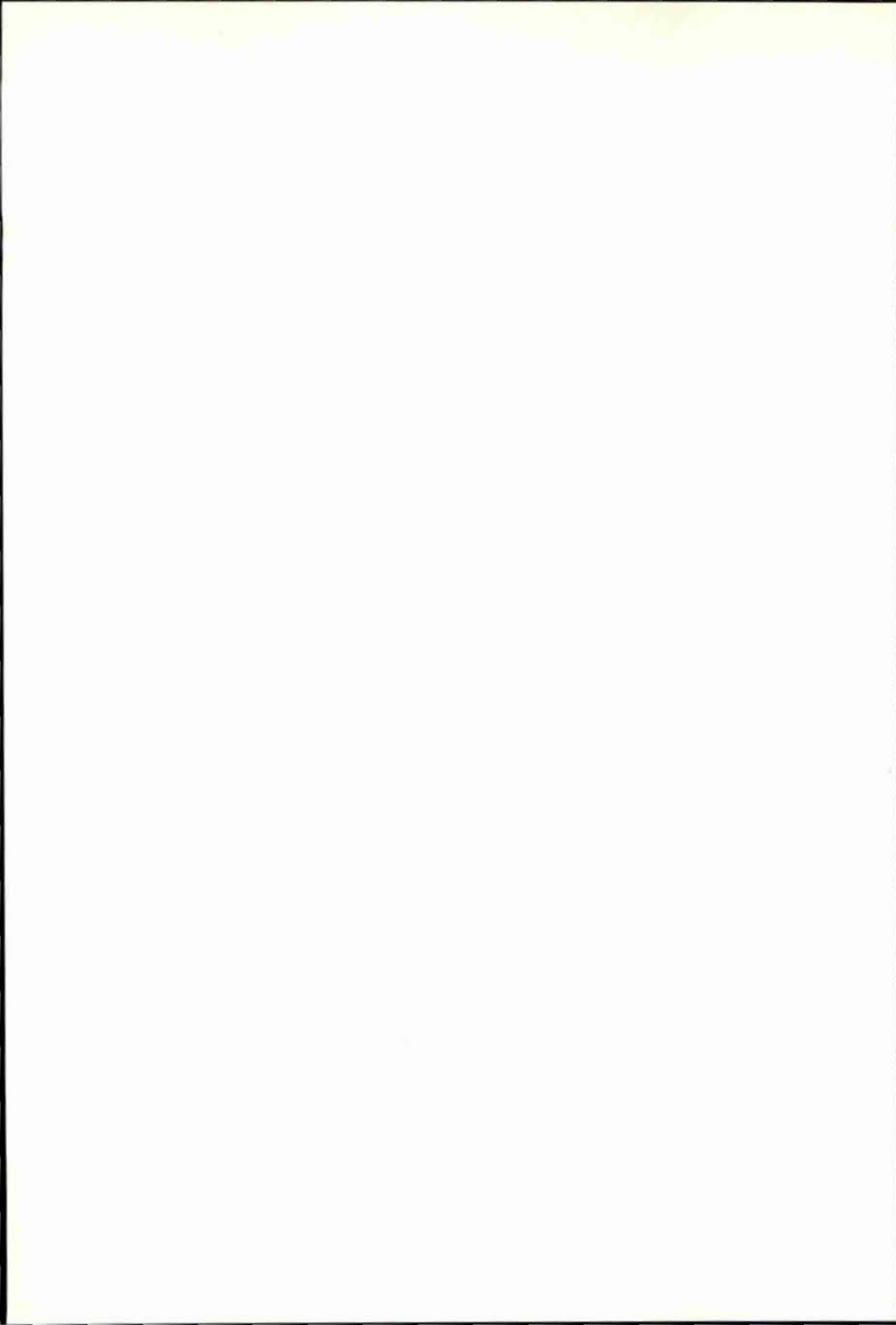
Die Autoren sind für den Inhalt ihrer Arbeit selbst verantwortlich

ISSN 0340-4765

Umschlag und Layout: G. Reichelt und D. Kratschmer
Druck: Müller-Druck, 7730 Villingen-Schwenningen
Lithos: VS- Offset-Repro, 7730 Villingen-Schwenningen
Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Dr. Erna Huber 70 Jahre	8
Verleihung des Titels Professor an Willi Paul (Vöhrenbach)	10
175 Jahre Baargeschichtsverein – Gründung und Anfangszeit des ältesten Geschichtsvereins in Südwestdeutschland von Karl Siegfried Bader	14
Gemeindewappen im ehemaligen Landkreis Donaueschingen von Klaus Schnibbe	25
Die fürstenbergische Klosterpolitik bis ins Reformationszeitalter Ein Beitrag zum herrschaftlichen Vogteiverständnis und zum landesherrlichen Kirchenregiment von Dieter Stievermann	85
Bartel Winterhalder, der Bildschnitzer, und seine Nachkommenschaft von P. Christoph Winterhalder OFM	99
Ein Beitrag zur Geschichte des Schlosses Neuenburg von Emil Ketterer	112
Seltene Pflanzengesellschaften auf Reliktstandorten der Baar und ihre Schutzwürdigkeit von Michael Witschel	117
Bemerkenswerte Funde zu Flora und Fauna der Baar von Helmut Herrmann	145
Die Hecken der Muschelkalk-Baar von Michael Witschel	151
Beiträge zur Gewässerkunde der Baar (V) von Alfred G. Benzing	157
Buchbesprechungen	160
Vereinschronik und Mitgliederliste	171
Verzeichnis aller in den „Schriften“ des Vereins erschienenen Aufsätze 1972-1978	182
Verzeichnis der wissenschaftlichen Tauschvereine und -institute, Stand vom 1. 3. 1980	183
Anschriften der Verfasser	186



Vorwort

Nun ist der Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar 175 Jahre alt und damit die älteste Vereinigung dieser Art zumindest in Südwestdeutschland. Wir freuen uns, daß wir zu diesem Jubiläum noch rechtzeitig den neuen Band 33 unserer „Schriften“ vorlegen können. Er steht im Zeichen des Jubiläums; daher haben wir den Beitrag unseres Ehrenmitgliedes Prof. Dr. K. S. Bader „175 Jahre Baargeschichtsverein“ an den Anfang gestellt. Auch die Vereinschronik geht auf dieses Ereignis ein. Die Schriftleitung nimmt die Gelegenheit wahr, auch aus ihrer Sicht kurz zurückzublicken, um die inzwischen erbrachten Leistungen mit den Zielen der Gründungsmitglieder von 1805 zu vergleichen. Sind wir den damals genährten Erwartungen gerecht geworden?

Die „Konstitutionsakte“ von 1805 führt aus: „Der Zweck der Gesellschaft ist, denjenigen Strich des Landes, welchen die Karte der vaterländischen Flora darstellt, und dessen Mittelpunkt der Residenzort Donaueschingen ist, in Hinsicht auf dessen ältere und neuere Geschichte, physikalische Statistik, dessen Naturprodukte, nach allen drei Reichen der Natur, und unmittelbar- und mittelbare Gewerbe, genau kennen zu lernen“.

Überblicken wir die 33 Bände rein statistisch, so ergeben sich 127 geschichtliche Aufsätze, 52 Beiträge zur Namens- und Flurnamenforschung, zur Volkskunde sowie zur Wappenkunde, 31 kunstgeschichtliche Artikel und 82 naturwissenschaftliche, davon 43 mit geographischen und geologischen sowie 39 mit biologischen Themen. Besonders interessant ist es, zu verfolgen, welche Schwerpunkte über die Jahre hinweg gesetzt wurden. Das wäre eine eigene Arbeit wert. Hier soll nur eine bemerkenswerte Tendenz aufgezeigt und festgehalten werden. Während nämlich bis zum Band 25 (1960) historische Beiträge mit 104 die naturwissenschaftlichen mit 39 bei weitem überwogen, erschienen allein seit Band 26 (1966) 52% aller naturwissenschaftlichen – und übrigens auch 38% aller kunstgeschichtlichen – Aufsätze. Diese relative Zunahme der naturwissenschaftlichen Beiträge ging jedoch nicht zu Lasten der historischen, sondern verminderte nur das Defizit naturwissenschaftlicher Forschung in der Baar, soweit sie sich in unseren „Schriften“ niederschlägt. Daß es tatsächlich gelungen ist, unsere „Schriften“ zu einem für die Forschung auf der Baar repräsentativen und attraktiven Organ zu machen, möchte die Schriftleitung behaupten. Daß sich die „Schriften“ darüber hinaus bundesweiter und internationaler Beachtung erfreuen, belegt das Verzeichnis der Tauschinstitutionen am Schluß dieses Bandes. Dafür möchten wir unseren Autoren auch heute wieder danken. Dennoch: Große Forschungslücken bleiben künftig zu schließen; das Ziel der Gesellschaft von 1805 ist bei weitem nicht erreicht!

Obwohl wir inzwischen von über 500 Mitgliedern getragen werden, war auch der Druck dieses Bandes 33 wiederum nur durch die finanzielle Mithilfe einiger Verbände und Gemeinden möglich:

Aktionsgemeinschaft Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg	DM 2000,—
BUND für Umwelt und Naturschutz Deutschland, Landesverband Baden-Württemberg	DM 500,—
Gemeinde Bräunlingen	DM 500,—
Gemeinde Donaueschingen	DM 500,—
Gemeinde Furtwangen	DM 500,—
Gemeinde Hüfingen	DM 500,—
Landkreis Schwarzwald-Baar	DM 750,—

Wir danken den Spendern herzlich!

Der Schriftleiter
Prof. Dr. G. Reichelt

Dr. Erna Huber 70 Jahre

Am 16. Juni 1980 vollendete Dr. Erna Huber, die ehemalige verdiente Leiterin der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek, in guter Rüstigkeit ihr 70. Lebensjahr. Seit 25 Jahren wirkt sie in Donaueschingen. 18 Jahre betreute sie das Institut, an dem einst Viktor von Scheffel kostbare Bände und berühmte Handschriften gesichtet und katalogisiert hatte. Nicht zuletzt durch ihre kulturellen und wissenschaftlichen Interessengebiete ist die gebürtige Münchenerin längst zu einer Baarerin geworden.

Vor und nach dem Zweiten Weltkrieg hatte sie in ihrer Geburtsstadt und danach in Freiburg i. Breisgau Kunstgeschichte, Klassische Archäologie und Geschichte studiert. Das Diplom für den gehobenen Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken hatte sie bereits 1931 erworben und war danach bis 1942 an verschiedenen wissenschaftlichen Bibliotheken im gehobenen Dienst verwendet worden. 1948 promovierte sie zum Dr. phil., um anschließend als wissenschaftliche Assistentin an der Universität in Freiburg und an der Bibliothek des Instituts für Auslandsbeziehungen in Stuttgart zu arbeiten.

Ihre Lebensaufgabe fand Dr. Erna Huber in Donaueschingen. Am 1. März 1955 war sie zur Leiterin der Hofbibliothek, der größten Privatbibliothek in der Bundesrepublik, durch Prinz Max zu Fürstenberg berufen worden. Rund 200000 Bände und an die 1200 Handschriften galt es zu betreuen. Hinzu kommt die Musikaliensammlung, die mit rund 3000 Notendrucke und über 2000 Abschriften in der Amtszeit von Dr. Erna Huber stärker in den Blickpunkt der Forschung und des öffentlichen Interesses rückte.

Seit dem Übertritt in den Ruhestand am 1. Juli 1973 sind die wissenschaftlichen und kulturellen Aktivitäten keineswegs erlahmt. Eine der ersten Aufgaben der Bibliotheksrätin i. R. war die Sichtung des künstlerischen Nachlasses des Hans-Thoma-Preisträgers Hans Schroedter, Hausen vor Wald. In Gemeinschaft mit F. F. Archivar Georg Goerlipp legte sie in der Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar den „vorläufigen Versuch einer Rekonstruktion“ der Entenburg zu Pföhren vor. Den Malern und Bildhauern sowie den Kunstdenkmälern in der Baar und im angrenzenden Schwarzwald gelten nun in gesteigertem Maße die wissenschaftlichen Interessen der einstigen Bibliothekarin. So schrieb sie den kunstgeschichtlichen Teil in dem von Professor Dr. Günther Reichelt herausgegebenen Buch „Die Baar“ und in dem von Landrat Dr. Rainer Gutknecht herausgegebenen Band „Der Schwarzwald-Baar-Kreis“. 1978 erschien ihre Arbeit über „Kunst- und Geschichtsstätten im Schwarzwald-Baar-Kreis“ als Band 5 in der Reihe der Thorbecke Taschen-Bildführer (siehe die genauen Angaben der genannten sowie weiterer Veröffentlichungen in der Bibliographie am Ende dieses Beitrags).

Der Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar ist der Jubilarin zu besonderem Dank verpflichtet. Nach dem plötzlichen Tode von Dr. Altgraf zu Salm im Jahr 1973 betreute Frau Dr. Huber für mehrere Jahre das Amt des Vorsitzenden für die geschichtliche Abteilung. Vor Jahresfrist auf eigenen Wunsch von der Last des Amtes entbunden, gehört sie weiterhin dem engeren Vorstand an. Für die Kunstfreunde der engeren Heimat ist ihr Name ein Begriff und im Kreis ihrer Bekannten und engeren Mitarbeiter ihre Bescheidenheit sprichwörtlich. Möge die ebenso selbstlose wie durch charmanten Humor ausgezeichnete Kunstexpertin noch viele Jahre in ihrem wissenschaftlichen „Hobby“ tätig sein können!

Die nachstehende Bibliographie von Arbeiten aus der Feder von Dr. Erna Huber beschränkt sich auf Veröffentlichungen im Zeitraum der letzten 25 Jahre, das heißt auf die Zeit der Tätigkeit in Donaueschingen:

Im Vereinsheft sind erschienen: „Die Donaueschinger Handschrift 335. Ein Beitrag zum Werk des Jean Colombe.“ 1956 (Heft 24). – „Die Entenburg.“ 1970 (Heft 28). – „Hans Schroedter, ein Maler in der Baar.“ 1974 (Heft 30).



„Vom Schwarzwald zur Baar.“ Kunst- und Geschichtsstätten im Schwarzwald-Baar-Kreis. Thorbecke Verlag, 1978.

„Kunst und Kultur“ in: Karl Wacker, Der Landkreis Donaueschingen. Verlag des Südkurier, 1966.

„Kunstgeschichtlicher Überblick“ in: Günther Reichelt (Hrsg.): Die Baar. Neckar Verlag Villingen, 1972.

„Kunstgeschichte und Kunstdenkmäler“ sowie „Topographie der kunsthistorischen Sehenswürdigkeiten“ in: Der Schwarzwald-Baar-Kreis. Konrad Theiss Verlag Stuttgart und Aalen, 1977.

Im Almanach, Heimatjahrbuch für den Schwarzwald-Baar-Kreis, liegen folgende Veröffentlichungen von Dr. Erna Huber vor: „Die Dauchinger Madonna“, Jahrgang 1978. – „Die Bildhauerfamilie Winterhalder von Vöhrenbach“, Jahrgang 1979. – „Die Wallfahrtskirche ‚Maria in der Tanne‘ in Triberg“, Jahrgang 1980.

Lorenz Honold

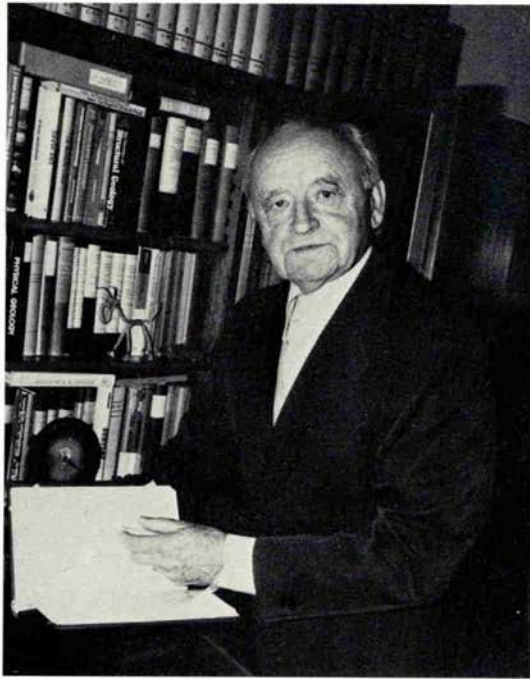
Verleihung des Titels Professor an Willi Paul (Vöhrenbach)

Der Vorsitzende der Abteilung Naturgeschichte des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar durfte am 10. Januar 1980, also im Jahre des 175jährigen Bestehens des Vereins, aus der Hand des Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg, Lothar Späth, eine Ehrung entgegennehmen, die nur selten jemandem zuteil wird. Die Landesregierung hat Herrn Paul den Titel Professor verliehen. In einer kleinen Feierstunde des Staatsministeriums in der Villa Reitzenstein in Stuttgart würdigte der Ministerpräsident persönlich in einer ausführlichen Laudatio die außerordentlichen Verdienste des Geehrten um die Erforschung der Erdgeschichte im Lande Baden-Württemberg und überreichte die Urkunde. Nur einem kleinen Kreis war es möglich, bei der Verleihung anwesend zu sein. Daher sei es einem Kollegen, der den wissenschaftlichen Weg des Forschers Willi Paul seit vielen Jahren begleitet, gestattet, den Mitgliedern des Vereins und Lesern dieser Zeitschrift die Person kurz vorzustellen und zu schildern, wie diese zur Geologie gestoßen ist, selbst auf die Gefahr hin, daß viele nichts an Neuem erfahren.

Wilhelm Hector Paul, dem der Schreiber seit 1947 freundschaftlich verbunden ist, wurde am 5. Oktober 1907 in der Stadt Villingen als Sohn eines Remstaler Vaters und einer Schwarzwälder Mutter geboren. Nach dreieinhalbjährigem Volksschulbesuch in seiner Geburtsstadt besuchte er die Oberrealschulen Konstanz und Villingen bis zur Primareife. Familiäre und daraus resultierende finanzielle Schwierigkeiten zwangen ihn, die höhere Schule zu verlassen und ab Frühjahr 1925 seinen und seiner kranken Mutter Lebensunterhalt als Hilfsarbeiter in der Villingen feinechanischen und Uhren-Industrie zu verdienen, wo er auch von 1927 bis 1931 eine gründliche Ausbildung als Industriekaufmann absolvierte.

Wodurch und wie kam Professor Paul zur Geologie? Das Feuer der Leidenschaft für dieses Fach wurde in dem Untertertiärer im Geologieunterricht, den Professor Scherzinger während eines Tertials gab, geweckt, nachdem er als Kind schon in der an erdgeschichtlichen Phänomenen reichen Heimatlandschaft manchen Eindruck gewonnen hatte. Nach Abgang von der Oberrealschule hielt er Verbindung zu seinem früheren Lehrer Prof. Winterhalder, der selbst Geologe war und auch wissenschaftlich arbeitete. Dieser erkannte die Begabung des jungen Menschen für diese Disziplin und förderte ihn durch Überlassung von Fachliteratur und geologischen Karten. Dazu führte er ihn in zahlreichen Lehrwanderungen in die erdgeschichtliche Vergangenheit von West- und Ostbaar ein, ja er schlug ihm vor, die Geowissenschaften zu seinem Lebensberuf zu machen. Vorsichtig und überlegend – Eigenschaften, die geblieben sind – erkundigte sich der junge Industriekaufmann bei Martin Schmidt, dem berühmten Triasforscher in Tübingen. Er war von diesem Besuch so beeindruckt, daß er Geologie zum Beruf wählen wollte. 1931 bestand er als Externer an der Neuburg-Oberrealschule in Freiburg das Abitur und bemühte sich um ein Stipendium. Die einsetzende Weltwirtschaftskrise riet aber zur Vorsicht und Paul nutzte die Zeit, Material zusammenzutragen zu Stratigraphie und Fazies des Oberen Muschelkalkes am Südostrand des Schwarzwaldes als Grundlage für eine mögliche spätere Doktorschrift. In diese Zeit fällt der erste Kontakt mit Prof. Dr. Georg Wagner, dem späteren Ordinarius für Geologie an der Universität Tübingen, den er schriftlich um seine Meinung befragte. Die Antwort war klar und eindeutig: wer Geologie als Beruf ergreife, müsse außerordentliche Leistungen erbringen. Georg Wagner ist Vorbild geworden und hat den zum Jünger der Erdgeschichte Gewordenen entscheidend geprägt, nicht zuletzt durch seine Lehrbücher. Persönlich sollten die beiden erst 1948 in Freiburg zusammentreffen.

1933 bemühten sich seine beiden Villingen Mentoren wieder wegen des erstrebten Stipendiums beim badischen Ministerium für Kultus und Unterricht in Karlsruhe. Da aber eine demokratische Regierung in Baden nicht mehr bestand und der Nationalsozialismus regierte, wurde angefragt, ob der Petent Verdienste um die Bewegung habe und in welchen



Gliederungen der Partei er sich befinde. Auf beide Fragen konnte nur Fehlanzeige erstattet und keine Änderung des Verhaltens angezeigt werden. So mußte schweren Herzens auf das Studium verzichtet werden. Er blieb aber trotz Übernahme der Geschäftsführung in einem Furtwanger Industrieunternehmen, die er über den Krieg bis 1960 innehatte, der Geologie verbunden und vereinigte die schon erwähnten Befunde über den Oberen Muschelkalk zu einer wissenschaftlichen Arbeit, die er bei der Badischen Geologischen Landesanstalt in Freiburg zum Druck einreichte. Sie wurde angenommen und erschien 1936 in deren Mitteilungen. Damit war der Durchbruch zum Wissenschaftler erzielt. Bis zum Ende des 2. Weltkrieges beschäftigte sich Willi Paul in der sehr knappen Freizeit mit den beeindruckenden Großformen des mittleren Schwarzwaldes, die ihn von seinen bisherigen Arbeitsgebieten der Stratigraphie und Fazieskunde zur Landschaftsgeschichte und Tektonik führten und damit seine wissenschaftliche Basis wesentlich verbreiterten. Verbindung mit den Geologen der wiedererstandenen Badischen Geologischen Landesanstalt in Freiburg und dem Geologisch-Paläontologischen Institut der Universität derselben Stadt wurde aufgenommen, die Beobachtungen mit den Kollegen im persönlichen Gespräch, bei Kolloquien und Exkursionen diskutiert. Man gab ihm den Rat, seine Ergebnisse zu publizieren, da er als Forscher bekannt geworden und neue Ideen gebracht hatte. Diese Entwicklung fand ihre Anerkennung in der 1948 anlässlich der Feier des 60jährigen Bestehens der Badischen Geologischen Landesanstalt erfolgten Ernennung zum ständigen Mitarbeiter dieser Institution wegen seiner Verdienste um die Geologie des Landes Baden. Das 1952 aus der Verschmelzung der badischen Einrichtung mit der Geologischen Abteilung des Württembergischen Statistischen Landesamtes hervorgegangene Geologische Landesamt Baden-Württemberg in Freiburg hat Herrn Paul in dieser Eigenschaft ausdrücklich bestätigt.

26 wissenschaftliche Publikationen sind bis heute aus seiner Feder hervorgegangen, weitere sind konkret in Vorbereitung, auf manche hofft die Fachwelt noch dazu. Sie sind in anerkannten Fachzeitschriften erschienen (vgl. Verzeichnis der Schriften am Ende) und befassen sich mit dem Nachweis und der Bedeutung eiszeitlicher Vorgänge im mittleren Schwarzwald, der Morphogenese und Tektonik in diesem Abschnitt des Gebirges, mit dem Ablauf der jüngsten gebirgsbildenden Ereignisse, der Flußgeschichte Südwestdeutschlands. Immer wieder wird in sehr detaillierten und äußerst sorgfältigen Analysen das Erstthema behandelt, Stratigraphie, Fazies und Paläogeographie der Mittleren Trias, in der die Sporen verdient wurden.

Seine Verdienste als unermüdlicher, begeisternder, den Teilnehmern keine Anstrengung ersparender Führer von Fachexkursionen für geologische und naturwissenschaftliche Vereinigungen und geologische Hochschulen sind zu erwähnen, nicht minder das äußerst lobenswerte und für die Geowissenschaften besonders notwendige Bestreben, durch Vorträge und Kurse an volksbildenden Einrichtungen für die Verbreitung geologischer Kenntnisse in Kreisen interessierter Laien und Amateure besorgt zu sein. Vielleicht hat ihn sein wissenschaftlicher Werdegang gerade dazu prädestiniert. Nicht ungenannt darf bleiben seine Beratungstätigkeit bei vielfach schwierigen Fragen der Wasser- und Baugrundgeologie in seiner engeren und weiteren Heimat.

Bewertet man das Werk, so ist zunächst für einen Menschen, der zeit seines Lebens die Geologie nur unter Opfern in seiner freien Zeit und dazu auf sich allein gestellt betreiben konnte, ein breites Spektrum festzustellen im Gegensatz zu dem sehr engen begrenzten, sich nur mit einem Spezialbereich befassenden Kreis vieler Amateure und Autodidakten in der Geologie, das ihn zu Forschung und Lehre befähigt.

Widrige Umstände vielfältiger Art haben es dem Geehrten verwehrt, sich über den üblichen Weg den Eingang in eine akademische Laufbahn zu verschaffen, die er ohne Zweifel erfolgreich beschritten hätte. Doch ist ihm die Befähigung dazu durch die Verleihung des Titels eines Professors eindrucklich bestätigt worden, die mehr als eine bloße Ehrung, nämlich Anerkennung ist. *Ad multos annos! Vivant professores!*

Prof. Dr. Kurt Sauer

Verzeichnis der Schriften:

- Der Hauptmuschelkalk am südöstlichen Schwarzwald. – Mitt. bad. geol. Landesanst., 11, 4, (1936), S. 125–146.
- Beiträge zur Tektonik und Morphologie des mittleren Schwarzwaldes und seiner Ostabdachung. – Mitt.bl. bad. geol. Landesanst. 1947, S. 32–33.
- Diluviale Plateau- und Flankenvereisung im mittleren Schwarzwald. – Mitt.bl. bad. geol. Landesanst. 1947, S. 44–46.
- Beiträge zur Tektonik und Morphologie des mittleren Schwarzwaldes und seiner Ostabdachung. – Mitt.bl. bad. geol. Landesanst. 1948, S. 45–49.
- Das Donaueschinger Ried und seine Bedeutung für die Landschaftsgeschichte Südwestdeutschlands. – Mitt.bl. bad. geol. Landesanst. 1949, S. 59–65.
- Die Mechanik der Flußablenkungen im Grundgebirge und im Deckgebirge des Südschwarzwaldes. – Mitt.bl. bad. geol. Landesanst. 1950, S. 115–120.
- Zur Morphogenese des Schwarzwaldes. – Jh. geol. Landesamt Baden-Württemberg, 1 (1955), S. 395–427.
- Junge Tektonik im Schwarzwaldkristallin und ihre Abbildung. – Z. deutsch. geol. Ges. 110, 1 (1958), S. 5–6.
- Konglomeratische Einlagerungen in Muschelkalkschichten südlich von Badenweiler? – Jber. u. Mitt. oberrhein. geol. Ver. N. F. 38 (1956), S. 71–75.
- Zur Stratigraphie und Fazies des Oberen Muschelkalkes zwischen oberem Neckar und Hochrhein. – Schrift. Landkreis. Donaueschingen, 8 (1956), S. 9–20.
- Zur Morphogenese des Schwarzwaldes (II). – Jh. geol. Landesamt Baden-Württemberg, 3 (1958), S. 263–359.
- Zur Morphogenese des Schwarzwaldes (III). – Mitt. bad. Landesver. Naturkunde u. Naturschutz, N. F. 7 (1958), S. 191–196.
- Zur Morphogenese des Schwarzwaldes (IIIa). – Jh. geol. Landesamt Baden-Württemberg, 6 (1963), S. 543–582.
- Zur Frage der Ribvereisung der Ost- und Südostabdachung des Schwarzwaldes. – Jh. geol. Landesamt Baden-Württemberg, 7 (1965), S. 423–440.
- Zur Frage der Ribvereisung der Ost- und Südostabdachung des Schwarzwaldes (II). – Mitt. bad. Landesver. Naturkunde u. Naturschutz, N. F. 9 (1966), S. 309–324.
- Jungpleistozäner Buntsandsteinschutt im Grundgebirgsbereich des mittleren Schwarzwaldes. – Mitt. bad. Landesver. Naturkunde u. Naturschutz, N. F. 9 (1967), S. 641–642.
- Abriss der Geologie von Furtwangen und seiner Nachbarschaft. – Festschr. Ortsgruppe Furtwangen Schwarzwaldver. anläßl. 75-Jahr-Feier, 1967, 8 S.
- Neue Befunde zum Pleistozän der Wutach-Donau am Ostschwarzwald. Vortragsbericht. – Eiszeitalter u. Gegenwart, 19 (1968), S. 305.
- Die plio- und pleistozänen Schotter der Wutach-Donau am Ostschwarzwald. Eiszeitalter und Gegenwart. – 20 (1969), S. 232–242.
- Zur Fluß- und Landschaftsgeschichte der oberen Donau und der Baar – Schrift. Ver. Gesch. u. Naturgesch. Baar in Donaueschingen, 28 (1970), S. 153–198.
- Erd- und Landschaftsgeschichte des Wutachgebietes: Die Trias. – In: Die Wutach. Monographie einer Flußlandschaft, Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs (Herausgeb.: Bad. Landesver. Naturkunde u. Naturschutz in Freiburg), 6 (1971), S. 37–115.
- Erd- und Landschaftsgeschichte des Wutachgebietes: Von der spätjurassischen (frühkretazischen?) Landwerdung bis zur Gegenwart: Portlandium (Valendis?) bis Holozän. In: Die Wutach. Monographie einer Flußlandschaft, Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs (Herausgeb.: Bad. Landesver. Naturkunde u. Naturschutz in Freiburg), 6 (1971), S. 135–189.
- Geologie, in: G. Reichelt (Hrsg.): Die Baar. Wanderungen durch Landschaft und Kultur, S. 25–67, Villingen 1972.
- Kaltzeitlich-kryoturpat verformte plio-pleistozäne Wutachschotter bei Göschweiler in der West-Baar. – Mitt. bad. Landesver. Naturk. u. Naturschutz, N. F. 11 (1973), S. 1–3.
- Zur Stratigraphie und Fazies des Unteren (ku) und Mittleren (km) Keupers (Ober-Ladin, Karn, Nor) der Westbaar und des Klettgaues (1). – Mitt. bad. Landesver. Naturkunde u. Naturschutz, N. F. 11 (1974), S. 87–98.
- Zur Stratigraphie und Fazies des Unteren (ku) und Mittleren (km) Keupers (Ober-Ladin, Karn, Nor) der West-Baar und des Klettgaues (2). – Mitt. bad. Landesver. Naturkunde u. Naturschutz, N. F. 12 (1979), S. 3–10.
- Zur Herkunft der Steinpackungen des Zentralgrabes und der Nachbestattungen vom Magdalenenberg bei Villingen im Schwarzwald. In: KONRAD SPINDLER, Magdalenenberg V. Der hallstattzeitliche Fürstengrabbügel bei Villingen im Schwarzwald, 5 (1977), S. 17–20 (Karte).

175 Jahre Baargeschichtsverein – Gründung und Anfangszeit des ältesten Geschichtsvereins in Südwestdeutschland.

von Karl Siegfried Bader*
mit 5 Abbildungen

Am 19. Januar 1805 fanden sich in Donaueschingen zehn Männer, meist aus der Umgebung des Fürstlichen Hofes, denen sich im Laufe jenes und des folgenden Jahres weitere rund zwanzig anschlossen, zu einer „Gesellschaft der Literaturfreunde an den Quellen der Donau“ zusammen. Ihre Devise lautete: „Das Vaterland kennen lernen und ihm nützen.“ Heute begehen wir das Jubiläum eines für die Geistesgeschichte des deutschen Südwestens denkwürdigen Geschehnisses.

Jubiläen zu würdigen, ist nicht immer eine leichte Aufgabe des Historikers. Er gerät leicht in Gefahr, die Linien einfach, allzu einfach zu ziehen. 175 Jahre sind eine lange Zeit, in der sich vieles verändert hat: „an den Quellen der Donau“ zunächst die politischen Verhältnisse. Das 1805 kurz vor der Mediatisierung stehende Fürstentum Fürstenberg hatte schwere Jahre hinter sich. Karl Joachim, letztes Glied der sogenannten Reichsfürstlichen Linie des Hauses, war im Vorjahr überraschend gestorben; Nachfolger war Fürst Karl Egon II., damals ein Knabe von sieben Jahren, der mit seiner Mutter, der tatkräftigen Fürstin Elisabeth aus dem Hause Thurn und Taxis, seit 1799 Witwe, in Böhmen weilte. Die Vormundschaft übernahm nach Haus- und Reichsrecht Landgraf Joachim-Egon zu Fürstenberg aus der nicht gefürsteten Weitraer Linie; ihm stand neben der Fürstin Elisabeth der enge Vertraute des verstorbenen Fürsten Karl Joachim, Joseph Kleiser, ein Schwarzwälder Bauernsohn, noch 1804 mit dem Prädikat „Kleiser von Kleisheim“ in den erblichen Reichsadelstand erhoben, als Regierungspräsident zur Seite. Er verkörperte in diesen Jahren die eigentliche Regierungsgewalt: ein Mann von großer Wendigkeit, der mit allen denkbaren Mitteln versuchte, die Souveränität zu erhalten und, als diese mit dem Abschluß des Rheinbundes erlosch, für Haus und Land zu retten, was noch zu retten war, nämlich eine halbsouveräne Standesherrschaft, die Donaueschingen das Bewußtsein, „Residenzflecken“ – Stadt bekanntlich erst seit 1810 – zu sein, beließ. Daß sich seit 1805 neben der politischen auch die natürliche Landschaft durch Umbildung einer noch fast rein agrarischen Wirtschaft in ein kompliziertes sozial-ökonomisches Mischgefüge verändert hat, ist erst meiner eigenen Generation voll vor Augen getreten.

Geradlinig verläuft auch der Weg der 1805 gegründeten Gesellschaft nicht. In der rechtlich notwendigen Bestätigungsurkunde, ausgestellt vom Obervormund und Landesadministrator Landgrafen Joachim Egon am 3. Juli 1805, gegengezeichnet von Kleiser, erscheint sie bereits als „Gesellschaft von Freunden der vaterländischen Geschichte und Naturgeschichte“. Zweimal mußte sie, der spätere Verein, im Wandel der politischen Verhältnisse für jeweils Jahrzehnte ihre Tätigkeit einstellen, um seit dem mit Bedacht gewählten Datum des 19. Januar 1870 ununterbrochen wirksam zu bleiben. Die alte Devise „Das Vaterland kennen lernen und ihm nützen“ hat ihren Sinn behalten, selbst wenn wir das kleinräumige „Vaterland“ von 1805 durch den auch schon wieder etwas nostalgischen Begriff „Heimat“ ersetzen.

Ihr heutiger Jubiläumsredner hat sich trotz diesen Fährnissen des Geschichtsablaufs gern zur Verfügung gestellt, nicht nur weil ihn der Verein von seiner eigenen Jugend an begleitet hat, sondern auch weil wir ein echtes Paradigma wissenschaftlichen Strebens vor uns haben. Um dieses besser herausarbeiten zu können, muß er in aller dem Vortrag gebotenen Kürze ein Stück hinter Säkularisation und Mediatisierung, die beiden einschneidendsten politischen Ereignisse jener Epoche, zurückgehen und einiges über die Umwelt, in der die Männer von 1805 standen, berichten. Und das heißt: ein Stück Ancien régime, des ausgehenden 18. Jahrhunderts also, das man gern als „Philosophisches Jahrhundert“ bezeichnet, sichtbar zu

machen. Denn eben die Männer von 1805, denen wir uns dann näher zuwenden, wurzeln in dieser Epoche, so sehr sie mitten in den Wirrnissen des Napoléonischen Zeitalters stehen. Wer waren sie und womit versuchten sie, „das Vaterland kennen zu lernen und ihm zu nützen?“ Es wird aber auch notwendig sein, wenn wir unserem Jubiläum vollen Sinn zu geben versuchen, die jüngeren Etappen, wenn gleich nur als summarischen Abschluß, zu skizzieren.

I.

Ein einheitliches Fürstentum Fürstenberg, nie eine flächenhaft-territoriale, aber doch reichsrechtlich-verwaltungsmäßige Einheit, gibt es erst seit 1744. Damals übernahm Fürst Joseph Wilhelm Ernst von der Stühlinger Linie auch die Besitzungen der ausgestorbenen Heiligenberger und Meßkircher Zweige, erhob Donaueschingen zum dauernden Verwaltungszentrum, gab mit seinen dem späten Barock, zugleich aber auch dem Rationalismus verpflichteten Bauten dem verkehrsmäßig günstigen Ort am Zusammenfluß von Brig und Breg ein neues Gesicht und begann mit einer Reihe von nachhaltig wirksamen Reformen. Ihn hat uns *Eduard Jobne* in seinem 1938 erschienenen Lebensbild als Staatsmann auch in Reichsgeschäften, als vielfach aus der Ferne wirkenden landesväterlichen Regenten, als eine typische Figur des mittleren 18. Jahrhunderts geschildert; der Fürst sei noch nicht Aufklärer im üblichen Sinne, aber ein Mann gewesen, der früher und stärker als viele Zeitgenossen von der – noch vorjosephinischen – Aufklärung berührt worden sei. Seine auf vielen Gebieten – im Agrar-, Forst-, Schul- und Sanitätswesen – begonnenen Reformen setzte sein ihm 1762 folgender Sohn Joseph Wenzel, der wenig politischen Ehrgeiz besaß, auf innerem Gebiet fort. In ihm begegnen wir nun dem aufgeklärten Absolutisten im Kleinstaat. Charakterlich dem Vater von Grund auf verschieden, huldigt er vor allem physiokratischen Ideen: wie uns *Franz Karl Barth* in seiner anmutigen Darstellung des bäuerlichen Daseins in der Baar der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Baar-Schriften XVII/1928) berichtet, ist Joseph Wenzel es gewesen, der den festgefahrenen Gewohnheiten der bäuerlichen Bevölkerung mit allem Nachdruck entgegentrat: Durchbrechung der Dreifelderwirtschaft und des Flurzwangs durch Einführung neuer Anbauarten, Beseitigung der Wald- und Allmendweide durch Stallfütterung, Durchsetzung der Öhmdernete gegen – wie auch auf anderen Gebieten – starken bäuerlichen Widerstand, der zunächst sogar der 1777 eingerichteten Brandassekuranz galt. All dies begleitet von tabellarischen Erhebungen und von der systematischen, leider nicht in allen Teilen des Fürstentums abgeschlossenen Landesvermessung, die noch für unsere Männer von 1805 das unentbehrliche Werkzeug für Erforschung der tatsächlichen Wirtschafts- und Besitzverhältnisse darstellte. 1778 gebot er den Auftakt zur Gründung des Gymnasiums, einer Lehranstalt, der es nicht so sehr um abstrakte Bildung als um praktische Vorbildung ging.

Bei Joseph Wenzels Tod sah das Bauernland der Baar anders aus als zuvor, nur daß angesichts einer aufwendigen Hofhaltung und einer die Grenzen des Ärars übersteigenden Wohltätigkeit nach rund zwei Jahrzehnten die Kassen leer waren. Auf Joseph Wenzel folgten nacheinander zwei kinderlos bleibende Söhne in der Regierung: Fürst Joseph Maria Benedikt warf finanzpolitisch das Steuer herum, indem er sich größter Sparsamkeit befleißigte, ohne das Reformwerk ganz abzubrechen, und die sprichwörtlich gewordene Liebe für Theater und Musik seiner Gemahlin aus dem musikbesessenen Hohenzollern-Hechinger Hof überließ. Seit 1789 schmetterten dann die Fanfaren der Französischen Revolution über den Rhein herüber, ohne in der Baar – im Gegensatz etwa zum fürstenbergischen Kinzigtal – auf stärkeren Widerhall in der Bevölkerung zu stoßen. Die erste Amtshandlung des auf Joseph Maria Benedikt folgenden Fürsten Karl Joachim aber mußte es dann sein, beim Einmarsch der Franzosen 1796 alle Wertsachen verpacken und samt dem Archiv in ein Fürstenberg gehöriges Haus nach Feuerthalen im Kanton Zürich bringen zu lassen. Was von da an bis 1804 an „Kriegsvorfällen“, zumal im schlimmen Jahr 1799, geschah, ist von den Archivaren

Johann Peregrin Merk und *Johann Baptist Müller* getreulich aufgezeichnet worden (Schriften Baar VI ff.). Daß in solchen Jahren nur noch Stückwerk an Reformen zustande kam, liegt auf der Hand. Es galt, mühsam zu bewahren, was getan und an Kulturgut im noch nicht der Forschung, sondern ausschließlich der Registratur dienenden Archiv und in Schlössern, zumal in sonst nicht verwendeten Räumen des Hüfingers Schlosses, gehortet war.

Im Jahr vor dem Tod des letzten Reichsfürsten kam es dann zu jenem Akt der beginnenden Selbstaflösung des alten Reichsverbandes, den man als Säkularisation bezeichnet. Einziehung von Kirchengut großen Stils hat es auch früher gegeben, so im Zeitalter der Reformation und unter Kaiser Joseph II. Direkt vorbereitet wurde die Säkularisation der Jahre 1802 ff. durch den Basler Frieden zwischen Frankreich und Preußen 1795, der die Preisgabe des linken Rheinuferes gegen Entschädigung aus Kirchengut vorsah. Mit dem eine Machtfrage rechtlich verbrämenden Reichsdeputationshauptschluß setzte dann der große Run auf die weltlichen Besitzungen der geistlichen Reichsglieder ein und griff alsbald auch auf innerstaatliches Kirchengut über. Für unser Gebiet wurde, mehr noch als die Säkularisation des Konstanzer Bischofsstaates, die Aufhebung des mit seinem Gebiet direkt an Fürstenberg grenzenden Klosters St. Blasien von Bedeutung; damit erlosch auch eine wissenschaftlich-kulturell hochwertige Institution, nämlich die berühmte, von Abt Martin Gerbert gegründete Benediktinerakademie, die stark auf Land und Haus Fürstenberg ausgestrahlt hatte. Hier stand man nun, in den eigenen Grundvesten schon erschüttert, vor der Schicksalsfrage: sollte man zuwarten, bis andere, vor allem Baden und Württemberg, zugriffen? Es geht eindeutig auf das Konto Kleisers, wenn er seinem bereits vom Tod gezeichneten Fürsten riet, die insgesamt 19 überwiegend kleineren klösterlichen Gemeinschaften für das fürstenbergische Ärar zu requirieren. Dabei fielen besonders die integren Frauenklöster Amtenhausen und Mariahof bei Neudingen, mehr schon am Rande der Baar auch Friedenweiler, ins Gewicht. Hart betroffen fühlte man sich hierzulande, auch bei den fürstenbergischen Agnaten selbst, von der Aufhebung des eigenen fürstenbergischen Hausklosters Maria auf Hof, das später immerhin in eine Blinden- und Erziehungsanstalt umgewandelt wurde, bis es schließlich abbrannte und zur Gruftkapelle umgebaut wurde. Das Vermögen des Kollegiatstiftes Betenbrunn bei Heiligenberg wurde dem Gymnasiumsfond in Donaueschingen zugeschlagen.

II.

Unterbrechung der Reformen, Säkularisation und Kriegsdrangsale riefen neben persönlichen geistigen Interessen unsere Männer von 1805 auf den Plan. An das bisherige Reformwerk knüpfte man mit naturwissenschaftlichen, an Säkularisation und – kurz danach – an den Tod des letzten Reichsfürsten mit historisch-pragmatischen Bestrebungen an. Nach der in die Genehmigungsurkunde inserierten Konstitutionsakte vom 19. Januar 1805 „soll eine Fürstenbergische Geschichte und Topographie, eine Mineralogie, eine Fauna und eine Flora dieser Gegend, welche letzte bereits seit länger als einem Jahre ihren Anfang genommen hat und ihrer Vollendung entgegenschreitet, die successiven Resultate ihrer (:d. h. der Gesellschaft:) gemeinsamen Bemühungen seyn“. Man versammelt sich an festgesetzten Tagen und belehrt sich wechselseitig. Die Aufsätze sollen vorgelesen, gegenseitig beurteilt und in Protokollen aufgezeichnet werden. Auswärtigen Mitgliedern steht die Teilnahme frei, man will mit ihnen in gegenseitigen Briefwechsel treten. Eine feste Bindung besteht auch nicht für Ortsansässige, doch sollen mindestens fünf Mitglieder jeweils anwesend sein und bei längerer Nichtteilnahme wird Austritt vermutet. Jedes Mitglied kann einen oder mehrere Männer („vorläufig nur Fürstenbergische Landesbewohner“) als Gehilfen für das gewählte Fach vorschlagen, doch muß das mit Zweidrittelmehrheit beschlossen werden. „Die Gesellschaft betrachtet sich als keine gelehrte, keine sich im In- oder Auslande irgend eine Celebrität versprechende Verbindung, sondern als eine freundschaftliche, sich belehrende Union, welche sich vorbehält, dann

mit einem öffentlichen Charakter aufzutreten, wenn sie es einst dahin bringen sollte, die oberwähnten Resultate ihres allgemeinen und individuellen Forschens öffentlich bekannt machen zu können.“ Als Organe sind ein Direktor, ein Sekretär, nach Bedarf auch ein Archivar und ein Zahlmeister vorgesehen.

Was mit der Gesellschaft, deren „gemeinnützliche Zwecke“ die Genehmigungsurkunde des Landgrafen hervorhebt, gewollt war, ist damit im Stile der Zeit deutlich umschrieben. Wer das wissenschaftliche Leben an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert kennt, wird noch etwas näher bestimmen können: keine Akademie, wie sie seit dem 17. Jahrhundert in wachsender Zahl entstanden und zum Teil bis heute weiterbestehen, sondern eine auf persönlicher Bekanntschaft beruhende, lose „Union“, die dort einspringt, wo andere Institutionen fehlen und der Staat versagt – der Kleinstaat zumal, dessen Geschicke mehr als unsicher geworden sind. Alles Politische ist sorgfältig vermieden. Dies überließen unsere Männer von 1805, von denen wir wenigstens einige noch kennen lernen wollen, um so lieber dem Präsidenten Kleiser von Kleisheim, als sie sonst die Genehmigung gewiß nicht erhalten hätten; und dieser erwirkte sie beim fern in Wien lebenden Landesadministrator um so leichteren Herzens, als ihm da niemand in sein Handwerk pfuschte. Wir wissen, daß zwischen ihm und einigen Gesellschaftsmitgliedern, vor allem den Altadligen, nicht eben die besten Beziehungen bestanden. Damit sind wir bei den Persönlichkeiten angelangt, die Triebkräfte der Gesellschaft und maßgebliche Mitarbeiter waren, und gleichzeitig bei den „Fächern“, die sie für sich wählten.

Von Anfang an und bis heute hat niemals auch nur die geringste Unsicherheit bestanden, wer spiritus rector war. Mit Selbstverständlichkeit nimmt der Freiherr *Friedrich Roth von Schreckenstein* die Stelle des Direktors ein. Am 12. Oktober 1752 in Eichstätt geboren, dort bei den Jesuiten und nachher in Salzburg an der Benediktiner-Universität ausgebildet, tritt er eine Zeitlang in die Dienste des Fürstbischofs von Eichstätt, um aber bald zu seinen der Schwäbischen Reichsritterschaft inkorporierten Herrschaften Billafingen und Immendingen heimzukehren. Immendingen war fürstenbergisches Lehen; als treuer freier Vasall des Hauses Fürstenberg hat er sich gefühlt, eine Beamtenstelle wie die meisten der Mitgesellschafter hat er nie eingenommen. Um seine Gesundheit zu stärken, betrieb er, ständig in der freien Natur unterwegs, botanische Studien; als Botaniker wurde er von den Gelehrten seiner Zeit voll anerkannt. Mitbegründer der Naturforschenden Gesellschaft Schwabens, aus der nachmals die Vereinigung deutscher Ärzte und Naturforscher hervorging, schied er dort aus nicht ganz erhellten Gründen aus, ließ sich in Donaueschingen nieder und ging hier alsbald an die Gründung unserer Gesellschaft. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß er, den der Untergang der Reichsritterschaft persönlich und politisch schmerzlich berühren mußte, hier im vorerst noch integren Kleinterritorium des fürstenbergischen Lehns Herrn eine Zufluchtstätte suchte, in der er unbehelligt von Trabanten Napoléons seinen Neigungen nachgehen konnte. Nicht sehr lange allerdings, wie sich schon im nächsten Jahr der Mediatisierung des Fürstentums Fürstenberg herausstellen sollte. 1808 ist er in Donaueschingen gestorben. Sein Sohn ist als Oberstallmeister in den Dienst der Standesherrschaft getreten und seinem Enkel, zeitweilig hiesiger fürstlicher Archivar, blieb es vorbehalten, die noch heute maßgebliche Geschichte der Reichsritterschaft zu schreiben.

Von den meisten, die sich Roth von Schreckenstein 1805/06 angeschlossen haben, wissen wir heute über Namen und Titel hinaus nur das, was die Personalakten („Dienerakten“) des Archivs enthalten. Zu den adligen Honoratioren zählen die Geheimen Räte *von Freyberg* und *von Auffenberg*, die sich Ornithologie bzw. Physik und „bürgerlicher Baukunst“ – Welch merkwürdige Kombination – verschreiben wollen. Der später als Germanist weithin bekannt gewordene *Joseph von Lassberg*, damals Landesoberforstmeister, will sich, obwohl schon von der Salemer Schulzeit her mit altd deutscher Literatur vertraut, Mineralogie, Ornithologie und

dem Forstwesen widmen. Als Gesellschaftsarchivar stellt sich berufsgerecht der schon genannte Archivar *Müller* vor, dem Geschichte und Statistik als Wahlfächer vorschweben. Sekretär wird Hofkammerrat *Renn* – beiläufig bemerkt, einer meiner Vorfahren – mit dem Arbeitsgebiet Botanik, Land- und Gartenkultur. Dem Kassier, Hofkammerrat *Wölflé*, überträgt man neben der Verwaltung des jährlichen Zuschusses von 300 fl. aus der fürstlichen Kasse Geschichte und Topographie, während der Burgvogt *Bertsche* von Amtenhausen seinen Erfahrungen als Klosterverwalter gemäß der Geschichte auch Landwirtschaft und Mechanik hinzufügt. Wesentliche Träger und – nach Schreckensteins Tod – Fortsetzer der Vereinsarbeit sind zwei Angehörige der für die Donaueschinger Wissenschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts wichtigen Familie *Rehmann*, *Franz Xaver* und *Wilhelm*, Vater und Sohn, beide nacheinander fürstliche Leibärzte: Fachgebiete sind „Geschichte des Thierreichs“ bzw. „Geschichte der Eingeweidewürmer“, Fächer, die über die Tagesarbeit gewiß hinausreichten. Einige Auswärtige treten im Laufe eines Jahres hinzu, unter ihnen Standesgenossen Schreckensteins, die Barone *Bodman* und *Enzberg*. So reizvoll es wäre, sie alle mit ihren Fächern vorzustellen: um Ermüdungserscheinungen meiner Zuhörer zu vermeiden, nenne ich nur noch einen Namen: *Joseph Albert von Ittner*, damals Geheimer Rat und Universitäts-Curator in Freiburg (sozusagen für die sonst in unserem Kreise abwesende Universität), mit Joseph von Lassberg durch Jahrzehnte überdauernde Freundschaft verbunden; hier bemerkenswert überdies, weil er als Staatskommissär die Säkularisation St. Blasians (immerhin im ganzen schonungsvoll) betrieben hatte; er meldet sich für Botanik und Topographie, die in seinem späteren belletristischen Schrifttum keine ersichtliche Rolle mehr spielen.

Doch damit genug! Mögen wir staunen über Fächerwahl und -kombination, zweierlei wird klar ersichtlich: einmal die Prädominanz der Naturwissenschaften, wie man sie damals verstand; sodann, auf dem Feld der Geschichte, die ganz pragmatische Ausrichtung. Sie entspricht durchaus dem Stand der von Naturrecht und Aufklärung beherrschten Geschichtsforschung, die fast unmerklich zum Frühliberalismus überschwenkt und, gerade am Beispiel Lassbergs, erst schwache Anzeichen der aufziehenden Romantik ankündigt. Pragmatismus: das bedeutet nüchternes Lehrdenken am Beispiel, das für Gegenwart und Zukunft nützlich sein soll. Die Devise der Gesellschaft „Das Vaterland kennen lernen und ihm nützen“ erfährt ihre volle Bestätigung.

III.

Mit der anspruchsvollen Tätigkeit des eigentlichen Gründers, *Roth von Schreckenstein*, ist auch bereits der Höhepunkt erreicht. Nach seinem Tod war es vor allem der ältere *Rehmann*, der die Arbeiten, sammelnd und ordnend, fortsetzte. Wir bewegen uns in der Zeit zwischen der Mediatisierung und, nach den hierzulande wegen der Rheinbundverpflichtungen keine hohen Wellen werfenden Freiheitskriegen, den restriktiven Karlsbader Beschlüssen: kein Wunder, daß man seit 1819, wenigstens nach außen hin, nicht mehr tätig wird. Das am tiefsten greifende Ereignis ist im Regierungszentrum Donaueschingen die Mediatisierung des Fürstentums Fürstenberg. Der Rheinbund hatte die Selbstauflösung des alten Reiches zur Folge. Im Satellitenbereich Napoléons verschwinden, nachdem die geistlichen Staaten schon ausgelöscht waren, nun auch bis auf seltene Ausnahmen – zu ihnen gehören die beiden Fürstentümer Hohenzollern-Sigmaringen und -Hechingen – die kleinen weltlichen Staatsgebilde. Man kann dieses gewalttätige Aufräumen nicht allein aus fürstenbergischer Sicht, auch wenn es dazu noch einiges in Kürze zu sagen gibt, darstellen. Wenn man der harten Hand Napoléons und der geschmeidigeren Talleyrands zu Zeiten zugute halten wollte, sie hätten den deutschen Partikularismus beseitigt, so trifft das doch keineswegs das Ganze: im mitteleutschen, thüringisch-sächsischen Raum blieben ja immerhin bis 1918 rund ein Dutzend Klein-

staaten, zunächst als Glacis zwischen Frankreich (bzw. dem kurzlebigen Königreich Westfalen Jéromes) und Preußen, erhalten. Im deutschen Süden und Westen entschied über Fortbestand oder Untergang der Staaten der Korse. In Baden, Bayern und Württemberg sah er nicht nur entwicklungsfähigere Länder, sondern auch Unterkünfte für die Napoléoniden; Heiraten mit Prinzen waren für die Beauharnais, Murat usw. wichtige Aufwertungen des Hauses Bonaparte, und unser Kleiser hat nicht ganz mit Unrecht einmal gesagt, Fürstenbergs Unglück sei es, keinen heiratsfähigen Prinzen präsentieren zu können. All seine Künste am politischen Trapez, etwa unter Einfluß von Teilen der Schweiz eine süddeutsche Quadriga zu schaffen, waren ebenso vergebens geblieben wie der Kniefall der Fürstinwitwe Karoline Sophie, den Napoléon mit der schnippischen Bemerkung quittierte: „Votre maison a toujours été un peu autrichien“, was für die Bittstellerin übrigens besonders zutraf, da sie aus ihren Neigungen für Habsburg nie ein Hehl gemacht hatte.

So ging nun eben über Fürstenberg und Donaueschingen die Mediatisierung hinweg. Unsere Gesellschaft der Geschichtsfreunde wurde auch unmittelbar betroffen: nicht alle, die fürstenbergische Staatsdiener gewesen waren, fanden in der neuen, auf finanziell unsicheren Füßen stehenden Standesherrschaft Platz. Auch der Präsident Kleiser konnte – oder wollte – sich, nachdem seine Pläne gescheitert waren, nicht auf Dauer halten. Als die Fürstinmutter Elisabeth, unterstützt von ihrem Freund Lassberg, die Vormundschaft – nach neuem Badischem Landrecht – übernehmen konnte, zog er die Konsequenzen. Einige Jahre zahlte der badische Staat, der den Löwenanteil fürstenbergischen Gebietes zur Auffüllung der allzu „schmalen Taille“ des Landes – dies ein Bonmot der Großherzogin Stephanie Beauharnais – erhalten hatte, der Gesellschaft noch einen spärlichen Geldzuschuß; dann hörte auch dies auf. Der König von Württemberg verhielt sich allen Standes- und Grundherrn gegenüber völlig abweisend, von dieser Seite war ohnedies keine finanzielle oder moralische Hilfe zu erhalten. In aller Stille arbeitete der alte Rehmann weiter. Dann schloß alles, auch die innere Bereitschaft zu nützen, ein. Das Ende dieser ersten großen Epoche unseres Vereins ist eher enttäuschend – enttäuschend wie die Epoche überhaupt, die vom Ende der Napoléonischen Herrschaft mehr erwartete als Restauration; enttäuschend insbesondere auch für die Fürstin Elisabeth und für Lassberg, der sich, immerhin Besitzer des Codex C des Nibelungenliedes, den die Fürstin für ihn – und auf Umwegen für Donaueschingen – erworben hatte, auf sein Eppishausen zurückzog. Hier lebte, wenn man so will, in romantisch verklärter Form etwas weiter, was sein väterlicher Freund Roth von Schreckenstein noch ganz im Sinn der Aufklärung begonnen hatte.

IV.

Zum Wiederaufleben des Vereins nach einer rund 25jährigen Pause des Themas und der Zeit wegen nur noch einige Stichworte! Neben *Emil Rehmann*, dem Neffen Wilhelms, und dem Gymnasialprofessor *Bernhard Laubis* war es *Carl Borromäus Fickler*, ebenfalls Professor am Gymnasium Donaueschingen, namhafter heimatlicher Geschichtsforscher – er brachte nach langen Jahren den vierten, letzten und besten Band von *Ernst Münchs* „Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg“ 1847 heraus – zu verdanken, daß der nun so genannte Verein für Geschichte und Naturgeschichte wieder ins Leben trat. Man schloß sich mit dem Badischen Altertumsverein zusammen und brachte als dessen Donaueschinger Filiale Arbeiten von Fickler, zumal archäologischen Inhalts, heraus. 1848 siedelte Fickler, ein Bruder des radikaldemokratischen Führers der Aufständischen im Seekreis, in eigener Person ein gemäßigter Politiker, nach Mannheim über. Die Revolutionsjahre, in deren Folge sich die Familie des Fürsten Karl Egon II. für ein halbes Jahrzehnt nach Karlsruhe und Baden-Baden zurückzog, brachten, den Verhältnissen um 1818 entsprechend, eine Zeit des Stillstandes und

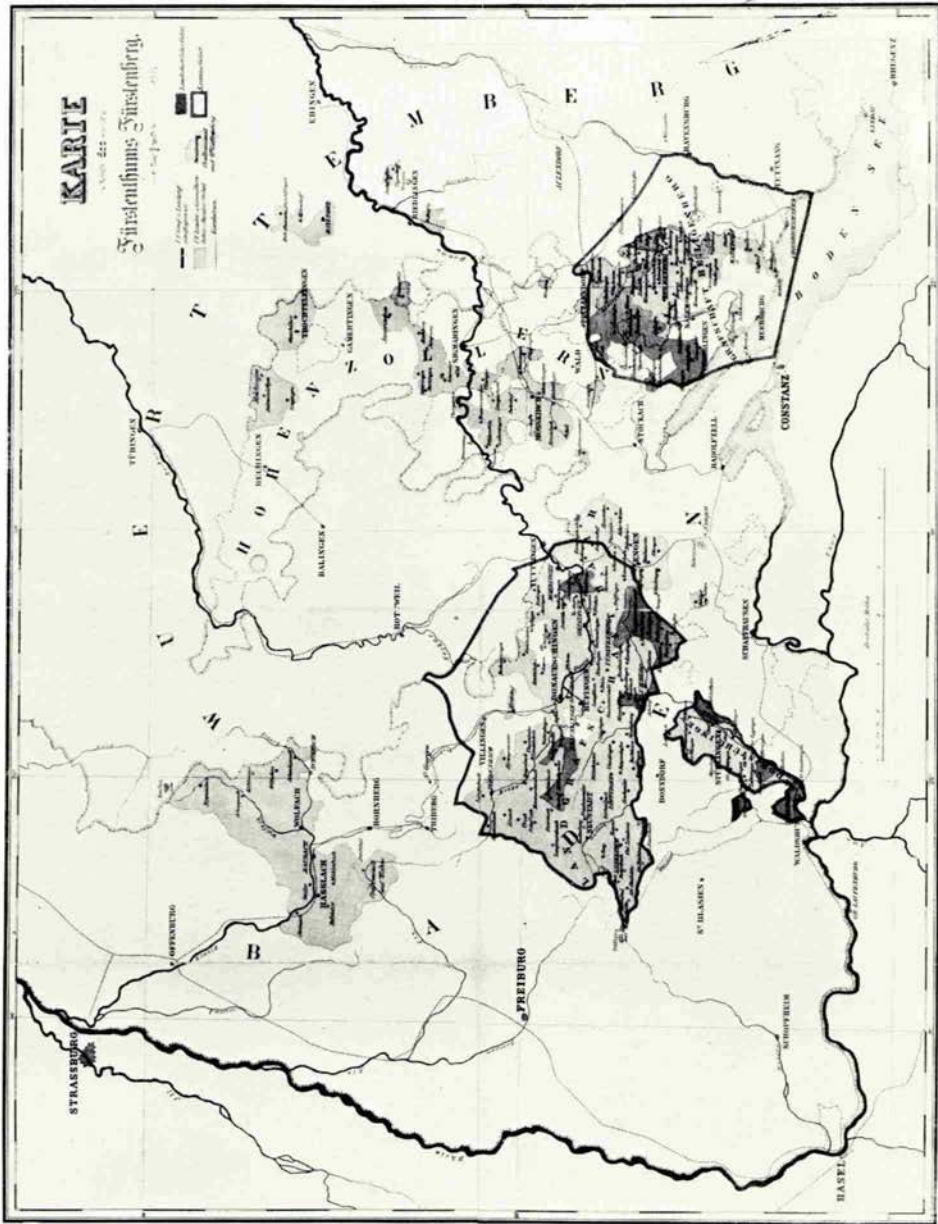
der Enttäuschungen. Fürst Karl Egon III., dessen bisher eher unterschätzte Bemühungen um das kulturelle Leben in Donaueschingen uns eine vor kurzem erschienene, umfassende Arbeit von *Erwin Hans Eltz* schildert, ließ dann 1868 das Sammlungsgebäude errichten, um das in Hüfingen lagernde reiche Material würdig unterzubringen. Dies war der Anstoß für die zweite Wiederbelebung und dritte Phase des Vereins, dessen Tätigkeit – nun schon unter den Vorzeichen der nationalen Einigung – 1869 von *Emil Rehmann* und einem Kreis jüngerer Kräfte rund um Archiv, Bibliothek und Gymnasium wieder aufgenommen wurde. Vor zehn Jahren konnte der Verein das Jubiläum der 100. Wiederkehr des Tages der Neugründung feiern. Im 28. Heft (1970) unserer „Schriften“ finden Sie einen „Kurzen Rückblick auf den Weg des Vereins“, in dem Sie dessen Gesamtentwicklung, neben der frühen Phase vor allem die zweite und dritte, verfolgen können.

Das Anliegen Ihres heutigen Redners war es, noch vor den Anfängen von 1805 auch die kulturelle und soziale Umwelt der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert zu schildern. Ein Vortrag soll sich kurz fassen, und deswegen mußte vielerlei aus jener Umwelt übergangen werden. Vielleicht ist in 25 Jahren, beim 200. Jubiläum, Gelegenheit, nach früheren Aufsätzen aus der Feder berufener Mitglieder des Vereins und unserem heutigen Resümee eine umfassende Vereinsgeschichte vorzulegen. Sie wäre ein wertvoller Beitrag zur Geistes- und Wissenschaftsgeschichte des deutschen Südwestens. In dieser Erwartung kann ich ruhig schließen und mich, wohl letztmals als Redner in Ihrem Kreise, verabschieden.

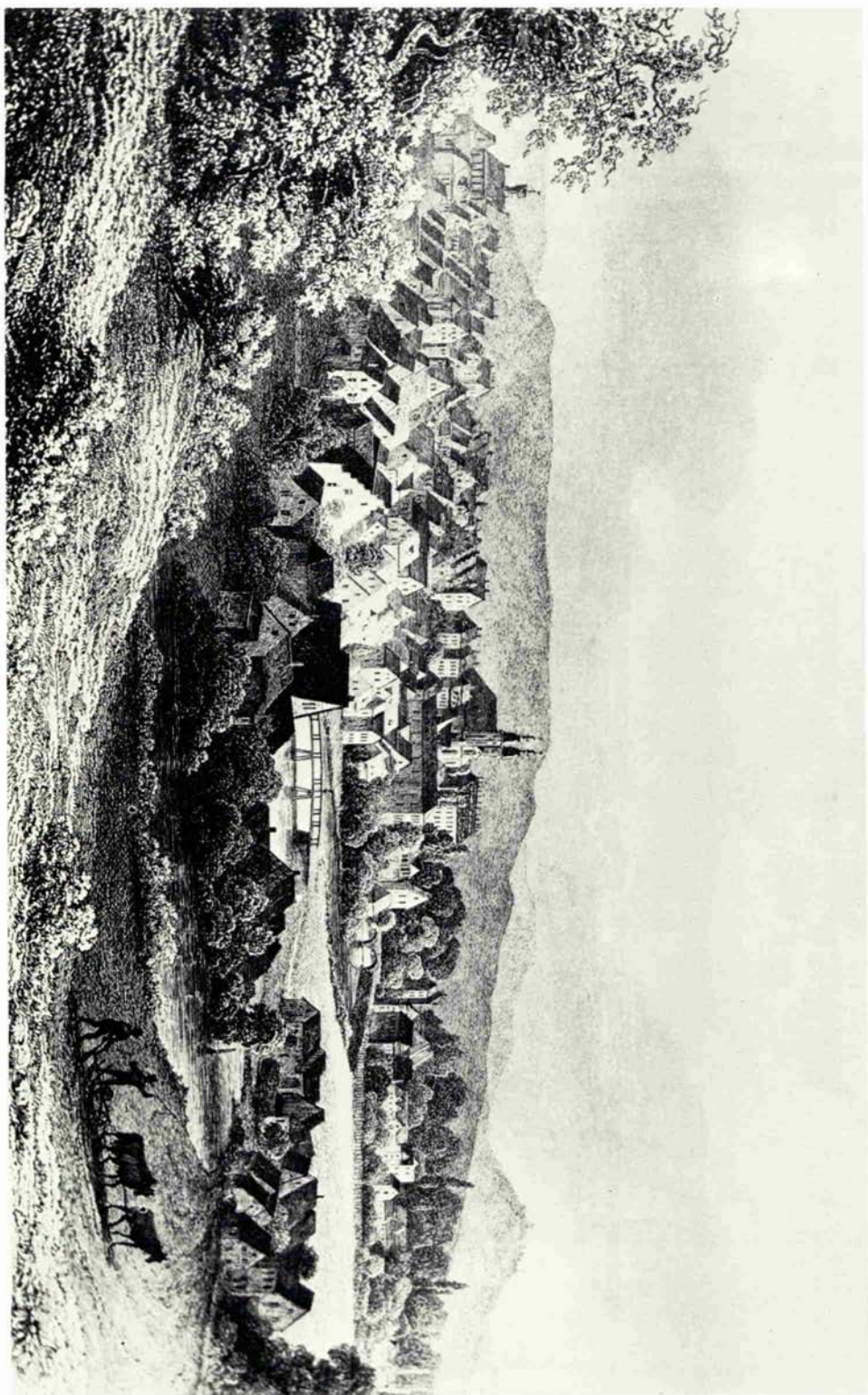
*Schrifttum zur Vereinsgeschichte
und speziell für den Vortrag benützte Literatur*

- Donaueschinger Wochenblatt für sämtliche Hochfürstl. Fürstenbergische Lande, 10. Juli 1805.
Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und der angrenzenden Landesteile in Donaueschingen (im folgenden: Schriften Baar) 1 (1871) S. V ff., 9 (1896) S. V. f.
BADER, K. S., Archiv und geschichtliche Landesforschung. Ein Jahrhundert wissenschaftlicher Arbeit im Fürstenberg-Archiv zu Donaueschingen. In: Archivalische Zeitschrift 50/51 (1955) S. 57 ff.
BARTH, F. K., Der baaremer Bauer im letzten Jahrhundert vor der Mediatisierung des Fürstentums Fürstenberg 1700–1806. In: Schriften Baar 17 (1928) S. 13 ff.
GUTMANN, F., Carl Egon III Fürst zu Fürstenberg. In: Schriften Baar 8 (1893) S. 1 ff.
JOHNE, E., Die Neuordnung der Fürstl. Fürstenbergischen Institute für Kunst u. Wissenschaft. In: Schriften Baar 14 (1920) S. XXXIV ff.
DERS., Fürst Joseph Wilhelm Ernst zu Fürstenberg. Seine Bedeutung für die staatlichen und kulturellen Verhältnisse in den fürstenbergischen Landen. In: Badische Heimat, Jahreshft „Die Baar“ (1938) S. 291 ff.
R(EICHEL), G. Kurzer Rückblick auf den Weg des Vereins für Geschichte u. Naturgeschichte der Baar. In: Schriften Baar 28 (1970) S. 7 ff.
REVELLIO, P., Die Fürstenbergischen Sammlungen in Donaueschingen u. die vor- u. frühgeschichtliche Forschung in der Baar. In: Schriften Baar 22 (1950) S. 1 ff.
TUMBÜLT, G., Zur Vorgeschichte u. zur Gründung des Vereins für Geschichte u. Naturgeschichte. Wissenschaftliches Leben u. Streben in Donaueschingen (1808–1870). In: Schriften Baar 18 (1931) S. 3 ff.
WIESER, H., Das Fürstlich Fürstenbergische Archiv zu Donaueschingen. Ein Beitrag zur Baugeschichte. In: Schriften Baar 25 (1960) S. 223 ff.

* Vortrag, gehalten am 19. Januar 1980 bei der Mitgliederversammlung des Vereins f. Geschichte u. Naturgeschichte der Baar in Donaueschingen, anläßlich des 175. Jahrestages der Vereinsgründung.



Das Fürstentum Fürstenberg um 1876



PROTOCOLL

über

Über die periodischen Verhandlungen der freundschaftlichen Gesellschaft an den Quellen der Donau,

1805

1806

Die Freyhelt einem hohen Kaiserlich
der Hochfürstlich Fürstentbergischen
Landeshellen diese Grundlage vor
zulegen, und Sie erwarten die bestimte
Erlaubnis ihre Arbeiten unter dem
Schutz, und mit jener Verletzung gegen
die Gesetze fortzusetzen, welche immer
jede ihrer Handlungen leiten wird
Donauströmungen den 19. Jänner 1805.

Friedrich v. Roth v. Schenkenstein
Braunauer Berg-Verwaltung
Carl von Freyberg
Oberst

Gemeindewappen im ehemaligen Landkreis Donaueschingen

von Klaus Schnibbe
mit 105 Abbildungen

1. Einleitung

Der ehemalige Landkreis Donaueschingen wurde im Jahre 1939 aus dem badischen Amtsbezirk Donaueschingen gebildet und im Zuge der baden-württembergischen Kreisreform¹⁾ zum 1. Januar 1973 aufgelöst. Rechtsnachfolger wurde der neue Schwarzwald-Baar-Kreis mit Sitz in Villingen-Schwenningen, an den der größere Teil des Kreisgebiets fiel; doch gingen von den ursprünglich 59 Gemeinden 13 an den neuen Kreis Tuttlingen und je eine an die neuen Landkreise Konstanz und Breisgau-Hochschwarzwald.

Von den ursprünglich dem Landkreis Donaueschingen angehörenden 59 Gemeinden sind nach Abschluß der Gemeindereform 1970–1975 nur noch 9 selbständig geblieben: Blumberg, Bräunlingen, Donaueschingen, Furtwangen, Geisingen, Gütenbach, Hüfingen, Immendingen und Vöhrenbach, die alle außer Gütenbach an Umfang stark zugenommen haben. Der Verbleib der einzelnen Gemeinden ist im 6. Abschnitt jeweils vermerkt²⁾.

Da alle diese Gemeinden Wappen geführt haben, die beim Verlust der Selbständigkeit „erloschen“ sind³⁾, sollen im Folgenden alle diese Symbole kommunalen Rechts- und Selbstbewußtseins zusammenhängend in ihrer Entwicklung beschrieben und in ihrer Gestalt dargestellt werden. Dies ist, außer in Einzelarbeiten⁴⁾, in diesem Raume noch nie geschehen – im Gegensatz zu einigen umliegenden Kreisen⁵⁾. – Zu hoffen ist, daß auch für den neuen Schwarzwald-Baar-Kreis ein Wappenbuch geschaffen wird, für den die vorliegende Arbeit einen Ansatz bieten mag.

Behandelt sind alle Wappen von Gemeinden und Gemeindeteilen, die irgendwann zwischen 1924 und 1972 dem ehemaligen Amtsbezirk und ab 1939 Landkreis Donaueschingen angehört haben. Zusätzlich fanden Erwähnung die Wappen von Bubenbach und Oberbränd, als ehemals Bräunlinger Dependenzorte. Dagegen wird bei Kirchdorf, das bereits 1842 an den Amtsbezirk, später Landkreis Villingen kam, auf das Wappenbuch dieses Landkreises verwiesen, ebenso bei (Neu-)Herzogenweiler.

2. Der Landkreis

Wie schon erwähnt, hat der Landkreis Donaueschingen nur 33 Jahre bestanden. Seine Entstehung als Selbstverwaltungskörperschaft⁶⁾ geht auf die Landkreisordnung vom 24. Juni 1939 zurück. Doch ist sein Gebietsumfang im wesentlichen bereits 3 Jahre zuvor durch das Landesgesetz über die Neueinteilung der inneren Verwaltung vom 30. Juni 1936 bestimmt worden. Die Entwicklung der badischen Amtsbezirke war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch häufige Änderungen gekennzeichnet, ist aber ab 1850 in dem hier betrachteten Raume abgeschlossen. Wir finden bereits einen Amtsbezirk Donaueschingen vor, der durch Verlegung des Amtssitzes von Hüfingen nach Donaueschingen im Jahre 1844 zustande gekommen war. Erst im Jahre 1924 verordnete die badische Regierung eine Verwaltungsvereinfachung, der im damaligen Freistaat Baden 13 der 53 Bezirksämter zum Opfer fielen. Darunter waren in unserer Nachbarschaft die Bezirksämter Bonndorf und Triberg. Dabei kamen von Bonndorf 9 und von Triberg 4 Gemeinden zu Donaueschingen, außerdem noch 4 Gemeinden vom Amtsbezirk Villingen, nachdem schon 1921 eine Gemeinde vom Amtsbezirk Neustadt hinzugekommen war. –

Die Reform von 1936 verringerte die Zahl der badischen Amtsbezirke weiter auf 27, dazu kamen noch 6 Stadtkreise. Die Auflösung des Amtsbezirks Engen brachte an Donaueschingen 15 weitere Gemeinden (von denen allerdings 4 schon 1939 an den Kreis Konstanz weitergegeben wurden) sowie eine Gemeinde vom Amtsbezirk Villingen. Dafür gingen 4 Gemeinden an den Amtsbezirk Neustadt und 2 an Waldshut (diese beiden kamen jedoch 1939 wieder zurück). Schließlich kam 1939 noch eine weitere Gemeinde vom Amtsbezirk Konstanz.

Dieser Bestand blieb über den Krieg und die Nachkriegszeit erhalten. Erst mit der Eingemeindung der Gemeinde Sumpföhren in die Stadt Hüfingen begann die Gemeindereform im Jahre 1970 den größten Teil der Gemeinden um ihre Selbständigkeit zu bringen. Das Ergebnis ist bekannt. Von den übriggebliebenen 9 Gemeinden gehören heute Blumberg, Bräunlingen, Donaueschingen, Furtwangen, Gütenbach, Hüfingen und Vöhrenbach dem Schwarzwald-Baar-Kreis sowie Geisingen und Immendingen dem neuen Landkreis Tuttlingen an.

3. Geschichtliche Entwicklung

Der Landkreis Donaueschingen hatte seinen Schwerpunkt in der Baar, reichte aber vor allem im Bregtal weit in den Schwarzwald bis über die Wasserscheide hinweg. Viele hoch- und niederadlige Herrschaften teilten sich in dieses spätere Kreisgebiet⁷⁾, das bis zum Ende des alten Reichs (Reichsdeputationshauptschluß 1803) zum überwiegenden Teil in der Hand der Fürsten von Fürstenberg übergegangen war. Durch die Rheinbundakte vom 12. Juli 1806 erlangte jedoch der Großherzog von Baden die Souveränität über dieses Fürstentum (über die Landgrafschaft Baar und die fürstenbergischen Herrschaften Blumberg, Möhringen, Hohenhewen).

Immendingen bildete eine gemeinsame Herrschaft der Freiherren von Reischach und der Roth von Schreckenstein und gehörte dem Schwäbischen Kreis der Reichsritterschaft an. Sie fiel ebenfalls 1806 an Baden.

Der nordwestliche Zipfel des Kreisgebiets mit Furtwangen, Gütenbach, Neukirch und Rohrbach hatte einst zur vorderösterreichischen Herrschaft Triberg gehört, die zusammen mit dem Breisgau 1803 als Entschädigung für seine norditalienischen Verluste an den Herzog von Modena, 1805/06 jedoch größtenteils an Württemberg fiel, das dieses Gebiet aber noch 1806 an Baden abtrat.

Die vorderösterreichische Stadt Bräunlingen nahm denselben Weg. Ebenso der mit Villingen verbundene Ort Grüningen.

Die Orte Achdorf, Aselfingen, Eschach, Fützen, Opferdingen und Überachen im Südwesten lagen in der Herrschaft Blumegg, die zur Grafschaft Bonndorf der Fürstäbte von St. Blasien gehörte. Durch den Reichsdeputationshauptschluß fiel die Grafschaft an den Großprior des Johanniterordens zu Heitersheim, kam 1805 an Württemberg und 1806 durch die Rheinbundakte ebenfalls an Baden.

Epfenhofen, Leipferdingen und Nordhalden gehörten der Deutschordenskommende Mainau, die durch den Frieden von Preßburg am 26. Dezember 1805 an Baden fiel.

Kommingen gehörte zur gefürsteten Grafschaft Tengen der Fürsten von Auersperg, die 1805 durch die Rheinbundakte an Baden gelangte.

Die altwürttembergischen Orte Biesingen, Oberbaldingen, Öfingen und das evangelische Drittel von Sunthausen wurden durch Vertrag zwischen Württemberg und Baden vom 2. Oktober 1810 an Baden abgetreten.

4. Wappen und Siegel

Wappen sind ursprünglich Kennzeichen ritterlicher Kämpfer und haben sich seit dem 12. Jahrhundert rasch in Europa verbreitet. Bald dehnte sich ihr Gebrauch auch auf unkriegerrische Bereiche aus. Nicht nur Adels-, auch Bürgerfamilien nahmen Wappen an; Amtspersonen, Gesellschaften und städtische Gemeinwesen, später auch Handwerker und Bauern folgten diesem Brauch. Sie verwendeten Wappen als deutliches, unverwechselbares Kennzeichen. – Gemäß ihrer militärischen Herkunft sind Wappen einfach und weit erkennbar mit wenigen kontrastierenden Farben gemalt⁶⁾. Diese Darstellungsweise macht den Reiz der Heraldik aus und spricht gerade den heutigen Menschen besonders an.

Siegel sind schon aus dem Altertum bekannt. Sie sind Persönlichkeitszeichen, die zu Verschlusszwecken und zur Beglaubigung von persönlichen Handlungen möglichst einmalig und fälschungssicher sein mußten. Im Mittelalter entwickelte sich das Siegelwesen⁷⁾ zu einem unentbehrlichen Instrument der Diplomatie. Eine Urkunde ohne Siegel war ohne Beweiskraft. An wichtige – und unwichtige – Urkunden wurden oft Dutzende von Siegeln der Aussteller und der Zeugen gehängt. Diese mittelalterlichen Siegel sind oft wahre Kunstwerke der Stempelschneider. Sie enthalten neben der Umschrift im Siegelfeld Bilder des Fürsten auf dem Thron, oder einen Ritter gerüstet zu Roß, bei Kirchenfürsten und Klöstern meist Heiligenfiguren, oft in komplizierter Architekturumrahmung, während Städte meist ein Stadtbild, zumindest die Stadtmauer und Türme zeigen.

Mit der aufkommenden „Wappenmode“ werden auch Wappen ins Siegel gesetzt. Zunächst beim reitenden Ritter, der den Schild so hält, daß das Wappenbild sichtbar ist, dann oft nur noch Schild und Helm, ja manchmal erscheint das Wappenbild frei im Siegelfeld – ohne Schild. – Aber: Siegel sind keine Wappen! Man kennt manche Wappen heute nur noch von alten Siegeln. Doch da diesen die Farben fehlen (die Farbangabe durch Schraffuren wurde erst Anfang des 18. Jahrhunderts allgemein üblich) ist heute oft nicht mehr festzustellen, wie diese Wappen ausgesehen haben, im Siegel sind ja nur die Konturen zu erkennen. Doch gibt es unzählige Siegel ohne Wappen.

Wappen unterliegen strengen heraldischen Gesetzen: möglichst wenige Farben, am besten nur zwei – höchstens drei! Als „Tinkturen“ kommen nur in Frage die „Farben“ Rot, Blau, Schwarz und Grün, dazu die „Metalle“ Gold und Silber, dies sind aber nur „Kunstnamen“ für Gelb und Weiß. Dazu die Regel, daß nie „Farbe“ auf „Farbe“ oder „Metall“ auf „Metall“ stehen soll. – Alle Figuren sind klar zu stilisieren und so in der Fläche auszubreiten, daß sie das Schildfeld möglichst ausfüllen. Auch reine, geometrische Schildteilungen sind möglich: die sog. „Heroldsbilder“. Sie ermöglichen die schönsten Wappen.

Und noch eine Eigentümlichkeit muß hier erwähnt werden, die zwar ziemlich selten ist, aber gerade in unserem Raum häufiger auftritt: das heraldische *Pelzwerk*. Ganze Schilde oder einzelne Partien des Wappenschildes konnten auch mit Fellen überzogen sein. Dabei gab es hauptsächlich zwei Sorten: einmal das „Hermelin“, das Fell des weißen Hermelins mit den schwarzen Schwänzchen wird oft stark stilisiert dargestellt; und zum zweiten das „Feh“, das Fell des grauen Eichhörnchen, abwechselnd die graue Rückenseite mit der hellen Bauchseite zusammengenäht. Dieses Feh erfuhr in der Heraldik eine so weitgehende Stilisierung, daß das Ergebnis kaum noch wiederzuerkennen ist. Einmal wird die natürliche Farbe durch die heraldischen Tinkturen Blau und „Silber“ ersetzt, dann ist durch eine streng eckige Zeichnung ein sog. „Eisenhutfeh“ entstanden, ein andermal durch eine abgerundete Zeichnung erhielt man das sog. „Wolkenfeh“. Sodann ist in der heraldischen Spätzeit des 16. Jahrhunderts durch die heraldische Darstellung von „Wolken“, nämlich eine gekräuselte Linienform, noch eine weitere Variante des Wolken-



fehls entstanden. – Eine mehr „natürliche“ Darstellung dieses Fells wird in der Kunstsprache „Kürsch“ genannt¹⁰⁾.

„Natürliche Farbe“ ist im vorigen Jahrhundert oft für Wappenblasonierungen (= Wappenbeschreibungen) gebraucht worden. Sie ist jedoch unheraldisch und führt zu Unsicherheit und Fehlern. Ist z. B. „eisenfarben“ als blau, schwarz oder silbern anzusehen? In der Heraldik sind dazu für jede Figur alle heraldischen Tinkturen möglich: blaue Mauern, grüne Löwen, goldene Rosen usw. Nur für menschliche Gesichter kann (außer farblos) auch ein rosa Fleischton verwendet werden.

Erwähnt soll hier werden, daß in der Heraldik „Rechts“ und „Links“ stets vom Schildträger her zu denken sind und daher den Laien anfangs verwirren können. Oft läßt sich jedoch statt „rechts“ auch „vorn“ und statt „links“ auch „hinten“ sagen.

Weiter bedeutet „geteilt“ einen waagrechten Schnitt und „gespalten“ einen senkrechten¹²⁾. Für *Sterne* gilt, daß sie in der deutschen Heraldik, wenn nicht anders angegeben, stets sechsstrahlig darzustellen sind. Im übrigen können die heraldischen Eigentümlichkeiten wohl am besten durch Vergleichen der „Blasonierung“ mit der jeweiligen Wappenabbildung erkannt werden.

5. Landkreiswappen

Landkreise haben erst in den Zwanzigerjahren dieses Jahrhunderts begonnen, eigene Wappen zu führen (zunächst in Preußen und in Württemberg). In Baden gab es keine Bezirksamts- oder Landkreiswappen. Erst nach der Landkreisordnung für Baden-Württemberg von 1955, begann man für die einzelnen ehemals badischen Landkreise Wappen zu entwerfen und zu verleihen. – Am Vortage der Kreisreform, dem 31. Dezember 1972, hatten nur noch die Landkreise Müllheim und Pforzheim kein Wappen.

Das Wappen des Landkreises Donaueschingen

Gespalten von Blau und Gold; vorn drei goldene Ähren nebeneinander, hinten zwei ineinandergreifende schwarze Zahnräder¹³⁾.

Die beiden Schildhälften sollen Landwirtschaft sowie Industrie und Gewerbe symbolisieren. Die Farben sind willkürlich gewählt. – Dieses Wappen, nach einem Entwurf von Kunstmalers C. Hornung, Bräunlingen, wurde vom Kreisrat am 5. April 1956 angenommen und am 11. Juni des selben Jahres vom Innenministerium Baden-Württemberg verliehen. – Mit der Auflösung des Landkreises zum 31. Dezember 1972 ist das Wappen erloschen.

Q.: GLA.

L.: K. Stadler: Deutsche Wappen, Bundesrepublik Deutschland, Bd. 1, Die Landkreiswappen, Bremen 1964.



6. Die Wappen der Gemeinden

Wir haben es hier – grob gesprochen – mit zwei zeitlich getrennten Wappenschichten zu tun: zum einen mit dem Wappen der sieben alten Städte: Blumberg, Bräunlingen, Fürstenberg, Geisingen, Hüfingen, Möhringen und Vöhrenbach; und zum andern die übrigen Gemeinden, die erst seitdem Ende des 19. Jahrhunderts ein Wappen annahmen. Eine Zwischenstellung nimmt Donaueschingen ein, das 1810 Stadt wurde und bereits einige Jahrzehnte davor ein Wappensiegel führte. – Die ältesten Siegel sind von Bräunlingen (1305) und

Fürstenberg (1307) bekannt; es folgt Geisingen (1324). Von 1465 erhalten ist der älteste Abdruck eines Hüfingler Siegels. 1470 wurde Möhringen ein Wappen verliehen. Das Vöhrenbacher Wappen ist erstmals auf einem Siegelabdruck von 1493 bekannt, während ein Blumberger Siegel erst 1564 erscheint. Mit Ausnahme von Fürstenberg stehen in allen Siegeln Wappen; doch auch die Fürstenberger Burg, die anfangs noch frei im Siegelfeld steht, wird späterhin zum Wappenbild. Allerdings sind nur bei Möhringen und Geisingen die Wappenfarben sicher bekannt, bei Blumberg wahrscheinlich.

Anders steht es mit den Wappen der Landgemeinden. In Österreich und damit auch in Vorderösterreich und österreichisch Schwaben hatten nur Städte und Märkte ein Siegelrecht¹⁴⁾. Im fürstenbergischen Gebiet war es ähnlich. Hier führten beim Anfall an Baden 1806 nur die beiden „Flecken“ Donaueschingen und Wolterdingen ein Siegel mit einem „Fleckenzeichen“, das bei Donaueschingen in einem Wappenschild steht. Auch dessen Farben sind unbekannt. – Furtwangen hatte zwar 1761 den bereits Gewohnheit gewordenen „wöchentlichen Fruchtstoß“ und einen Jahrmarkt genehmigt bekommen, wurde jedoch erst 1829 zum Markt (und 1873 zur Stadt) erhoben; es hatte aber vor 1806 kein Siegel geführt¹⁵⁾. – Nach dem Übergang an Baden durften alle Gemeinden eigene Siegel führen. Einige enthielten anfangs das damalige badische Staatswappen, viele wiesen nur eine Inschrift auf mit sparsamen Dekorationen wie Palmzweigen, Girlanden oder ähnlichem. Nach 1819 mußten alle Siegel mit dem badischen Wappen durch neue ersetzt werden, die ein auf den Ort bezügliches Zeichen enthalten sollten. Eigene Dorfzeichen waren jedoch nur an wenigen Orten vorhanden. So entstanden phantasievolle Siegel mit Landschaftsbildern, aber auch mit wappenähnlichen Gebilden, die uns bei den einzelnen Gemeinden noch beschäftigen werden.

Da in einzelnen Fällen weiterhin Siegel mit dem badischen Wappen und vor allem häufig mit Kronen in Gebrauch waren, machte das Großherzogliche Ministerium des Innern am 6. März 1895 in einem Runderlaß noch einmal auf die Unzulässigkeit aufmerksam und bot gleichzeitig die Möglichkeit an, bei Gelegenheit der Beschaffung eines neuen Siegels auch ein Wappen revidieren oder neu ausarbeiten zu lassen. Von da an ist das Generallandesarchiv in Karlsruhe als beratende Behörde eingeschaltet. – Von dieser Möglichkeit machten gleich Döggingen, Donaueschingen, Fützen, Langenbach und Neukirch Gebrauch. Im folgenden Jahr schlossen sich Aasen, Hochemmingen, Linach und Tannheim an. 1897 erhielten Bruggen, Mistelbrunn und Waldhausen sowie Hammereisenbach–Bregenbach ein Wappen. In den folgenden beiden Jahren waren es 9 Gemeinden, dann immer mehr; allein 1903 nahmen 24 Gemeinden ein Wappen neu an. Bis zum Jahre 1914 besaßen fast alle Gemeinden ein Wappen. 1926 nahm Wartenberg sein schon 1903 vorgeschlagenes Wappen an. Achdorf bekam 1934 ein neues Wappen, und Hausen vor Wald und Donaueschingen ließen sich 1935 bzw. 1938 ihr Wappen ändern. – Beide Gemeinden kehrten jedoch 1945 zu ihrem älteren Wappen zurück! Biesingen und Leipferdingen erhielten erst 1960 ein Wappen, Linach (1961) und Neukirch (1965) eine Wappenänderung. – Außerdem wurde für die alten Städte, deren Wappenfarben unsicher waren, solche festgelegt. Außer für Blumberg, das 1960 ein verändertes Wappen bekam.

Bei der Betrachtung der Gemeindegewappen fällt auf, daß der fürstenbergische Fehrand sehr häufig auftritt. Bei dem Umfang des fürstenbergischen Territoriums in unserm Gebiet ist das kein Wunder. Insgesamt kam der Wolkenfeh-Schildrand bei 60 baden-württembergischen Gemeindegewappen vor (dazu noch bei 9 Gemeindegewappen der davon abgeleitete Wolkenraum); davon sind im folgenden 24 behandelt (und 6 mit Wolkenraum). Die überwiegende Zahl der Fehrandgewappen ist um die Jahrhundertwende geschaffen worden, doch erhielt z.B. die Stadt Trochtelfingen, Landkreis Sigmaringen¹⁶⁾, erst 1958 und die neue Gemeinde Eisenbach (Hochschwarzwald¹⁷⁾, Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald, sogar erst im Jahre 1977 ein Wappen mit Wolkenfeh-Schildrand verliehen. In Baden-Württemberg sind heute nur

noch 4 Wappen mit Fehrand in amtlichem Gebrauch, alle übrigen sind im Zuge der Gemeindereform untergegangen.

Im 19. Jahrhundert hatten außer den Bräunlinger Nebenorten nur Aulfingen, Breggenbach, Gutmadingen, Immendingen, Kirchen-Hausen, Neudingen, Reiselfingen, Tannheim und Wolterdingen Wappenschilder im Siegel oder Stempel, die als individuelle Ortszeichen angesprochen werden können. Dazu kann man auch die Ovalschilder von Epfenhofen und Grüningen zählen. Nicht aber die Buchstaben-„Wappen“ von Behla, Öfingen und Sundhausen. Solche Wappen wurden aber nur bei Grüningen, Kirchen-Hausen und Wolterdingen für die endgültigen Ortswappenentwürfen übernommen.

Die in Gemeindegiegeln des 19. Jahrhunderts so überaus häufigen Landwirtschaftssymbole (Garbe, Rechen, Sense, Sichel) tauchen nur in wenigen Wappen auf. Dagegen wurden die Laubbäume von Achdorf, Aselfingen, Biesingen und Eschbach und die Tannen von Bubenbach und Waldhausen in Wappenschilder gestellt. Von den übrigen Siegelbildern wurde etwa die Hälfte in Wappen umgearbeitet.

Kann man die Übernahme des Sterns bei Nordhalden und des Storchs bei Mauenheim als überaus glücklich bezeichnen, mag auch das Roß bei Münchingen, die Kirche bei Kirchdorf und Neukirch, das Landschaftsbild bei Rohrbach noch ein gutes Wappen ergeben, so ist das bei Furtwangen oder Schönenbach schon fraglich. – Die Heiligenfiguren bei Ippingen und Fützen hätte man besser vermieden und durch Heiligenattribute ersetzt. Der Leipferdinger Reiter mag, obwohl unmotiviert, noch angehen, dagegen ist das Wappen von Linach völlig unheraldisch.

Sehr schöne Wappen sind durch Verwendung von alten Adelswappen entstanden (z. B. Allmendshofen, Aulfingen, Ewattungen, Tannheim oder Unadingen) oder durch Kombinationen aus ihnen (wie Bachheim, Behla, Immendingen, Mundelfingen oder Zindelstein). Überzogen erscheinen die Wappen für Döggingen, Opferdingen oder Unterbränd, denn bei Döggingen scheint eine Ehe zwischen einem Grafen von Zimmern mit einer Zähringertochter vorzuliegen, bei Opferdingen denkt man an einen Herrn von Friedingen als Abt von St. Blasien, und die Kombination des österreichischen Bindenschildes mit dem Bräunlinger (Habsburger) Löwen bei Unterbränd ist als Wappen einer kleinen Gemeinde wirklich zu hoch gegriffen!

Originelle Neuschöpfungen sind die Wappen von Mistelbrunn, Pföhren und Zimmern, während das Neudinger Wappen nicht sehr ansprechend ausgefallen ist. – Die Wappen von Eschach und Langenbach erfüllen leider nicht die Forderung auf Unverwechselbarkeit, denn solche Wappen gibt es dutzendweise. Auch Wappen wie die von Furtwangen, Urach oder Vöhrenbach gibt es so ähnlich in großer Zahl.

Doch sind sie alle als schöne Zeichen kommunalen Selbstbewußtseins wert, nicht nur auf Dienstiegeln und -stempeln oder amtlichen Drucksachen ihr Dasein zu fristen, sondern auch vom einzelnen Bürger bewußt als Symbol für die überschaubare Gruppe seiner Heimatgemeinde geachtet und benutzt zu werden. – Wappen „führen“ darf nur der dazu berechtigte Inhaber (bei Gemeindegiegeln also die Gemeindebehörden, bei Familienwappen die einzelnen Familienmitglieder), Wappen „zeigen“ dagegen darf jedermann, z. B. auf Souvenirs, als Autoaufkleber usw. – nur ihre kommerzielle Nutzung, z. B. als Firmenzeichen o.ä. ist nicht zulässig.

Die einzelnen Gemeinden

Bei der Blasonierung wurde eine einheitliche heraldische Ausdrucksweise angestrebt. Daher mußte manchmal von der amtlichen Festlegung etwas abgewichen werden¹⁸⁾. Von ortsgeschichtlichen Einzelheiten werden nur die gebracht, die für die Wappendarstellung von Belang sind. Ebenso sind Siegel nur erwähnt, wenn sie charakteristische Bilder zeigen, ob sie

nun ins Wappen übernommen wurden oder nicht. – Die politische Zugehörigkeit der einzelnen Orte ist ebenfalls nur soweit aufgeführt, wie es den ehemaligen Amtsbezirk und späteren Landkreis Donaueschingen betrifft.

Aasen

Von blauem Wolkensaum umgeben, in Silber ein schräglinks gestelltes schwarzes Mühleisen.

Der Wolkensaum ist aus dem Wolkenferrand des fürstenbergischen Wappens abgeleitet und soll an die Zugehörigkeit des Dorfs zur fürstenbergischen Landgrafschaft Baar bis zum Jahre 1806 erinnern. Das Mühleisen soll an das Wappen der Herren von Balgheim erinnern, die im 14. und 15. Jahrhundert als fürstenbergische Vögte in Aasen saßen.

Im 19. Jahrhundert kamen nur Schriftsiegel vor. Im Jahre 1895 empfahl das Generallandesarchiv das obige Wappen. Nach anfänglicher Ablehnung nahm die Gemeinde es 1896 in ihren Stempel auf. – Mühleisen dienten als Mitnehmer zur Übertragung der Drehbewegung auf den Oberstein eines Mahlganges. Doch zeigt ein Siegel des Burghard von Balghan, Edelknecht, 1396 zu Aufen gessen, nach *Kindler von Knobloch* eine linksschräge „Armbrust ohne Bügel“.

Die Gemeinde gehörte zum Amt Hüfingen. Der Amtssitz wurde 1844 nach Donaueschingen verlegt, seit 1939 Landkreis Donaueschingen. Am 1. Februar 1972 wurde Aasen in die Stadt Donaueschingen eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – K. v. K. 1 (v. Balgheim).

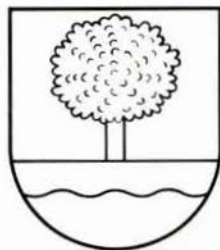
Achdorf

Gespalten von Blau und Silber; vorn ein aufgerichteter, linksgewendeter goldener Hirsch, hinten auf grünem Dreieck wachsend eine grüne Linde mit schwarzem Stamm.

Der Hirsch weist auf das Kloster St. Blasien, das 1409 die Herrschaft über Achdorf erwarb. Die Linde stellt die sog. „Scheffellinde“ dar, die nach Ende des Dreißigjährigen Krieges 1651 von den Bewohnern der Talorte als Friedenslinde gepflanzt worden war. Sie mußte 1972 gefällt werden. Unter diesem Baum tagte lange Zeit das Achdorfer Dinggericht unter Leitung des Obervogts des Klosters St. Blasien.

Als am 1. April 1934 die „Talorte“ Achdorf, Aselfingen mit Überachen, Eschach und Opferdingen zur neuen „Großgemeinde Achdorf“ vereinigt worden waren, wünschte diese auch ein neues Wappen. Das Generallandesarchiv schlug darauf das oben beschriebene Wappen vor und die Gemeinde war damit einverstanden. Im ursprünglichen Entwurf war das Hirschgeweih rot, und das hintere Feld zeigte nur einen nicht näher charakterisierten „natürlichen“ Laubbaum auf grünem Grasboden in Anlehnung an die Laubbaum-Wappen der bisherigen Gemeinden Achdorf, Aselfingen und Eschach. Dreieck und „Scheffellinde“ erscheinen erst nach einer Neuzeichnung von 1960 im Gemeindestempel.

Schon im 19. Jahrhundert stand im Siegel des Bürgermeistersamts Achdorf ein Laubbaum, auf grünem Grasboden wachsend, frei im Siegelfeld. Daher schlug das Generallandesarchiv im Jahre 1903 vor, diesen Baum über Wasser als redend für Achdorf = Dorf an der Ach (Wutach), ins Wappen zu übernehmen. Die Gemeinde nahm es allerdings erst im Jahre 1913 an: *In Silber über blauem Wellenschildfuß auf grünem Boden wachsend ein Laubbaum in „natürlicher“ Farbe.* Dieses Wappen ist 1934 mit der Vereinigung der Talorte erloschen.



Achdorf kam am 1. April 1924 bei der Auflösung des Amtsbezirks Bonndorf mit den anderen Talorten zum Amtsbezirk Donaueschingen (seit 1939 Landkreis Donaueschingen) und wurde am 1. April 1972 in die Stadt Blumberg eingemeindet. Das Wappen der „Großgemeinde“ Achdorf ist damit erloschen.

Q.: GLA. – *Siebm. Klöster* (St. Blasien).

L.: P. *Willmski*: Blumberg-Achdorf einst und jetzt, Blumberg 1978.

Allmendshofen

Geviert von Silber und Rot, im ersten Feld eine rote Rose mit grünen Kelchblättern.

Dies ist das Wappen der schon 1530 ausgestorbenen Adelsfamilie von Almshofen (Allmendshofen). Im 19. Jahrhundert wurden nur Schriftstempel geführt. Das Wappen nahm die Gemeinde auf Vorschlag des Generallandesarchivs Karlsruhe im Jahre 1903 an.

Allmendshofen gehörte zum fürstlich fürstenbergischen Bezirksamt Hüfingen (Amtssitz 1844 nach Donaueschingen verlegt) und wurde am 1. August 1933 in die Stadt Donaueschingen eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – FUB 6 (v. Almshofen). – K. v. K. 1 (v. Almshofen). – *Alberti* (v. Allmendshofen).

Amtenhausen

Die kleine Ansiedlung im Tal wurde im 19. Jahrhundert als Nebengemeinde zur Gemeinde Zimmern gerechnet und am 1. Oktober 1924 mit ihr zu einer Gemeinde vereinigt. – Ein Wappen ist von Amtenshausen nicht bekannt. Das Benediktinerinnenkloster St. Sebastian, gegründet Anfang des 12. Jahrhunderts, 1806 aufgehoben, führte den heiligen Sebastian im Wappen, unbekleidet an einen Baum gefesselt und von Pfeilen durchbohrt.

Amtenshausen kam erst am 1. Oktober 1936 mit Zimmern zum Bezirksamt Donaueschingen.

Aselfingen

In Silber auf grünem Schildfuß wachsend ein grüner Laubbaum.

Die Gemeinde führte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen aus Grasboden wachsenden Laubbaum als Siegelbild. Das Generallandesarchiv schlug im Jahre 1903 vor, daraus ein Wappen zu machen: *In Silber auf grünem Boden ein Laubbaum in „natürlicher“ Farbe*. Doch hat Aselfingen dieses Wappen nie offiziell angenommen. Dagegen hat der Nebenort Überachen (siehe dort) seit 1904 dieses Wappen geführt!

Aselfingen kam am 1. April 1924 bei der Auflösung des Bezirksamts Bonndorf mit den andern „Talorten“ zum Amtsbezirk Donaueschingen und wurde am 1. April 1934 zusammen mit Eschach und Opferdingen zur Großgemeinde Achdorf vereinigt (siehe dort).

Q.: GLA.

Aufen

Umgeben von blau-silbernem Wolkenfeh-Schildrand, geteilt von Silber und Blau, darin ein Stern in verwechselten Farben.

Dieses Wappen ist zusammengesetzt aus Wappenteilen früherer Ortsherren: Der Stern kommt aus dem Wappen der Freiherren von Hewen, die Farben Silber-Blau beziehen sich auf deren Nachfolger, die Grafen von Lupfen und das Wolkenfeh stammt aus dem Wappen der Grafen von Fürstenberg, die den Ort 1488 erwarben. Angenommen im Jahre 1903 auf Vorschlag des Generallandesarchivs. Aus dem 19. Jahrhundert sind nur reine Schriftsiegel und -stempel bekannt.

Aufen gehörte zum fürstlich fürstenbergischen Amtsbezirk Hüfingen (Amtssitz 1844 nach Donaueschingen verlegt) und wurde am 1. April 1935 in die Stadt Donaueschingen eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – FUB 5, 6, 7 (v. Hewen, v. Lupfen). – ZWR (v. Hewen, v. Lupfen). – K. v. K. 1 (v. Hewen), 2 (v. Lupfen).

Aulfingen

In Blau eine goldene Adlerklaue, besteckt mit zwei oben verbundenen goldenen Lilienstäben.

Dieses Wappen bezieht sich auf die adlige Familie Studengast, der Aulfingen im 14. Jahrhundert gehörte. Diese führte nach einem Siegel mit der Umschrift + S'VLRICI DCI-STVDENGAST (= Siegel des Ulrich, genannt St.) im Wappen einen entwurzelten Doppel-Lilienstengel (Lilien „staude“) als „redendes“ Wappenbild. Das schöne, farbig gemalte Vollwappen in der Wappenrolle von Zürich, entstanden um 1340, zeigt statt der Wurzeln eine Adlerklaue mit roten Krallen und als Helmzier ein rotes und ein schwarzes Büffelhorn. Im Donaueschinger Wappenbuch sind beide Lilien oben noch durch eine Querspange verbunden. Diese Darstellung liegt dem Gemeindegewappen zu Grunde, das das Generallandesarchiv Karlsruhe im Jahre 1901 vorgeschlagen hat, und das 1902 auch angenommen wurde. – Im 19. Jahrhundert führte man in einem Farbdrukstempel mit der Umschrift × GEMEINDE × AULFINGEN in einem gekrönten (!) Wappenschild eine Garbe (Farben unbekannt).

Die Gemeinde kam bei Auflösung des Bezirksamts Engen am 1. Januar 1936 zum Amtsbezirk (später Landkreis) Donaueschingen, am 1. Januar 1973 zum Landkreis Tuttlingen und wurde am 1. Januar 1974 in die Stadt Geisingen, Kreis Tuttlingen, eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – FUB 6 (Siegel an Urk. v. 1379 – Juli – 15). – ZWR (Studengast). – F. F. Hofbibl. Donaueschingen: Donaueschinger Wappenbuch von 1433 (Studengast).

Bachheim

Geteilt von Schwarz und Gold, auf der Teilung belegt mit silbernem Schild, darin ein grüner Rosenzweig mit roter Blüte.

Hier ist das Wappen der Herren von Schellenberg (dreimal geteilt von Schwarz und Gold) kombiniert mit dem der Herren von Almshofen (siehe Allmendshofen), die einst

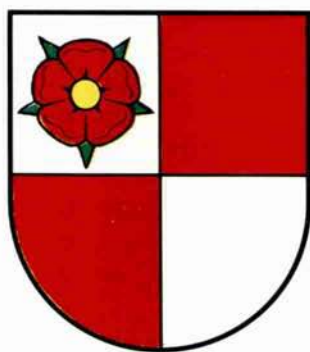
AASEN



ACHDORF



ALLMENDSHOFEN



ASELFINGEN



AUFEN



AULFINGEN



BACHHEIM



BACHZIMMERN



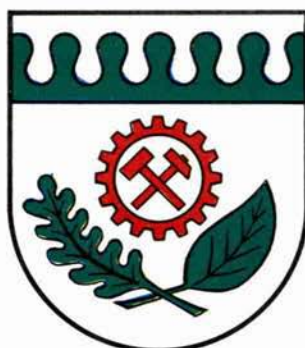
BEHLA



BIESINGEN



BLUMBERG



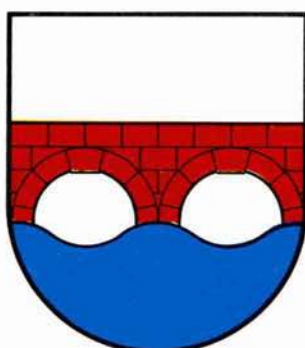
BRÄUNLINGEN



BREGENBACH



BRUGGEN



DÖGGINGEN



DONAUESCHINGEN (1810)



DONAUESCHINGEN (1895)



EMMINGEN AB EGG



Bachheim von Fürstenberg zu Lehen hatten; später folgten ihnen die Schellenberger im Besitze nach.

Auf der Huldigungsliste von 1811 ist das SIGIL DER EHRSAMEN GEMEIND BACHEN abgedruckt. Es zeigt im Siegelfeld zwei gekreuzte Schlüssel, überlegt von einer Mitra(?). Später werden nur Schriftsiegel und -stempel benützt. Auf Wunsch der Gemeinde schlägt das Generallandesarchiv im Jahre 1898 das Wappen vor, das auch angenommen wird.

1783 mit Neuenburg von Fürstenberg gekauft, kam Bachheim 1806 an Baden, Bezirksamt Löffingen, nach dessen Auflösung 1821 zum Amtsbezirk Hüfingen (Amtssitz seit 1844 Donaueschingen). Am 1. Oktober 1936 wird die Gemeinde mit Neuenburg dem Amtsbezirk Neustadt zugeteilt und am 1. Januar 1974 in die Stadt Löffingen, Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – FUB 6 (v. Almshofen, v. Schellenberg). – ZWR (v. Schellenberg). – K. v. K. 1 (v. Almshofen).
L.: Wp.buch FR.

Bachzimmern

Von silber-blauem Wolkenfeh-Schildrand umgeben, in Silber ein blauer Wellenschrägbalcken, begleitet von zwei roten Rosen.

Der Bach ist „redend“, die Rosen beziehen sich auf die Herren von Almshofen (siehe Allmendshofen) zu Immendingen, die den Ort 1465 bis 1527 von Fürstenberg (Fehrand) zu Lehen hatten.

Der Weiler, seit dem 17. Jahrhundert durch Eisenerzabbau und fürstenbergisches Hüttenwerk (seit 1710) bis 1878 bedeutend, gehörte als Nebengemarkung¹⁹⁾ zu Ippingen. Er führte im 19. Jahrhundert ein kleines hochovales Siegel mit der Umschrift × STABHALDEREI × BACHZIMMERN, das im Siegelfeld ein einfaches Ortszeichen zeigt, vielleicht abgeleitet vom Kleinbuchstaben *b* für den Ortsnamen. Im Jahre 1903 schlug das Generallandesarchiv das Wappen vor, das nach Annahme ab 1904 in einem Farbdruckstempel mit der Umschrift + ABGESONDERTE GEMARKUNG BACHZIMMERN + DER STABHALTER erscheint.

Die abgesonderte Markung wurde zum 1. Januar 1925 aufgelöst und in die Gemeinde Immendingen eingegliedert. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – FUB 6 (v. Almshofen). – K. v. K. 1 (v. Almshofen).

Bargen

Von silber-blauem Wolkenfeh-Schildrand umgeben, in Gold eine blaue Sichel mit schwarzem Griff.



Der Fehrand weist auf die frühere Zugehörigkeit zur fürstenbergischen Herrschaft Hewen hin. Die Sichel als Landwirtschaftssymbol stammt aus einem hochovalen Farbdruckstempel, der innerhalb der Umschrift GEMEINDE BARGEN im Siegelfeld eine Garbe mit schrägliegendem Rechen und Sichel zeigt. Ein runder Stempel von 1887 zeigt ebenfalls eine Garbe, aber dahinter schräg gekreuzt Rechen und Sense.

Im Jahre 1910 schlug das Generallandesarchiv Karlsruhe das Wappen vor; allerdings war die Sichel damals „in natürlicher Farbgebung“ gehalten: Klinge stahlfarben, Griff braun. Erst seit 1960 wurde die Sichel blau mit schwarzem Griff wiedergegeben (siehe auch bei Sumpfohren!).

Bargen kam bei Auflösung des Bezirksamts Engen am 1. Oktober 1936 zum Amtsbezirk Donaueschingen, am 1. April 1939 schon an den Landkreis Konstanz und wurde am 1. Juli 1971 in die Stadt Engen, Landkreis Konstanz, eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA.

L.: Wp.buch KN.

Behla

Geteilt; oben in Gold ein wachsender roter Adler, unten wiedergeteilt von Schwarz und Gold.

Behla kam im Jahre 1620 mit der Herrschaft Hüfingen von den Schellenbergern an Fürstenberg. Das Wappen gibt daher die obere Hälfte des fürstenbergischen Adlers zusammengesetzt mit der unteren Hälfte des Wappens der Herren von Schellenberg wieder.

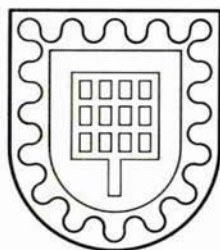
Der Huldigungsliste von 1811 ist ein schönes Rundsiegel aufgedrückt, das, von zwei Roggenhalmen umgeben, im Siegelfeld ein Kirchlein zeigt; Umschrift: SIGIL DER EHRSAMEN GEMEIND BEHLA. Später werden jedoch nur noch reine Schriftstempel verwendet. Nur der runde Farbdruckstempel von etwa 1880 mit der Umschrift STANDESBEAMTUNG BEHLA zeigt in einem bekrönten Schild den Buchstaben B (siehe auch Gutmadingen). Im Jahre 1897 schlug das Generallandesarchiv Karlsruhe das eingangs beschriebene Wappen vor, das von der Gemeinde angenommen wurde. Seit 1898 waren ein Siegel und Farbdruckstempel mit diesem Wappen in Gebrauch.

Die Gemeinde kam mit der fürstenbergischen Landgrafschaft Baar 1806 an Baden, fürstlich fürstenbergisches Bezirksamt Hüfingen (Amtssitz 1844 nach Donaueschingen verlegt), ab 1939 Landkreis Donaueschingen. Am 1. Januar 1972 wurde Behla in die Stadt Hüfingen eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – FUB 6, 7 (v. Schellenberg). – ZWR (v. Schellenberg). – F. F. Hofbibl. Donaueschingen, Donaueschinger Wappenbuch von 1433 (v. Schellenberg). – *Rieter*: (v. Schellenberg).

Biesendorf

Von blau-silbernem Wolkenfeh-Schildrand umgeben, in Rot ein aufgerichteter silberner Rost mit Stiel.



Der Fehrand erinnert an die frühere Zugehörigkeit des Ortes zur fürstenbergischen Herrschaft Hewen bis 1806; der Rost als Marterinstrument ist das Attribut des heiligen Laurentius (Lorenz), des Kirchenheiligen von Biesendorf.

Das Gemeindesiegel auf der Huldigungsliste von 1811 zeigte ein Segelschiff, das allerdings später nicht mehr erscheint. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wird ein hochovaler Farbdruckstempel verwendet, der die allgemeinen Landwirtschaftssymbole Garbe mit schrägliegendem Rechen und Sichel enthält. Im Jahre 1900 schlug das Generallandesarchiv Karlsruhe

E PFENHOFEN



ESCHACH



ESSLINGEN



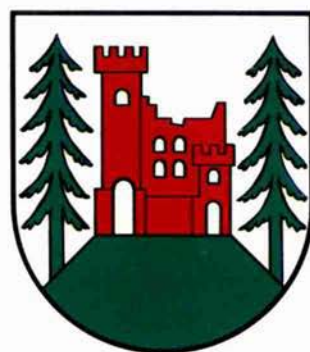
FÜRSTENBERG



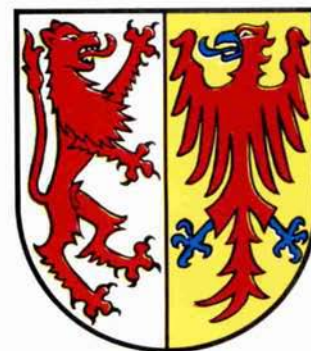
FÜTZEN



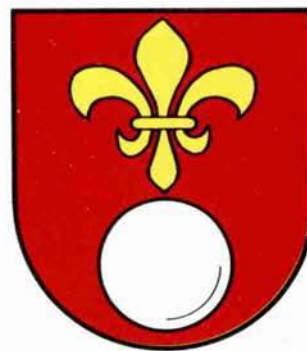
FURTWANGEN



GEISINGEN



GRÜNINGEN



GÜTENBACH



GUTMADINGEN



HAMMEREISENBACH



HATTINGEN



HAUSEN VOR WALD



HEIDENHOFEN



HINTSCHINGEN



HOHEMMINGEN



HONDINGEN



HUBERTSHOFEN



obiges Wappen – allerdings ohne Farben! – vor und die Gemeinde nahm es so an, da es ja nur für die Wiedergabe im Dienststempel gebraucht wurde. Die Wappenfarben wurden jedoch nachgeliefert.

Biesendorf kam mit der fürstenbergischen Herrschaft Hewen 1806 an Baden und nach Auflösung des Bezirksamts Engen am 1. Oktober 1936 an den Amtsbezirk Donaueschingen, wurde jedoch am 1. April 1939 dem Landkreis Konstanz zugeteilt und am 1. Dezember 1971 in die Stadt Engen, Landkreis Konstanz, eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA.

L.: R. Pfeleiderer: Die Attribute der Heiligen, 2. Aufl., Ulm 1920. – Wp.buch KN.

Biesingen

In Silber eine grün-belaubte, bewurzelte schwarze Linde.

Das Wappen geht auf ein schön graviertes rundes Siegel aus dem 19. Jahrhundert zurück, das im Siegelfeld einen entwurzelten Laubbaum über gekreuzten Palmzweigen zeigte; die Umschrift, von Perlenreihen eingefasst, lautete: BÜRGERMEISTERAMT : BIESINGEN. Ein runder Farbdruckstempel mit der Umschrift + GEMEINDE + BIESINGEN zeigte ein ähnliches Bild.

Ein Entwurf des Generallandesarchivs von 1903 (*In Silber ein entwurzelter Baum in „natürlicher“ Farbe, überlegt von einem goldenen Herzschild mit drei liegenden schwarzen Hirschstangen*) wurde von der Gemeinde abgelehnt. Erst als das GLA im Jahre 1960 einen neuen Entwurf mit dem eingangs beschriebenen Wappen vorlegte, erklärte sich die Gemeinde zur Annahme bereit.

Biesingen, seit 1440 württembergisch, kam durch den Pariser Vertrag vom 21. Oktober 1810 an das Großherzogtum Baden, Amtsbezirk Villingen. Seit 1836 beim Amtsbezirk Hüfingen (ab 1844 Donaueschingen), 1939 Landkreis Donaueschingen. Am 1. September 1971 nach Bad Dürkheim, Landkreis Villingen, eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA.

Bittelbrunn

Geviert von Schwarz und Gold; 1. und 4. ein silberner Stern, 2. und 3. ein schwarzer Stern.

Dies ist eine Abwandlung des Wappens der Freiherren von Hewen (*Geteilt von Schwarz und Gold, oben ein silberner Stern*), da die Gemeinde zur Herrschaft Hewen gehörte.

Der Huldigungsliste von 1811 ist ein Siegel aufgedrückt, das nur die Anfangsbuchstaben des Ortsnamens aufwies. Etwas später (noch vor 1831) kam dann ein Siegel in Gebrauch, das innerhalb der Umschrift VOGTEY BITTELBRUNN die allgemeinen Landwirtschaftssymbole Garbe mit schräggelegtem Rechen und Sichel zeigte. Auch in einem Farbdruckstempel des späteren 19. Jahrhunderts ist dieses Bild enthalten. – Im Jahre 1904 machte das Generallandesarchiv Karlsruhe den Wappenvorschlag, der aber erst 1909 vom Gemeinderat angenommen wurde.

Bittelbrunn kam bei der Auflösung des Bezirksamts Engen am 1. Oktober 1936 zum Amtsbezirk Donaueschingen, jedoch am 1. April 1939 zum Landkreis Konstanz. Mit der Eingemeindung in die Stadt Engen, Landkreis Konstanz, zum 1. Dezember 1971 ist das Wappen erloschen.

Q.: GLA. – FUB 5, 6, 7 (v. Hewen). – ZWR (v. Hewen). – K. v. K. 1 (v. Hewen). L.: Wp.buch KN.



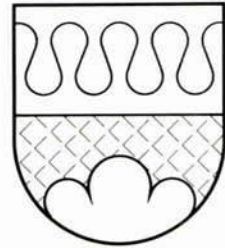
Blumberg

Unter im Wolkenschnitt von Silber und Grün geteiltem Schildhaupt in Silber schräg gekreuzt je ein grünes Eichen- und Buchenblatt, überhöht von einem roten Zahnkranz, darin schräg gekreuzt roter Hammer und Schlegel.

Das Wolkenschildhaupt geht auf das Wappen der Herren von Blumberg (siehe unten) zurück; auf den Erzbergbau, der noch in neuerer Zeit hier betrieben wurde, weist das Bergmannsgezähe, der Zahnkranz auf die Industrie. Die Blätter sollen die beiden Bergzüge, Eichberg und Buchberg, zwischen denen eingebettet Blumberg liegt, symbolisieren. – Dieses etwas unglückliche Wappen ist nach jahrzehntelangem Hin und Her erst am 7. Juli 1960 durch das Innenministerium Baden-Württemberg verliehen worden.

Die Stadt Blumberg, vor 1400 von den Herren von Blumberg – nach dem um 1383 erfolgten Verlust ihrer Stadt Hüfingen – bei ihrer Stammburg gegründet, führte in ihren Siegeln ein zwiefach „redendes“ Wappen: Geteilt; oben das Wolkenschnitt aus dem Wappen der Herren von Blumberg, die Vasallen der Grafen von Fürstenberg waren, und unten einen Dreiberg für den zweiten Namensteil.

Dieses Wappen taucht allerdings erst auf einem Siegel mit der Umschrift + SIGELL · DER · STAT : BLOMBERG : 1564 auf, zu einer Zeit, als Blumberg längst an Fürstenberg gefallen war. – Um 1500, als der kaiserliche Rat und Reichsschatzmeister Hans von Landau Blumberg besaß, dürfte der Grenzstein an der Markungsgrenze gegen Achdorf entstanden sein, der als Zeichen für Blumberg einen bewurzelten Rosenzweig, daneben drei Hirschstangen (v. Landau) aufweist.



1575 wurde ein dem oben beschriebenen ganz ähnliches Siegel geschaffen, das heute noch vorhanden ist. Auch ein hochovaler Farbdruckstempel mit der Umschrift SIEGEL. D. STADT BLUMBERG, der ab 1846 erscheint, hat noch die gleiche Wappenzeichnung. Das untere Feld ist übrigens stets schräggittert wiedergegeben. Diese sog. Damaszierung hat aber heraldisch keine Bedeutung, sondern dient nur zur Verzierung größerer Leerflächen. In einem gleichartigen Farbdruckstempel (ab 1863) und einem etwas späteren hochovalen Siegel ist jedoch – wohl versehentlich? – der Dreiberg nicht mehr enthalten, das untere Feld nur noch gittert. Die Umschrift lautet hier + GEMEINDE + BLUMBERG, denn die Stadtrechte wurden in der zweiten Jahrhunderthälfte nicht mehr wahrgenommen. – Erst im Jahre 1950 wurde die Bezeichnung Stadt durch den Staatspräsidenten des Landes Baden neu verliehen.

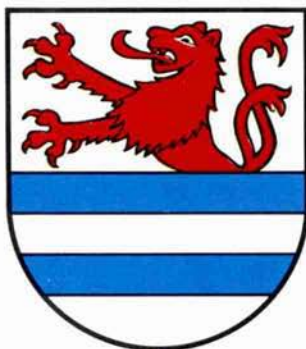
Die Farben des alten Wappens, das auf *Stieble's* Wappentafel nicht erscheint, sind nicht sicher zu bestimmen. Im Jahre 1903 schlug das Generallandesarchiv vor: *Geteilt; oben in blau-silbernem Wogenschnitt (!) geteilt, unten Blau, im Schildfuß ein goldener Dreiberg.* Die Gemeinde stieß sich jedoch am einfachen Halbrundschild und am fehlenden Gitter und wollte das Wappen in Form und Darstellung so weiterführen wie auf dem Siegel von 1575. Im Jahre 1927 entspann sich der Disput von neuem, vor allem wegen der Bezeichnung „Stadt“ im alten Siegel, doch ohne eine Änderung zu bewirken.

Nachdem die Gemeinde durch den wiederbelebten Bergbau rasch gewachsen war, beantragte 1939 der Bürgermeister wiederum die Genehmigung zur Benutzung des alten Siegels, was aus rein formalen Gründen versagt wurde. Dabei wurde erneut auf den Entwurf von 1903 verwiesen. – Inzwischen hatte *Otto Hupp* in seinem Werk „Deutsche Ortswappen“ ebenfalls das alte Wappen gebracht, dabei aber das untere Feld mit dem goldenen Dreiberg rot tingiert, mit schwarzem Gitter. Diese Farbgebung ist heraldisch schön und zugleich historisch einwandfrei, leitet sie sich doch direkt aus dem Wappen der Blumberger her, die es

HÜFINGEN



IMMENDINGEN



IPPINGEN



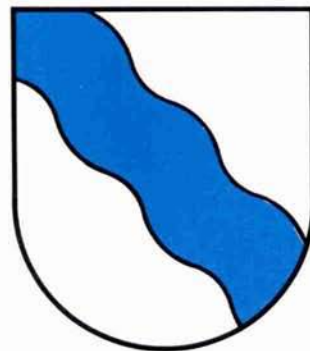
KIRCHEN-HAUSEN



KOMMINGEN



LANGENBACH



LEIPFERDINGEN



LINACH



MAUENHEIM



MISTELBRUNN



MÖHRINGEN



MUNDELFINGEN



NEUDINGEN



NEUENBURG



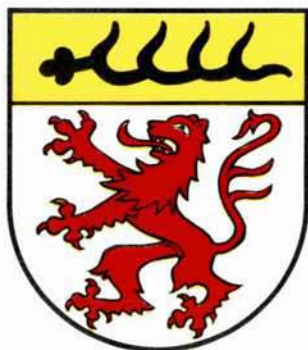
NEUKIRCH



OBERBALDINGEN



ÖFINGEN



OPFERDINGEN



in vielfältigen Variationen mehrfach-geteilt von blau-silbernem Wolkenfeh und von Rot geführt hatten.

Unter Hinweis auf den Entwurf von 1903 fragte das GLA im Jahre 1957 erneut an (inzwischen war immerhin die Stadtrechterneuerung erfolgt). Der Gemeinderat konnte sich jedoch auch diesmal nicht dafür erwärmen. Nach langen Diskussionen brachte das GLA im Jahre 1958 statt des Dreibergs die Bergmannshämmer ins Gespräch. Darauf entwarfen verschiedene Künstler Wappen mit Grubenlampen und ähnlichen Möbeln, die allesamt heraldisch unbefriedigend blieben. Bis schließlich der Entwurf von 1960 vom GLA zur Verleihung gutgeheißen wurde. – Bestrebungen, doch wieder auf das historische Wappen zurückzukommen, sind bisher zu keinem Ergebnis gelangt.

Die seit 1537 fürstenbergische Herrschaft Blumberg kam 1806 an Baden und bildete fortan das fürstlich fürstenbergische Bezirksamt Blumberg. Als dieses am 1. Mai 1832 aufgelöst wurde, kam Blumberg zum Amtsbezirk Hüfingen (Amtssitz 1844 nach Donaueschingen verlegt), 1939 Landkreis Donaueschingen. Ab 1. Januar 1973 gehört die Stadt zum Schwarzwald-Baar-Kreis.

Q.: Stadtarchiv Blumberg. – GLA. – FF Archiv Donaueschingen. – FUB 5, 6 (v. Blumberg). – ZWR (v. Blumberg). – K. v. K. 1 (v. Blumberg). – Alberti (Blumberg). – F.-K. zu Hohenlohe-Waldenburg: Zur Geschichte des Fürstenbergischen Wappens, Kupferzell 1860 (v. Blumberg, v. Blumeneck).
L.: Siebm. Städte (Blumberg). – SBS 3. – Hupp. – Keyser. – Stadler 8.

Bräunlingen

In Gold ein roter Löwe

Es handelt sich vermutlich um den Habsburger Löwen. Er steht bereits im ältesten Stadtsiegel mit der Umschrift + SIGLLV̄ : CIVITATIS : IN : BRVLINGEN (= Siegel der Bürgerschaft in B.), und zwar einschwänzig und noch ohne ausgeschlagene Zunge im frühgotischen Dreieckschild. Abdrücke sind an Urkunden zu finden seit 1305, dem Jahr als Bräunlingen, von Fürstenberg gelöst, an Österreich kam. Balzer behauptet zwar, daß dieses Siegel schon 1303 verwendet worden sei und demnach nicht den Habsburger Löwen enthalten könne; doch welchen dann?

Aus dem 16. Jahrhundert kennt man Abdrücke eines ähnlichen, kleineren Siegels mit der Umschrift + S' CIVITATIS · IN · BRVLINGEN, das fast das gleiche Wappen zeigt. Ab 1599 kommen dann Abdrücke des dritten Stadtsiegels vor. Hier sieht man in spätgotischem Halbrundschild den Löwen erstmals bezungt; Umschrift + · S · DER · STADT · BRVILNINGEN ·. Die späteren Siegel des 17. bis ins 19. Jahrhundert weisen den Löwen jeweils in reichverzierten Barockkartuschen auf. Die Umschrift lautete nun + SIGILLVM · CIVITATIS · BREINLINGENSIS (= Siegel der Bräunlinger Bürgerschaft).

Die Farben sind erstmals angegeben auf einem Wappen mit der Jahreszahl 1733 über der Tür des früheren Schultheißenhauses in Bräunlingen, und zwar so wie heute. – Ein hochovaler Farbdruckstempel, dessen Abdrucke seit 1846 vorkommen, hat die Umschrift SIEGEL. D. STADT BRÄUNLINGEN und ahmt in der Zeichnung die Barocksiegel nach. Ebenso ein Siegelstempel der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit der Umschrift * SIG · CIVITATIS BREINLINGENSIS, der noch in diesem Jahrhundert verwendet wurde. Im Jahre 1904 zeichnete F. Held beim Generallandesarchiv Karlsruhe ein neues Wappen mit einem fülligen Löwen in einem verschnörkelten Schild, das ab 1905 im Farbdruckstempel mit der Umschrift STADTGEMEINDE BRÄUNLINGEN gebraucht wurde. 1938 wurde ein neuer Stempel beschafft mit vereinfachter Schildform, die sich, wie auch in dem 1958 eingeführten Stempel mit der Umschrift * STADT * BRÄUNLINGEN, an die Darstellung des Löwen im frühgotischen Schild der frühesten Siegel anlehnt.

Die vorderösterreichische Stadt Bräunlingen zählte mit Villingen zum Breisgau, kam mit diesem beim Reichsdeputationshauptschluß 1803 an den Herzog von Modena und durch den Preßburger Frieden 1805 an Württemberg. Infolge der Rheinbundakte vom 12. Juli 1806 an Baden abgetreten, bildet sie mit ihrem Gebiet bis 1840 ein eigenes Amt, gehörte dann zum Amtsbezirk Hüfingen (Amtssitz 1844 nach Donaueschingen verlegt), 1939 Landkreis Donaueschingen und seit 1. Januar 1973 zum Schwarzwald-Baar-Kreis. – Durch die Deutsche Gemeindeordnung von 1935 verlor Bräunlingen seine Stadtrechte und erhielt sie erst 1952 durch das Innenministerium Baden-Württemberg neu bestätigt.

Q.: Stadtarchiv Bräunlingen. – GLA. – FFArchiv Donaueschingen. – ZWR (v. Habsburg).

L.: *Stieble. – Siebm. Städte. – E. Balzer: Überblick über die Geschichte der Stadt Bräunlingen, Donaueschingen 1903. – SBS 3. – Hupp. – Keyser. – Stadler 8.*

Das Gebiet der Stadt Bräunlingen umfaßte ein weites Waldareal. Von den mittelalterlichen Dörfern überdauerte nur Hubertshofen. Daneben entstanden als Ausbauorte kleine Siedlerkolonien, die jedoch sämtlich in Abhängigkeit von Bräunlingen blieben.

Durch Gesetz vom 21. September 1846 wurden die Dependenzorte Bubenbach, Hubertshofen, Oberbränd und Unterbränd (siehe diese) aus dem Gebiet der Stadt Bräunlingen gelöst und zu eigenständigen Gemeinden erhoben.

Diese vier Orte führten schon im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts eigene Siegel, die alle das gleiche Wappen enthielten: Den Bräunlinger Löwen, jedoch zwischen zwei Schräglinksleisten schräglinks-schreitend. Dieses Wappen wurde von der Gemeinde Oberbränd auch nach 1846 weiter geführt (siehe dort).

Q.: Stadtarchiv Bräunlingen. – GLA.

L.: Wp.buch FR (Bubenbach, Oberbränd).

Bregenbach

In Gold eine rote Schrägleiste, unten begleitet von einer aufgerichteten roten Rechthand.

Dieses Wappen geht unzweifelhaft auf das badische Wappen zurück, gemindert durch ein Ortszeichen (?). Ein runder Farbdrukstempel mit der Umschrift □ GEMEINDE □ BREGENBACH zeigt das Wappen gekrönt (!). Ein Abdruck ist bekannt aus dem Jahre 1864, doch dürfte der Stempel älter sein.

Die kleine Gemeinde wurde am 1. Januar 1897 mit Hammereisenbach, Bezirksamt Neustadt, vereinigt zu der neuen Gemeinde Hammereisenbach-Bregenbach (siehe diese). Das Wappen ist damit erloschen. Bregenbach gehörte ebenfalls zum Amtsbezirk Neustadt und kam erst als Gemeindeteil von Hammereisenbach-Bregenbach 1921 zum Amtsbezirk Donaueschingen.

Q.: GLA.

L.: SWOB.

Bruggen

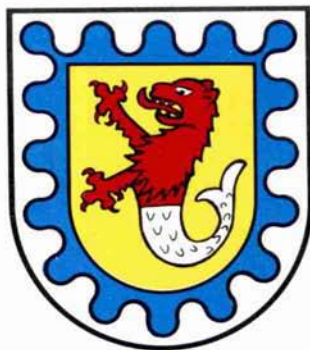
In Silber über blauem Wellenschildfuß eine gemauerte, zweibogige rote Brücke.

Das Wappen ist „redend“ für den Ortsnamen, der Brücke bedeutet. Der Bregübergang hier war früher so wichtig, daß er durch eine Burg gesichert war. Das kleine ovale Siegel, das der Huldigungsliste von 1811 aufgedrückt ist, mit der Umschrift GEGMEINT · BRUCKEN

PFOHREN



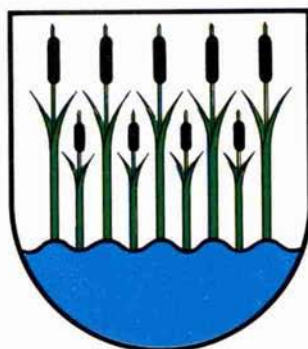
RIEDBÖHRINGEN



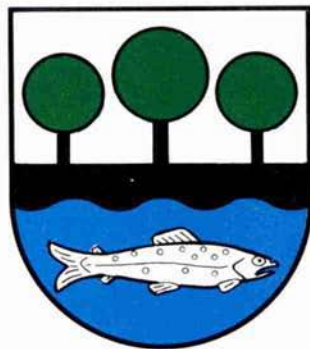
RIEDÖSCHINGEN



ROHRBACH I. SCHW.



SCHÖNENBACH



STETTEN



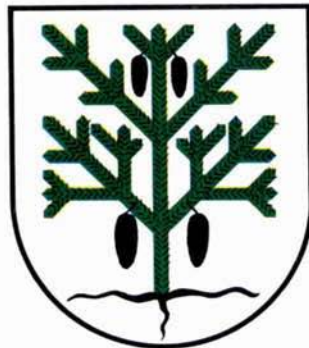
SUMPFOHREN



SUNTHAUSEN



TANNHEIM



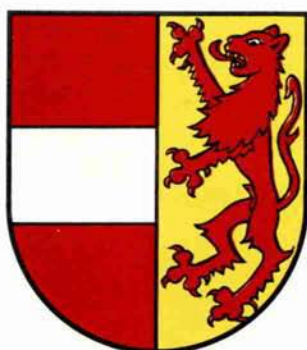
UNADINGEN



UNTERBALDINGEN



UNTERBRÄND



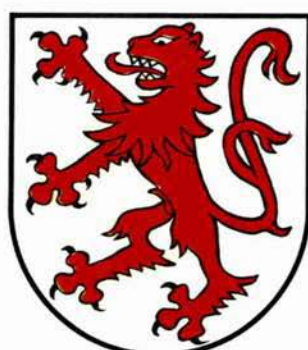
VÖHRENBACH



WALDHAUSEN



WARTENBERG



WOLTERDINGEN



ZIMMERN



ZINDELSTEIN



zeigt das damalige badische Staatswappen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts verwendet man ein querovaltes Schriftsiegel mit der Inschrift: GEMEINDE / BRUGGEN / MISTELBRUNN / & / WALDHAUSEN. Erst im Jahre 1897, anlässlich der Abtrennung der Nebenorte Mistelbrunn und Waldhausen als selbständige Gemeinden, schlug das Generallandesarchiv das eingangs beschriebene Wappen vor, das die Gemeinde sofort annahm. – Die Brücke war allerdings, was heraldisch nicht zulässig ist, im Entwurf perspektivisch gezeichnet und wurde auch so in Siegel und Stempel graviert!

Bruggen, seit 1498 fürstenbergisch, 1806 badisch, gehörte zum Amtsbezirk Hüfingen (Amtssitz 1844 nach Donaueschingen verlegt) und wurde am 1. April 1939 in die Stadt Bräunlingen eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA.

Bubenbach

In Silber über blauem Wellenschildfuß auf grünem Boden wachsend eine grüne Tanne.



Seit Mitte des 19. Jahrhunderts stand in Siegel und Farbdruckstempel eine Tanne. Das Wappen wurde 1909 nach einem Vorschlag des Generallandesarchivs angenommen. – Den Wellenschildfuß hätte man wohl besser silbern tingiert.

Die Gemeinde wurde erst 1846 selbständig; vorher gehörte sie zum Gebiet der Stadt Bräunlingen (siehe dort), wurde aber am 12. Oktober 1847 dem Amtsbezirk Neustadt (später Landkreis Neustadt – Hochschwarzwald) zugeteilt, am 1. November 1972 mit Eisenbach und Oberbränd zur neuen Gemeinde Eisenbach (Hochschwarzwald), Landkreis Hochschwarzwald, vereinigt. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA.

L.: Wp.buch FR.

Döggingen

Gespalten, vorn in Blau ein linksgewendeter, rotgezungter goldener Löwe, ein silbernes Beil mit rotem Stiel in den Pranken, hinten in Gold ein blaubewehrter, rotgezungter roter Adler.

Es sind dies das Wappen der Herren von Zimmern, die hier Besitz von Fürstenberg zu Lehen hatten, und der Adler aus dem fürstenbergischen Wappen. Aus dem 19. Jahrhundert ist nur ein Schriftsiegel bekannt. Im Jahre 1895 nahm die Gemeinde das Wappen nach Vorschlag des Generallandesarchivs an.

Döggingen gehörte zum fürstlich fürstenbergischen Bezirksamt Hüfingen (Amtssitz 1844 nach Donaueschingen verlegt), seit 1939 Landkreis Donaueschingen, und wurde am 1. Januar 1971 in die Stadt Bräunlingen eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – *Alberti* (v. Zimmern).

Donaueschingen

Geteilt von Silber und Blau, darin ein sechsspeichiges Rad in verwechselten Farben.

Die Farben dürften sich auf die Farben des fürstenbergischen Wolkenfeh-Schildrandes beziehen, das Rad dagegen ist aus dem Wappen der Dienstmannenfamilie *von Eschingen* genommen, die hier ihren Stammsitz hatte und vom 12. bis zum 15. Jahrhundert urkundlich vorkommt.

Donaueschingen, seit 1723 Residenz der Fürsten von Fürstenberg, wurde erst in badischer Zeit Stadt, führte aber schon im 18. Jahrhundert ein Siegel mit der Umschrift SIG · D · M · FLEKEN · DONAVESCHINGEN., das an Urkunden von 1790 bis 1794 vorkommt. Es ist rund und zeigt in einem von Rocailles und Blumenornamenten umgebenen Ovalschild das alte Ortszeichen, den „Sester“, der auch auf alten Grenzsteinen vorkommt. Ein zweites (vielleicht älteres?) Siegel mit der Umschrift * SIG : D : M : FLECKENTHVN ESCHINGEN hat den Sester in einem von Palmzweigen umgebenen und mit einem Kränzlein bedeckten, geschweiften Schild.

Nach dem Übergang an Baden 1806 wurde der Marktflecken am 27. Januar 1810 von Großherzog Karl Friedrich von Baden zur Stadt erhoben. Der Gemeinshuldigung für den neuen Großherzog Karl wurde am 18. August 1811 noch das oben als Zweites bezeichnete Siegel aufgedrückt. Doch wird wohl bald danach das hochovale Stadtsiegel in Gebrauch gekommen sein, das im spitzen „englischen“ Schild den fürstenbergischen Adler zeigt, der den Sester in den Fängen hält; Umschrift: SIGIL.DER.STADT.DONAUESCHINGEN. Das Feld des Schildes ist gepunktet (also *golden*) gegeben, der Adler ist sicher *rot* zu tingieren und der Sester, der im 19. Jahrhundert meist als „fleischfarben“ oder „broncefarben“ angegeben wird, müsste dann ebenfalls rot erscheinen, da *golden* heraldisch nicht möglich ist.

Im Jahre 1826 tritt uns ein weiteres, hochovales Siegel entgegen mit der Umschrift * SIGILUM DER STADT * DONAUÖSCHINGEN, das im Ovalschild die Kombination des damaligen badischen Staatswappens mit dem Sester zeigt: *Schräglingsgeteilt; oben in Purpur* (im Siegel allerdings fälschlich „grün“-schraffiert!) *ein goldener Schrägbalken, unten in Silber (?) der Sester*. Der Schild wird von einem – wohl dem badischen Wappen entlehnten? – gekrönten Greifen gehalten, der auf einem Podest steht. Auf einem späteren * SIEGEL DER STADT DONAUESCHINGEN und einem Farbdruckstempel mit der Umschrift STADTGEMEINDE DONAUESCHINGEN (aus den Jahren nach 1870 bekannt) ist jeweils ein gekrönter (!) Adler freischwebend im Siegelfeld zu sehen, dem der schräglingsgeteilte Schild aufgelegt ist. Das untere Feld des Wappens ist hier aber senkrecht (= rot) schraffiert.

Ab 1891 erscheint dann im Farbstempel der schräglingsgeteilte Schild allein, die Oberhälfte ist jetzt farblich dem badischen Wappen seit 1830 angepaßt (*in Gold ein roter Schrägbalken*), die untere Hälfte *schräggeteilt von Silber und Blau, auf der Teilung belegt mit dem Sester*, dessen Farbe nicht angedeutet ist. Weiß-Blau waren damals schon die *Stadtfarben*, hergeleitet wohl aus dem fürstenbergischen Fehrand (?), seit wann, ist jedoch nicht mehr festzustellen. – Diese letzte Darstellung kommt übrigens schon 1862 bei *Stieble* vor. Er färbt den Sester *hellbraun* (!).



Interessant dürfte in diesem Zusammenhang noch das in Stein gehauene Stadtwappen sein, das den Brunnen der städtischen Wasserleitung von 1891/92 ziert: *Geteilt von Silber und Blau, auf der Teilung belegt mit dem Sester* (der nach einer älteren Lithographie im Stadtarchiv *fleischfarben* gedacht war), umgeben von einem gewundenen Lorbeerkranz und bedeckt mit einer Mauerkrone. Die gleiche Darstellung kommt in dieser Zeit auch auf den Briefbögen der „Stadtgemeinde Donaueschingen“ vor.

Im Jahre 1895 schlägt das Generallandesarchiv Karlsruhe vor, anstelle des Sesters in den geteilten Schild ein Rad als Erinnerung an das Wappen der ehemals hier ansässigen Herren von *Eschingen* aufzunehmen; diese führten *in Blau drei goldene Räder*. – Die Stadt nahm dieses Wappen an, und seit dieser Zeit wird nur noch das Rad im Wappen geführt.

Im Jahre 1938 wurde das Wappen auf Anregung des GLA vereinfacht und vom damaligen Reichsstatthalter in Baden am 14. April 1938 so verliehen: *In Blau ein silbernes Rad*. Doch wurde durch einen Gemeinderatsbeschluß vom 18. Oktober 1945 das Wappen von 1895 wieder angenommen.

Donaueschingen, seit Ende des 15. Jahrhunderts fürstenbergisch, wurde 1844 Amtsstadt für den bisherigen Amtsbezirk Hüfingen und 1939 Kreisstadt (bis 31. Dezember 1972). – Das Stadtrecht, das durch die Deutsche Gemeindeordnung von 1935 verloren gegangen wäre, wurde auf Antrag sofort neu bestätigt. Seit dem 1. Januar 1973 gehört die Stadt zum Schwarzwald-Baar-Kreis.

Q.: Stadtarchiv Donaueschingen. – GLA. – FUB 6 (v. Eschingen). – K. v. K. 1 (v. Eschingen).

L.: *Stiehle*. – *Siebm. Städte*. – SBS 3. – *Hupp*. – *O. Farny*: Die Wappenteppiche im Hause des Landes Baden-Württemberg in Bonn, Stuttgart-Bonn 1956. – *Stadler* 8. – *G. Goerlipp*: Vom Sester zum sechspeichigen Rad. In: Amtsblatt d. St. Donaueschingen 10 (1979) Nr. 4.

Emmingen ab Egg

In Schwarz ein goldener Schrägbalken, begleitet von zwei silbernen Sternen.

Der Schrägbalken war das Wappenbild der Herren von Emmingen, die hier als zollerische Lehensleute saßen; die Sterne erinnern an den Stern im Wappen der Freiherren von Hewen, denn Emmingen gehörte seit dem 15. Jahrhundert zur Herrschaft Hewen (Hohenhewen). Im 19. Jahrhundert wurden in Siegel und Stempel die verbreiteten Landwirtschaftssymbole Garbe mit schrägliegenderm Rechen und Sichel geführt. Auf Bitte der Gemeinde schlug das Generallandesarchiv im Jahre 1900 das Wappen vor, das 1901 angenommen wurde.

Emmingen ab Egg, kam erst nach Auflösung des Bezirksamts Engen am 1. Oktober 1936 zum Amtsbezirk – ab 1939 Landkreis – Donaueschingen und am 1. Januar 1973 zum neuen Landkreis Tuttlingen. Am 1. Januar 1975 Vereinigung mit der Gemeinde Liptingen, früher Landkreis Stockach. Das Wappen ist damit erloschen. (Die neue Gemeinde nahm am 1. September 1976 den Namen Emmingen-Liptingen an und erhielt am 14. Juni 1978 ein neues Wappen verliehen.)

Q.: GLA. – FUB 6 (Emminger v. Emmingen). – ZWR (v. Hewen). – K. v. K. 1 (v. Emmingen), 2 (v. Hewen). – Gemeinsames Amtsblatt Baden-Württ. 1979, Nr. 13, S. 327 (Emmingen-Liptingen).

Epfenhofen

In Silber ein schwarzes Tatzenkreuz, die Herzstelle überdeckt von einem roten Schild mit einem goldenen Rad.

Epfenhofen kam 1488 von den Herren von Klingenberg an die Deutschordenskommande Mainau (bis 1805), daher das schwarze Ordenskreuz; das goldene Rad war die Helmzier der Klingenberg. – Im 19. Jahrhundert kam ein Siegel in Gebrauch, das innerhalb der Umschrift GEMEIND EPFENHOFEN in einem von Laubzweigen umgebenen und mit einem Kränzelein bedeckten, ovalen, waagrecht schraffierten (also blauen?) Schild eine gesenkte „Klistierspritze“ zeigt, wie sie auch in Siegeln von Opferdingen (siehe dort) erscheint. – Im Jahre 1903 nahm die Gemeinde das vom Generallandesarchiv vorgeschlagene Wappen mit dem Ordenskreuz an, das meist als sog. Krückenkreuz gezeichnet erscheint.

Epfenhofen kam am 1. April 1924 bei Auflösung des Bezirksamts Bonndorf an den Amtsbezirk Donaueschingen und am 1. Oktober 1936 zum Amtsbezirk Waldshut, aber am 1. April 1939 wieder an den nunmehrigen Landkreis Donaueschingen. Am 1. Januar 1971 wurde Epfenhofen in die Stadt Blumberg eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – ZWR (v. Klingenberg). – K. v. K. 2 (v. Klingenberg). – Rieter (Klingenberg).

Eschach

In Silber auf grünem Boden (Schildfuß) wachsende grüne Esche.

Die Esche ist „redend“ für die erste Namenshälfte. Bereits im 19. Jahrhundert wurde ein Siegel und ein ähnlicher Farbdruckstempel mit der Umschrift * BURGERMEISTERAMT * ESCHACH geführt, die beide im Siegelfeld die auf Grasboden wachsende Esche zeigten. Das Generallandesarchiv schlug 1903 vor, diesen Baum in „natürlicher“ Farbe ins Wappen zu nehmen. Die Gemeinde war damit einverstanden.

Eschach kam am 1. April 1924 vom aufgelösten Amtsbezirk Bonndorf zum Bezirksamt Donaueschingen und wurde am 1. April 1934 mit Achdorf, Aselfingen und Opferdingen zur neuen „Großgemeinde“ Achdorf (siehe dort) vereinigt. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA.

Eßlingen

Von blauem Wolkenraum umgeben, in Silber ein „geschliffener“ schwarzer Stern.

Der Ort kam mit der Herrschaft Möhringen 1520 an Fürstenberg, daran soll der Wolkenraum erinnern; der Stern stammt aus dem Wappen des *Hans am Stad*, der vorübergehend diese Herrschaft besessen hatte. – Im 19. Jahrhundert wurde zunächst ein Siegel mit Pflanzenornamenten geführt, später ein Farbdruckstempel mit der verbreiteten Darstellung einer Garbe mit schrägliegendem Rechen und Sichel. – Im Jahre 1898 nahm die Gemeinde das vom Generallandesarchiv vorgeschlagene Wappen an.

Eßlingen, bis 1806 fürstenbergisch, kam 1844 vom Amtsbezirk Möhringen an den Amtsbezirk Donaueschingen (ab 1939 Landkreis Donaueschingen) und wurde am 1. Juni 1972 in die Kreisstadt Tuttlingen eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – ZWR (Brümsi/Am Stad). – Alberti (Am Staad).

Ewattingen

Gespalten von Silber und Blau, vorn ein rotgezungter blauer Löwe.

Das ist das Wappen der vom 13. bis zum 15. Jahrhundert lebenden Herren von Ewattingen. – Aus dem 19. Jahrhundert sind nur Schriftsiegel und -stempel bekannt. Im Jahre 1903 nahm die Gemeinde das Wappen nach Vorschlag des Generallandesarchivs an.



Ewattingen kam nach Auflösung des Bezirksamts Bonndorf am 1. April 1924 an den Amtsbezirk Donaueschingen und am 1. Oktober 1936 an den Amtsbezirk Neustadt (1939 Landkreis Neustadt, 1956 in Hochschwarzwald umbenannt). Am 1. Januar 1973 dem neuen Landkreis Waldshut zugeteilt, vereinigte sich Ewattingen am 1. Januar 1975 mit Lembach und Münchingen zur neuen Gemeinde Wutach, Landkreis Waldshut. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – K. v. K. 1 (v. Ewattingen). – *Alberti* (v. Ewattingen).
L.: Wp.buch WT.

Fürstenberg

In Silber eine rote Zinnenmauer mit offenem Tor, aus der zwei spitzbedachte rote Zinnentürme wachsen.

Die Burg, nach der sich seit Mitte des 13. Jahrhunderts ein Zweig der Grafen von Urach-Freiburg nannte, erscheint schon auf einem Siegel von 1307 frei im Siegelfeld, auf der Andeutung eines Berges stehend; Umschrift: + · S' · CIVIUM · DE · FV̄RSTENBERG · (= Siegel der Bürger von F.). Das zweite Siegel an einer Urkunde von 1450 mit der gotischen Umschrift + sigillvm · civitatis · de · fvrstenberg · (= Siegel der Bürgerschaft von F.) zeigt die Burg bereits in einen Wappenschild gesetzt. Nur auf einem kleinen Siegel (wohl 17. Jahrh.?) mit der Umschrift * S: DER STATT FIRSTEN BERG erscheint die Burg noch einmal frei im Siegelfeld schwebend. In einem Siegel vom Ende des 18. Jahrhunderts mit der etwas merkwürdigen Umschrift + SIGALUM · TVRNES' · DE · FVIRSTENBERG steht die Burg wieder in einem Schild.

Am 18. Juli 1841 brannte das Burgstädtchen völlig nieder und wurde bis zum darauffolgenden Jahr unten am Berg neu angesiedelt. – Farbdruckstempel und Siegel der Folgezeit enthalten im Wappen irrtümlich zwei getrennte Türme. Die Wappenfarben waren lange Zeit unklar. *Stieble* zeichnet 1862 eine hellbraune („natürliche“) Burg in goldenem Feld. In Fürstenberg wurden, zumindest Ende des 19. Jahrhunderts, als Wappenfarben *in Blau eine rote Burg* genannt. *F. Held* im Generallandesarchiv fertigte im Jahre 1903 eine Neuzeichnung für Stempel und Siegel, wobei leider ein arg verschnörkelter Schild eingeführt wurde. Die Wappenfarben blieben Rot-Blau; so auch noch bei *Frankhauser-Krieger* (1909) und danach bei *Keyser* (1959).

Ende der Zwanzigerjahre hatte bereits *Hupp* in seinem Werk „Deutsche Ortswappen“ als Schildfarbe *Silber* vorgeschlagen, und 1958 regte das GLA an, den Schild künftig silbern zu tingieren, wozu der Gemeinderat sein Einverständnis gab. Das Innenministerium Baden-Württemberg bestätigte diese Änderung am 8. Oktober 1959.

Die Burgsiedlung, bereits 1278 als Stadt erwähnt, kam mit dem Fürstentum Fürstenberg 1806 an Baden, F. F. Bezirksamt Hüfingen (ab 1844 Amtssitz in Donaueschingen), seit 1939 Landkreis Donaueschingen. Das durch die Deutsche Gemeindeordnung 1935 verlorene Recht auf die Bezeichnung Stadt wurde 1956 vom Innenministerium Baden-Württemberg neu bestätigt. – Am 1. Dezember 1971 wurde Fürstenberg jedoch in die Stadt Hüfingen eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – FF Archiv Donaueschingen. – FUB 6 (1450 – Jan. – 19).

L.: *Stiehle*. – SBS 3. – *Hupp*. – *Keyser*. – *A. Vetter*: Geschichte der Stadt Fürstenberg, Freiburg i. Br. 1959 (Schr. d. Landkr. Donaueschingen, Bd. 9). – *Stadler* 8.

Fützen

In Gold, auf grünem Boden (Schildfuß) stehend, der rotgekleidete heilige Veit (Vitus), golden nimbiert, mit blauem Mantel, in der Rechten einen grünen Palmzweig, in der Linken einen goldenen Reichsapfel haltend.

Vitus ist der Kirchenheilige von Fützen, der wohl dem Ort auch den Namen gegeben hat („Vitusheim“?). Er erscheint schon in dem hochovalen Siegel aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit der Umschrift GEMEINDERATH / FÜEZEN, hier allerdings aus einem Kessel wachsend (er wurde nach der Legende in einem Kessel mit siedendem Öl gemartert). – Das Generallandesarchiv schlug im Jahre 1895 vor, St. Veit ins Wappen zu nehmen; die Darstellung mit dem stehenden Heiligen fand die Zustimmung des Gemeinderats. Im ersten Siegel mit diesem Wappen (1896) ist die Figur begleitet von der Inschrift SANCTUS VITUS. – Der Reichsapfel, neben dem Kessel ein Attribut des heiligen Veit, erscheint auf dem Siegel und den folgenden Farbdruckstempeln stets nur als „Kugel“.

Fützen kam erst bei Auflösung des Bezirksamts Bonndorf am 1. April 1924 zum Amtsbezirk Donaueschingen, am 1. Oktober 1936 zum Amtsbezirk Waldshut und am 1. April 1939 wieder zum Landkreis Donaueschingen. Seit 1. Januar 1973 zum Schwarzwald-Baar-Kreis gehörend, wurde der Ort am 1. Januar 1975 in die Stadt Blumberg eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA.

L.: *R. Pfeleiderer*: Die Attribute der Heiligen, 2. Aufl., Ulm 1920.

Furtwangen

In Silber auf grünem Berg eine rote Burgruine mit Zinnturm, beseitet von zwei wachsenden grünen Tannen.

Obwohl schon im 18. Jahrhundert Furtwangen ein Markt verliehen wurde, ist eine Siegelführung vor dem Anfall an Baden 1806 nicht nachzuweisen. Nach einem reinen Schriftsiegel erscheint 1820 in einem hochovalen Siegel mit der Umschrift VOGTEY / FURTWANGEN ein reizvolles Landschaftsbild: ein Ruinenturm auf einem von urwüchsigem Tannen bewachsenen Berg. Es handelt sich hier um eine Phantasiedarstellung des „Heidenschlosses“, einer sagenhaften Burg.

Die Darstellung bleibt trotz der Erhebung zum Markt 1827 und der Erhebung zur Stadt 1873 auf Siegeln und Farbdruckstempeln des 19. Jahrhunderts ziemlich unverändert.

Erst als im Jahre 1900 ein Wappen geschaffen wird, verwandelt sich der Ruinenturm in eine ganze Burgruine. Die Farbgebung bleibt jedoch etwas vage: *In einem silbernen Schild, auf grünem Berge eine Ruine und zwei Tannen in „natürlicher“ Farbe.* Doch setzte sich mit der Zeit eine rote Burg und grüne Tannen durch.

Bei einer Neuzeichnung von 1960 wurde vom Graphiker – wohl aus künstlerischer Freiheit? – der Berg flachgedrückt und die Tannen schwarz gezeichnet, „da ja Furtwangen im Schwarzwald liegt“. Die Blasonierung im Generallandesarchiv Karlsruhe für diese Darstellung lautete: *In Silber, auf grünem Boden eine rote Burgruine, begleitet von zwei schwarzen Tannen.* Eine Korrektur ist noch nicht erfolgt.

Furtwangen, das seit 1218 zur Herrschaft Triberg zählte, kam erst am 1. April 1924 bei Auflösung des Amtsbezirks Triberg zum Amtsbezirk (ab 1939 Landkreis) Donaueschingen und am 1. Januar 1973 zum Schwarzwald-Baar-Kreis. – Das Stadtrecht, das durch die Deutsche Gemeindeordnung von 1935 erloschen wäre, wurde auf Antrag sofort neu bestätigt.



Q.: GLA. – Stadtarchiv Furtwangen.

L.: SBS 3. – Hupp. – Keyser. – Stadler 8. – K. Schnibbe: Das Heidenschloß, in: Mitt. d. Gesch.- u. Heimatvereins Furtwangen 1 (1978) Nr. 1. – K. Schnibbe: Furtwangens Wappen..., Furtwangen 1979. – SWOB.

Geisingen

Gespalten von Silber und Gold; vorn ein linksgewendeter, schwarzbewehrter roter Löwe, hinten ein blaubewehrter roter Adler.

Zusammengesetzt aus dem Löwenwappen der Wartenberger und dem Adler aus dem Wappen der Grafen von Fürstenberg. – Das erste Siegel der Stadt zeigt zwei Wappenschilde nebeneinander, den Wartenberger mit dem Löwen und den Fürstenberger mit dem vom Wolkenfehrand umgebenen Adler, mit der Umschrift + · SIGILLVM · CIVITATIS · IN · GISINGEN · (= Siegel der Bürgerschaft in Geisingen). Es hängt an einer Villingener Urkunde von 1324 – also kurz nach dem 1321 erfolgten Übergang der Stadt aus dem Wartenberger Erbe an Fürstenberg. Es wurde bis ins 16. Jahrhundert verwendet. In späteren Siegeln erscheint der Löwe „zugewendet“.



Nach dem Anfall an Baden 1806 kommen häßliche Farbdruckstempel in Gebrauch. Der erste aus den Dreißigerjahren hat nur einen Linkslöwen (!) frei im Siegelfeld und die Umschrift · STADT GEISINGEN, die späteren, seit den Sechzigerjahren, zeigen erstmals den gespaltenen Schild unter Weglassung des Fehrandes. Das heraldisch unerträgliche Zusammenstoßen des silbernen mit dem goldenen Feld ist überhaupt nur durch die einfarbigen Stempel möglich geworden. Leider hat auch der Zeichner des Generallandesarchivs, F. Held, als er 1904 das Wappen neu zeichnete, diese Darstellung übernommen, die bis heute beibehalten blieb.

Geisingen kam 1806 an Baden (f. f. Amtsbezirk Hüfingen – Amtssitz 1844 nach Donaueschingen verlegt), seit 1939 Landkreis Donaueschingen. Durch die Deutsche Gemeindeordnung von 1935 hatte auch Geisingen seine Stadtrechte verloren, bekam jedoch die Wiederaufnahme der Bezeichnung Stadt auf Antrag am 1. Juni 1956 durch das Innenministe-

rium Baden-Württemberg bestätigt. – Durch die Kreisreform wurde Geisingen am 1. Januar 1973 dem neuen Landkreis Tuttlingen zugeteilt.

Q.: GLA. – Stadtarchiv Geisingen. – FUB 5, 6 (v. Wartenberg). – ZWR (v. Fürstenberg, v. Wartenberg). – K. v. K. 1 (v. Geisingen). – *Alberti* (v. Wartenberg).

L.: *Stieble*. – SBS 3. – *Hupp*. – *A. Vetter*: Geisingen, Konstanz 1964 (Schr. d. Lkr. Donaueschingen, Bd. 25). – *Stadler* 8.

Grünigen

In Rot eine silberne Kugel, überhöht von einer goldenen Lilie.

Das Wappenbild, aus einem Siegelbild genommen, dessen Bedeutung nicht geklärt ist, mag auf ein altes Dorfzeichen zurückgehen. – Im Jahre 1811 wurde die Huldigungsliste besiegelt mit einem Siegel der VOGTEI GRUININGEN, das das damals geltende badische Wappen zeigt. Erst um 1820 dürfte dann das hochovale Siegel mit der Umschrift VOGTEI GRUNINGEN eingeführt worden sein, das umgeben von Palmzweigen in einem ovalen Schild Lilie und Kugel aufweist. Ebenso in späteren Farbdruckstempeln der × GEMEINDE × GRÜNINGEN. – Im Jahre 1901 schlug das Generallandesarchiv die Wappenfarben dazu vor, die auch angenommen wurden. Kugel und Lilie erschienen in wechselnden Größenverhältnissen.

Am 1. Oktober 1936 kam Grünigen vom Amtsbezirk Villingen zum Amtsbezirk, 1939 Landkreis, Donaueschingen und wurde am 1. Januar 1972 in die Stadt Donaueschingen eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA.

Gütenbach

In Silber ein achtspeichiges, links oben zerbrochenes schwarzes Rad mit spitzen Zacken.

Das ist ein Attribut der heiligen Katharina von Alexandria, der Kirchenheiligen von Gütenbach. – Aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts ist ein Siegel bekannt, mit der Umschrift VOGTEY / GUTENBACH, das eine merkwürdige, von Blättern umrankte Kapelle zeigt, rechts und links begleitet von zwei menschlichen Figuren, die in lange Mäntel gekleidet sind und zylinderartige Hüte tragen. Über die Bedeutung dieses Siegelbildes ist schon viel gerätselt worden. Es kommt auch auf einem späteren, querovalen Farbdruckstempel vor mit der Umschrift GEMEINDE GUTENBACH, nur tragen die Figuren hier keinen Hut.

Im Jahre 1899 schlug das Generallandesarchiv das eingangs beschriebene Wappen vor, mit dem die Gemeinde einverstanden war. Im Laufe der Zeit scheint aber die Bedeutung des Rades in Vergessenheit geraten zu sein, denn in den Dreißigerjahren wurde es wie ein Uhrenrad mit Zykloidenzähnen dargestellt; so zu sehen auf den Dienststempeln bis 1960. Damals wurde vom GLA eine neue Vorlage gezeichnet, in der die Anzahl der Zacken vermindert wurde.

Gütenbach kam mit der ehemals vorderösterreichischen Herrschaft Triberg im Spätjahr 1806 an Baden und bei Auflösung des Amtsbezirks Triberg am 1. April 1924 zum Amtsbezirk, später Landkreis Donaueschingen. Seit 1. Januar 1973 Schwarzwald-Baar-Kreis.

Q.: GLA.

L.: *K. Schnibbe*: Gütenbachs Wappen, in: VHS „Oberes Bregtal“, Trimesterplan 1/1980. – SWOB. – *R. Pfleiderer*: Die Attribute der Heiligen, 2. Aufl., Ulm 1920.

Gutmadingen

Von blau-silbernem Wolkenfeh-Schildrand umgeben, in Blau drei goldene Räder.

Dies ist das Wappen der Herren von Gutmadingen, die das gleiche Wappen führten wie die Herren von Eschingen (Donaueschingen), umzogen vom fürstenbergischen Fehrand, da Gutmadingen schon seit dem 14. Jahrhundert zu Fürstenberg gehörte.

Die Huldigungsliste von 1811 ist besiegelt mit einem eigenartigen hochovalen Lacksiegel, das in einem spitzen „englischen“ Schild einen Schräglinksbalken zeigt, belegt mit den Buchstaben GVTMAN, im oberen, senkrecht- (rot-) schraffierten Feld begleitet von drei fünfstrahligen Sternen, während im unteren waagrecht- (blau-) schraffierten Feld die restlichen Buchstaben des Ortsnamens folgen: DINGEN; den Schild begleiten rechts eine Lorbeer(?)-Girlande, links eine Kornähre und ist überhöht von einem kurzen Schriftband mit dem Wörtchen ORT. Die Umschrift lautet: · SIGIL · DER · GEMEIND · GVTMAN-DINGEN (siehe auch das ähnliche Siegel von Kirchen-Hausen!).

Neben verschiedenen reinen Schriftstempeln, die in der Folgezeit verwendet werden, taucht Ende des 19. Jahrhunderts noch ein Farbdruckstempel auf mit der Umschrift STANDESBEAMTUNG GUTMADINGEN, das in einem Wappenschild nur den Buchstaben G zeigt und über dem Schild eine Krone (siehe auch bei Behla!). Im Jahre 1903 schlug das Generallandesarchiv das zu Anfang beschriebene Wappen vor, das sofort angenommen wurde.

Die Gemeinde kam mit dem fürstenbergischen Amt Hüfingen 1806 an Baden. Amtsort wurde 1844 Donaueschingen. Am 1. 4. 1972 wurde Gutmadingen in die Stadt Geisingen eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – K. v. K. I (v. Eschingen, v. Gutmadingen).

Hammereisenbach

In Blau ein silbernes Hammereisen.

Das Hammereisen eines Hammerwerks (Schwanzhammer) ist „redend“ für den Ortsnamen; die Farben entsprechen denen des fürstenbergischen Fehrandes. Die Gemeinde führte im 19. Jahrhundert ein hochovales Lacksiegel mit der Umschrift GEMEINDE HAMMEREISENBACH, welches das Hammereisen umgeben von Lorbeerzweigen enthält, und einen ganz ähnlichen Farbdruckstempel. Wohl etwas später kommt ein kleineres, fast rundes Siegel vor mit der Umschrift GEMEINDE HAMMER : EISENBACH; hier ist das Hammereisen etwas einfacher und von Palmzweigen (?) umgeben. Dieses Zeichen ziert genauso auch das alte Wirtshauschild des Wirtshauses „Zum Hammer“ (seit 17. Jahrhundert). Vermutlich geriet es von da ins Siegel.

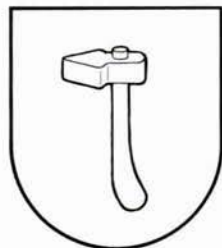
Der alt-fürstenbergische Ort gehörte zum fürstenbergischen Obervogteiamt Neustadt und kam 1806 an Baden. Nach Stilllegung des fürstlich fürstenbergischen Hammerwerks (1867) wurde die Gemeinde schließlich am 1. Januar 1897 mit der kleinen Gemeinde Bregbach zur neuen Gemeinde Hammereisenbach-Bregbach vereinigt (siehe dort!).

Q.: GLA. – Stadtarchiv Vöhrenbach.
L.: SWOB.

Hammereisenbach – Bregenbach

In Blau ein aufgerichteter silberner Hammer mit goldenem Stiel.

Nach der Vereinigung mit Bregenbach am 1. Januar 1897 wünschte der Gemeinderat die Beibehaltung des bisherigen Zeichens der Gemeinde Hammereisenbach. Das Generallandesarchiv vertrat dagegen die Meinung, daß der Hammer in der bisherigen Form „schwer kenntlich“ sei und schlug vor, einen Hammer mit Stiel (der „natürlich“, d. h. braun gezeichnet war) ins Wappen zu nehmen und ließ die Feldfarbe Rot oder Blau zur Wahl frei. Die Gemeinde wählte daraufhin Blau und erhielt einen neuen Farbdruckstempel mit diesem Wappen. – Bis zur Mitte dieses Jahrhunderts entartete der Hammer zu einer Art „Steinbeil“. Anlässlich einer Anfrage für ein damals geplantes Wappenbuch des Landkreises Donaueschingen schlug das GLA im Jahre 1966 vor, die Stielfarbe in *Gold* zu berichtigen.



Kurz zuvor hatte übrigens das Bürgermeisteramt den Wunsch geäußert, das Hammereisen in der ursprünglichen Form (siehe Hammereisenbach) wieder ins Wappen zu nehmen. – Auf der Ortsreklametafel prangte in den Sechzigerjahren ein Wappen: *Blau mit silbernem Hammereisen, umgeben von goldenen Zweigen; also das alte Siegelbild von Hammereisenbach!* – Das GLA zeigte sich nicht abgeneigt und schlug seinerseits vor, das neue Wappen wie folgt zu blasonieren: *In Blau ein goldenes Hammereisen* (1966). Eine entsprechende Rückäußerung des Gemeinderats blieb indessen aus.

Hammereisenbach-Bregenbach kam 1921 vom Amtsbezirk Neustadt zum Amtsbezirk, später Landkreis Donaueschingen und wurde am 1. Januar 1971 in die Stadt Vöhrenbach eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – Stadtarchiv Vöhrenbach.
L.: SWOB.

Hattingen

In Rot ein silberner Schrägbalken, belegt mit drei schwarzen Sternen.

Hier ist das Wappen des früheren Ortsadels, der Vögte von Hattingen (in Rot ein silberner Schrägbalken), kombiniert mit dem Stern aus dem Wappen der Freiherren von Hewen. – Hattingen gehörte zur Herrschaft Hewen (Hohenhewen), die 1639 durch Heirat an Fürstenberg kam. – Im 19. Jahrhundert führte man ein hochovales Siegel mit der Umschrift GEMEIND HATTINGEN, das den heiligen Sebastian, nackt an einen verstümmelten Baum gebunden, von Pfeilen durchbohrt, zeigte – wohl ein Hinweis auf das Kloster Amtenhausen, das diesen Heiligen im Wappen führte. – Im Jahre 1901 erhielt die Gemeinde vom Generallandesarchiv das eingangs beschriebene Wappen vorgeschlagen, das sie annahm.

Hattingen kam bei der Auflösung des Bezirksamts Engen am 1. Oktober 1936 zum Amtsbezirk, dann Landkreis Donaueschingen und am 1. Januar 1973 zum neuen Landkreis Tuttlingen. Am 1. Dezember 1974 wurde Hattingen nach Immendingen, Landkreis Tuttlingen, eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – FUB 6 (Vogt v. Hattingen). – ZWR (Vogt v. Hattingen). – K. v. K. 1 (Vogt v. Hattingen), 2 (v. Hewen).

Hausen vor Wald

Von blauem Wolkensaum umgeben, in Silber ein fünfspeichiges rotes Rad.

Das Rad ist – in veränderten Farben – aus dem Wappen der Freiherren von Neuenstein genommen. Im Jahre 1783 hatte eine Freifrau von Neuenstein Hausen von den Freiherren von Schellenberg erworben, verkaufte jedoch den Ort im selben Jahr noch an Fürstenberg – daher der Wolkensaum als Anklang an den fürstenbergischen Fehrand. – Im 19. Jahrhundert führte Hausen vor Wald nur allgemeine Landwirtschaftssymbole (Garbe, Rechen und Sense) im querovalen Lacksiegel bzw. im runden Farbdruckstempel mit der Umschrift × GEMEINDE × HAUSEN VOR WALD. – Im Jahre 1898 wünschte sich die Gemeinde ein Wappen, und der Zeichner im Generallandesarchiv Karlsruhe, *F. Held*, entwarf das oben beschriebene Wappen, das angenommen wurde.

Doch gab die Gemeinde im Jahre 1935 zu bedenken, daß Hausen immerhin von 1485 bis 1783 die Freiherren von Schellenberg als Grundherren hatte, also eher deren Wappen führen könne als das der Neuenstein, die nur wenige Monate hier saßen. Auf Bitten der Gemeinde wurden vom GLA neue Vorschläge gemacht und die Gemeinde nahm nebenstehendes Wappen neu an: *Von silber-blauem Wolkenfeh-Schildrand umgeben, dreimal geteilt von Schwarz und Gold.* Daß dieses Wappen nun fast genau dem Wappen von Mundelfingen glich, störte niemanden. – Da der neue Farbstempel mit diesem Wappen in der gotischen Umschrift × Gemeinde × Hausen vor Wald anstelle der Kreuzchen kleine Hakenkreuze aufwies, wurde im Jahre 1945 dieser Stempel kurzerhand wieder mit dem alten von 1898 vertauscht. Die Gemeinde führte seither wieder das Wappen mit dem Rad.



Hausen v. W. kam 1806 an Baden, fürstlich fürstenbergisches Bezirksamt Hüfingen (der Amtssitz wurde 1844 nach Donaueschingen verlegt), seit 1939 Landkreis Donaueschingen. Mit der Eingemeindung Hausens am 1. März 1972 in die Stadt Donaueschingen ist das Wappen erloschen.

Q.: GLA. – FUB 6, 7 (v. Schellenberg). – ZWR (v. Schellenberg). – *Alberti* (v. Neuenstein-Rodeck).

Heidenhofen

Von blau-silbernem Wolkenfeh-Schildrand umgeben, in Grün ein goldener Balken.

Das Schildbild entspricht der oberen Schildhälfte des Wappens der Herren von Sunthausen, denen der Ort gehörte, bis sie ihn 1477 an Fürstenberg – daher der Fehrand – verkauften. Aus dem 19. Jahrhundert sind nur Schriftsiegel und -stempel bekannt. Das Generallandesarchiv schlug 1903 das obige Wappen vor, das die Gemeinde annahm.

Heidenhofen, 1806 badisch geworden, gehörte zum f. f. Amtsbezirk Hüfingen (Amtssitz 1844 nach Donaueschingen verlegt), 1939 Landkreis Donaueschingen und wurde am 1. April 1972 in die Stadt Donaueschingen eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – FUB 5, 6 (v. Sunthausen). – *Alberti* (v. Sunthausen). – *Rieter* (v. Sunthausen).

Herzogenweiler

Das ursprüngliche Dorf stand oberhalb von Vöhrenbach auf dem „Schloßberg“. Nach Gründung der Stadt Vöhrenbach 1244 kam der Ort mehr und mehr in Abgang. Erst 1721 wurde im Wald eine fürstenbergische Glashütte gegründet, aus der sich das heutige Dorf entwickelte. – Seit 1806 badisch, war Herzogenweiler ursprünglich dem f. f. Bezirksamt Hüfingen zugeordnet (Amtssitz 1844 nach Donaueschingen verlegt), kam jedoch am 6. Februar 1851 an den Amtsbezirk Villingen. – Am 1. April 1924 sollte die Gemeinde wieder dem Amtsbezirk Donaueschingen zugeteilt werden, was jedoch nicht durchgeführt wurde. Seit 1. April 1972 gehört Herzogenweiler zur Stadt Villingen-Schwenningen. Über das Wappen der (neuen) Gemeinde Herzogenweiler siehe das Wappenbuch des Landkreises Villingen.

L.: Wp.buch VL.

Hintschingen

Von silber-blauem Wolkenfeh-Schildrand umgeben, in Gold eine aufgerichtete blaue Pflugschar.

Der seit 1321 fürstenbergische Ort (daher der Fehrand) hatte sich ein Landwirtschaftssymbol zum Wappen gewählt. – Schon im 19. Jahrhundert wurde im Stempel mit der Umschrift \times GEMEINDE \times HINTSCHINGEN eine Garbe, dahinter schräg gekreuzt Rechen und Sichel geführt. Das Generallandesarchiv schlug daher im Jahre 1910 obiges Wappen vor, das angenommen wurde. Allerdings war die Pflugschar damals *silbern*. Erst 1964 wurde dieser Fehler verbessert.

Hintschingen kam erst am 1. Oktober 1936 bei Auflösung des Bezirksamts Engen zum Amtsbezirk, später Landkreis Donaueschingen, am 1. Januar 1973 zum Landkreis Tuttlingen und wurde am 1. Dezember 1974 nach Immendingen, Landkreis Tuttlingen eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA.

Hochemmingen

Geteilt; oben in Blau ein wachsender, rotgezungter goldener Löwe, unten in Blau ein goldenes Schräggitter, die Teilung mit goldener Leiste überdeckt.

Das Wappen geht zurück auf das Privatsiegel wohl eines fürstenbergischen Vogts (?) aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Es gibt ohne jede Umschrift ein Vollwappen wieder, dessen Farben jedoch unbekannt sind. (Ein ähnliches Siegel mit dem selben Wappen kam auch bei Heidenhofen vor.) Aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts dürfte ein rundes Siegel mit dem badischen Wappen und Palmzweigen stammen. Später wurden Farbdruckstempel ohne Bild verwendet. Das obige Wappen wurde auf Anregung des f. f. Konservators *Wagner* im Jahre 1896 vom Gemeinderat angenommen.



Die Gemeinde gehörte zum fürstenbergischen Amt Hüfingen (der Amtssitz wurde 1844 nach Donaueschingen verlegt), seit 1939 Landkreis Donaueschingen. Am 1. Januar 1972 wurde Hochemmingen nach Bad Dürnheim, Landkreis Villingen, eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – FF Archiv Donaueschingen. – K. v. K. 1 (v. Emmingen). – *Alberti* (v. Emmingen).

Hondingen

Von blau-silbernem Wolkenfeh-Schildrand umgeben, in Rot ein wachsender goldener Abtsstab mit silbernem Sudarium.

Der Fehrand weist auf die Zugehörigkeit zur ehemaligen fürstenbergischen Landschaft Baar hin, während der Abtsstab auf früheren Besitz des Klosters St. Gallen hinweisen soll. Das Sudarium (= „Schweißstuch“) unterscheidet den Abtsstab vom Bischofsstab.

Im 19. Jahrhundert wurden anscheinend nur Schriftstempel geführt. Das Wappen nahm die Gemeinde auf Vorschlag des Generallandesarchivs im Jahre 1903 an. In der letzten Zeit (ab 1970) wurde das Sudarium auch *golden* wiedergegeben.

Hondingen kam bei Auflösung des Bezirksamts Blumberg am 1. Mai 1832 zum Amtsbezirk Hüfingen (ab 1844 Donaueschingen) und wurde am 1. April 1972 in die Stadt Blumberg eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA.

L.: *B. Heim*: Heraldry in the Catholic Church, Gerrards Cross, Bucks./U. K. 1978 (Sudarium).

Hubertshofen

In Blau ein silberner Hirschkopf mit Halsfell, überhöht von einem strahlenden goldenen Hochkreuz (Passionskreuz).

Der *Hubertushirsch* ist „redend“ für den Ortsnamen. – Der kleine Ort gehörte früher stets zum Gebiet der Stadt Bräunlingen (siehe diese) und führte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Siegel mit dem Bräunlinger Löwen. Nach der Erhebung zur selbständigen Gemeinde 1846 wurde nur ein Schriftsiegel verwendet. Im Jahre 1898 entwarf das Generallandesarchiv das Wappen, das die Gemeinde annahm und seit 1899 in ihrem Stempel führte. Der Hirsch war damals als „natürlich“ blasoniert.

Hubertshofen kam 1847 zum Amtsbezirk (später Landkreis) Donaueschingen und wurde am 1. Juli 1972 in die Stadt Donaueschingen eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA.

L.: *R. Pfeleiderer*: Die Attribute der Heiligen, 2. Aufl., Ulm 1920.

Hüfingen

In Blau ein schwebender, gemauerter, spitzbedachter silberner Torturm mit zwei Erkertürmchen.

Bei diesem Bild handelt es sich vermutlich um einen ehemals zur Stadtbefestigung

gehörenden Turm, den sog. „Stock im Graben“ oder „Hohentwiel“, der im 19. Jahrhundert abgebrochen wurde.

Das älteste Siegel der Stadt, das nach der 1452 erfolgten Vereinbarung zwischen Stadtherrn und Bürgerschaft über das Stadtrecht geschaffen wurde, zeigt bereits im Wappen einen gedungenen Turm mit spitzem Dach und kleinen Ecktürmchen. Die Umschrift lautete: + SIGILLVM * CIVIVM * VILLE × HIFINGEN (Siegel der Bürger der Stadt H.). Tor und Fensteröffnungen hatte der Turm dieses Siegels noch nicht.



Erst das zweite Siegel mit der Umschrift * SIGLILLVM * CIVITATIS * HVFFINGAE (Siegel der Stadt H.), das ab 1595 an Urkunden erscheint, zeigt einen schlanken, runden Turm mit Öffnungen im Wappen, wie er in der Folge auf allen weiteren Siegeln dargestellt wird. Die Form des Turms ist allerdings allerlei Wandlungen unterworfen. Im 19. Jahrhundert bekommt er eine unten breitere, nach oben verjüngte Gestalt; ähnlich ist er heute noch am alten Rathaus zu sehen.

Die Farben des Wappens sind erst im 19. Jahrhundert zu belegen. Der Entwurf für eine Bürgermilitärfahne von 1816 zeigt in Blau einen silbernen Turm, umgeben von einem goldenen Eichenkranz. Bei der noch erhaltenen Revolutionsfahne von 1848/49 ist dem blauen Tuch ein roter Wappenschild mit silbernem Turm aufgelegt. Das Siegel von 1856 zeigt das Schildfeld waagrecht – also blau – schraffiert. Auch auf der *Stieble*'schen Wappentafel ist das Wappen Blau mit silbernem Turm.

Die heute übliche Form des Turms geht fast unverändert zurück auf die Zeichnung, die *F. Held* für Siegel und Farbdruckstempel von 1903 angefertigt hat. Unklar bleibt, warum der Turm von *Frankhauser* und *Krieger* seinerzeit als golden angegeben wurde. Auch *Hupp* hatte dies übernommen und dazu die Dächer rot gefärbt.

Die Stadt, eine Gründung der Blumberger, kam 1383 an die Freiherren von Schellenberg, die sie 1620 an Fürstenberg verkauften. Hüfingen wurde 1745 fürstlich fürstenbergische Amtsstadt und kam 1806 an Baden. Das Bezirksamt wurde 1844 von Hüfingen nach Donaueschingen verlegt – ab 1939 Landkreis Donaueschingen. Die Stadtrechte (seit 14. Jahrhundert) gingen mit Inkrafttreten der Deutschen Gemeindeordnung von 1935 verloren und wurden 1951 durch den Staatspräsidenten des Landes Baden (Südbaden) neu verliehen. – Seit dem 1. Januar 1973 gehört Hüfingen zum Schwarzwald-Baar-Kreis.

Q.: GLA. – Stadtarchiv Hüfingen. – FF Archiv Donaueschingen. – FUB 7 (Stadt Hüfingen).

L.: *Stieble*. – *Siebm. Städte*. – SBS 3. – *Hupp*. – *Keyser*. – *A. Köbele*: Aus der Geschichte der Stadt Hüfingen, Grafenhausen b. Lahr 1962 (Schr. d. Landkr. Donaueschingen, Bd. 22). – *Stadler* 8. – *K. Schnibbe*: Das Wappen der Stadt Hüfingen, in: Almanach 81, Heimatbuch des Schwarzwald-Baar-Kreises 5. Folge, o. O. (Villingen-Schwenningen) 1981.

Immendingen

Geteilt; oben in Silber ein wachsender roter Löwe, unten dreimal geteilt von Blau und Silber.

Das Wappen ist das der Herren von Immendingen, die bis ins 15. Jahrhundert vorkommen. – Die Gemeinde führte im 19. Jahrhundert einen Farbdruckstempel mit der Inschrift BURGERMEIST:AMT / IMMENDINGEN und Girlande und Palmzweigen. In einem hochovalen Siegel mit der Umschrift GEMEINDERATH * IMMENDINGEN ist eine Garbe zu sehen, dahinter gekreuzt ein Rechen und eine Sense. Im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts findet man diese Landwirtschaftssymbole in einen Wappenschild

gesetzt mit einer darüber schwebenden Krone in einem Farbdruckstempel mit der Umschrift * GEMEINDE * IMMENDINGEN. – Im Jahre 1900 schlug das Generallandesarchiv das eingangs beschriebene Wappen vor, das dem Gemeinderat gefiel. Ab 1901 ist das neue Wappen auf den Gemeindestempeln zu sehen.

Immendingen, seit 1806 badisch, kam erst mit der Auflösung des Bezirksamts Engen am 1. Oktober 1936 zum Amtsbezirk und späteren Landkreis Donaueschingen. Nach der Kreisreform zählt die Gemeinde seit dem 1. Januar 1973 zum neuen Landkreis Tuttlingen.

Q.: GLA. – FUB 6 (v. Immendingen). – K. v. K. 2 (v. Immendingen). – Alberti (v. Immendingen).

Ippingen

In Silber linksgewendet der rotgerüstete Heilige Georg auf goldgezäumtem und -gesatteltem schwarzem Roß, eine schwarze Lanze auf den grünen Drachen im Schildfuß richtend.

St. Georg ist der Kirchenpatron von Ippingen. Bereits ein SIGILL DER GEMEIND IPPINGEN aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zeigt sein Bild in der Form, wie es später im Wappen erscheint. Ebenso auf Farbdruckstempeln des 19. und 20. Jahrhunderts. – Im Jahr 1903 schlug das Generallandesarchiv vor, diesen Heiligen ins Wappen zu übernehmen, was die Gemeinde akzeptierte. Die heraldisch unübliche Linkswendung wurde leider vom Siegelbild übernommen. Merkwürdigerweise wurden nach dem 2. Weltkrieg wieder Farbdruckstempel verwendet, die das Bild frei im Siegelfeld trugen. 1960 wurde eine geänderte Zeichnung als Vorlage eingeführt, die auch der Abbildung auf der Farbtafel zugrundeliegt.

Ippingen, bis 1806 fürstenbergisch (Landgrafschaft Baar), kam 1844 vom Amtsbezirk Möhringen zum Amtsbezirk Donaueschingen und am 1. Januar 1973 zum Landkreis Tuttlingen. Am 1. Dezember 1974 wurde der Ort nach Immendingen, Landkreis Tuttlingen, eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA.

Kirchdorf

gehörte zur fürstenbergischen Landgrafschaft Baar, die durch die Rheinbundakte 1806 an das Großherzogtum Baden kam. Die Gemeinde war dem f. f. Bezirksamt Hüfingen zugeteilt, kam jedoch am 13. Dezember 1842 an das Bezirksamt (später Landkreis) Villingen.

L.: Wp.buch VL.

Kirchen-Hausen

Von blau-silbernem Wolkenfeh-Schildrand umgeben, in Rot ein goldener Schrägbalken, begleitet von zwei goldenen fünfstrahligen Sternen.

Der Fehrand deutet die Zugehörigkeit zur ehemaligen fürstenbergischen Landgrafschaft Baar an (Kirchen und Hausen kamen mit dem Wartenberger Erbe 1321 an Fürstenberg); der innere Schildinhalt geht zurück auf ein Siegel aus dem Beginn des vorigen Jahrhunderts, seine Bedeutung ist nicht geklärt. – Im Jahre 1811 wurde die Erbhuldigung der Gemeinde für den badischen Großherzog Karl besiegelt mit einem hochovalen Lacksiegel, das in einem spitzen

„englischen“ Schild einen Schräglinksbalken zeigt, der die Buchstaben *H · u · K* trägt und oben und unten je von einem fünfstrahligen Stern begleitet wird; beseitet wird der Schild von zwei Roggenhalmen; Umschrift * SIGIL · DER · GEMEIND · HAUSEN · UND · KIRCHEN. Das obere Wappenfeld erscheint senkrecht – also rot? –, das untere waagrecht – blau? – schraffiert, die Farbe der übrigen Teile ist nicht angegeben.

Farbdruckstempel mit einem ähnlichen „Wappen“ wurden bis zum Anfang dieses Jahrhunderts verwendet. Nur tragen sie einen Schrägrechtsbalken mit den Buchstaben *K u H* oder *K & H*, und die Sterne sind zu viereckigen Gebilden geraten; Schraffuren fehlen. – Im Jahr 1902 machte das Generallandesarchiv Karlsruhe einen Entwurf, der das eingangs beschriebene Wappen vorschlug. Die Gemeinde lehnte jedoch ab. Auf weitere Vorstöße hin erklärte sie sich 1912 schließlich zur Annahme bereit.

Kirchen und Hausen, seit 14. November 1961 in Kirchen-Hausen umbenannt, kam erst bei Auflösung des Bezirksamts Engen am 1. Oktober 1936 zum Amtsbezirk, später Landkreis Donaueschingen und wurde am 1. April 1972 in die Stadt Geisingen eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA.

Kirnberg

gehörte bis 1925 als „abgesonderte Gemarkung“ zur Gemeinde Dittishausen, Amtsbezirk Neustadt, und wurde dann auf die Gemeinden Bräunlingen und Unterbränd aufgeteilt. Die bei der 1250 erstmals urkundlich erwähnten und Anfang des 15. Jahrhunderts in der „Lupfener Fede“ niedergebrannten zähringischen Kürnberg entstandene Burgsiedlung bestand im 15. Jahrhundert nur noch aus zwei Meierhöfen, die inzwischen auch verschwunden sind. Ein Wappen hat Kirnberg nicht geführt.

Kommingen

In Blau eine goldene Fackel mit rotem Feuer und silbernem Rauch, schräggekreuzt mit einem goldenen Schwert.

Das Generallandesarchiv fertigte 1902 einen Entwurf: „Wir schlagen vor, die Embleme des Kirchenpatrons S. Cyriaci mart. in das Wappen aufzunehmen“. (Im Entwurf war die Fackel silbern mit „natürlichem“ Feuer und Rauch.) Die Gemeinde nahm das Wappen an. – Zuvor hatte sie einen Farbdruckstempel mit dem Bild einer Garbe geführt. Die eingangs genannte Farbgebung geht auf eine Neuzeichnung von 1960 zurück.

Kommingen wurde bei Auflösung des Bezirksamts Engen zum 1. Oktober 1936 dem Amtsbezirk Donaueschingen zugeteilt, seit 1939 Landkreis Donaueschingen, und wurde am 1. Januar 1971 in die Stadt Blumberg eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA.

Langenbach

In Silber ein blauer Wellenschrägbalken.

Das Wappen, das in dieser Form dutzendweise vorkommt, soll für den Ortsnamen „redend“ sein. Vorgeschlagen vom Generallandesarchiv im Jahre 1895 und von der Gemeinde

angenommen. – Die Huldigungsliste von 1819 ist mit einem undeutlichen Oblatensiegelabdruck versehen, der offensichtlich das damalige badische Staatswappen zeigt. Ab etwa 1820 wurde ein kleines Rundsiegel geführt, das die Umschrift LANGENBACH und im Siegelfeld eine Schwurhand und gekreuzte Palmzweige aufweist. (Schwurhände sind in Siegeln und Wappen des ehemaligen Amtsbezirks Neustadt häufig: Eisenbach, Friedenweiler, Kappel bei Lenzkirch, Schollach, Schwärzenbach; vielleicht gehört hierher auch die Hand im Wappen von Bregenbach? – Die Bedeutung ist noch nicht geklärt.)

Die ehemals fürstenbergische Teilgemeinde Langenbach kam am 1. April 1924 vom Amtsbezirk Villingen zum Amtsbezirk, seit 1939 Landkreis Donaueschingen. Bei der Eingemeindung in die Stadt Vöhrenbach zum 1. Dezember 1971 ist das Wappen erloschen.

Q.: GLA.

L.: SWOB. – Wg. Buch FR (Schwurhände).

Leipferdingen

In Silber auf grünem Schildfuß ein rotgekleideter Reiter auf schreitendem, silbergezäumtem schwarzem Roß mit goldenem Sattel; im linken Obereck begleitet von einem goldenen Schild mit rotem Schrägbalken.

Das Pferd soll wohl auf den mittleren Teil des Ortsnamens (!) anspielen? – Vor Mitte des vergangenen Jahrhunderts wurde ein SIGIL DER GEMEIND LEIPFERDINGEN verwendet, das im Siegelfeld auf einem Acker einen Pflug neben einem Baum und darüber eine Sonne zeigte. Etwas später ist vermutlich das Siegel mit einem Reiter, der in der Rechten einen kleinen Schild mit Schrägbalken hochhält, mit der Umschrift GEMEIND LEIPFERDINGEN. Und aus der zweiten Jahrhunderthälfte stammt wohl jener Farbdruckstempel mit der Umschrift BÜRGERMEISTERAMT LEIPFERDINGEN, der zwischen Palmzweigen nur das badische Wappen zeigt.

Ein Grenzstein – jetzt vor der Oberfinanzdirektion in Freiburg aufgestellt – aus dem Jahr 1622 zeigt auf der Leipferdinger Seite einen Kelch. Ob es sich dabei um ein Ortszeichen handelt oder um einen Hinweis auf die Deutschordenskommende Mainau, zu der Leipferdingen 1488 von den Klingenbergern kam, ist ungewiß.

Der Stempel mit Reiter und badischem Wappen wurde seit der Jahrhundertwende immer wieder von übergeordneten Instanzen beanstandet. Das Generallandesarchiv hatte bereits 1901 ein Wappen vorgeschlagen mit dem Klingenger Rad in schwarz-silber-geteiltem Schild, doch entschloß sich die Gemeinde erst 1959, ein Wappen anzunehmen unter der Bedingung, daß der Reiter darin aufgenommen wird. – Am 19. Juli 1960 konnte das Innenministerium Baden-Württemberg das eingangs beschriebene Wappen verleihen.

Leipferdingen kam erst am 1. Oktober 1936 bei Auflösung des Bezirksamts Engen zum Amtsbezirk, später Landkreis Donaueschingen und am 1. Januar 1973 zum neuen Landkreis Tuttlingen. Mit der Eingemeindung am 1. Januar 1974 in die Stadt Geisingen, Landkreis Tuttlingen, ist das Wappen erloschen.

Q.: GLA.

Linach

In Silber auf grünem Boden stehend ein schwarzgekleideter Mann mit schwarzem Hut und Stiefeln und roter Weste, die Linke erhoben, begleitet rechts von einer roten Köhlerhütte, links von einem wachsenden grünen Lindenbaum.

Das hochovale Siegel mit der Inschrift VOGTEY / LINACH aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts enthält folgende Darstellung: im Siegelfeld steht zwischen einer kleinen „Hütte“ und einem Baum ein kleiner Mann, abgewandt, der mit der rechten Hand auf das über allem schwebende „Auge Gottes“ weist. Auch in einem runden Farbstempel aus dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts findet sich noch diese Anordnung, doch ist die Köhlerhütte zu einem undeutlichen Häufchen geworden, und der Mann zeigt nunmehr auf einen auffliegenden Adler(?).

Im Jahre 1895 bat die Gemeinde um ein Wappen, beharrte jedoch hartnäckig darauf, daß das Siegelbild darin erscheinen müsse, da es sich auf eine alte Sage beziehe. Danach habe als erste Ansiedlung im Linachtal eine Köhlerhütte bei einem Lindengebüsch gestanden. – Das Generallandesarchiv gab schließlich nach und sandte nebenstehende (aquarellierte) Zeichnung, die vom Gemeinderat sofort angenommen wurde. Eine heraldische Tingierung war dafür nicht festgelegt, was bei dem unheraldischen Bild auch schwierig gewesen wäre. (Im Bildchen war der Boden hellgrün, der Baum dunkelgrün mit braunem Stamm, die Hütte hellbraun, der Mann mit lilabraunem Gewand und dunkler Hose, das Auge Gottes mit den Strahlen war mit Goldbronce angelegt; das alles auf hellblauem Grund). – Da lediglich ein Farbdruckstempel danach angefertigt wurde, fiel das nicht weiter auf.



1959 beanstandete das GLA die Häufung der Symbole und schlug eine Vereinfachung des „Wappens“ vor. Schließlich war die Gemeinde bereit, auf das Auge Gottes zu verzichten, doch Köhlerhütte, Mann und Baum sollten erhalten bleiben. Am 28. Februar 1961 wurde das neue Wappen vom Innenministerium Baden-Württemberg verliehen.

Die ehemals fürstenbergische Talgemeinde Linach kam am 1. April 1924 vom Amtsbezirk Villingen zum Amtsbezirk, nachmals Landkreis Donaueschingen und wurde am 1. Oktober 1972 in die Stadt Furtwangen eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – Stadtarchiv Furtwangen.

L.: F. Straub: Geschichtliches aus Linach (Amt Villingen), o. O. 1921 (Nachdruck: Furtwangen 1973). – SWOB.

Mauenheim

Von blau-silbernem Wolkenfeh-Schildrand umgeben, in Blau ein stehender, rotbewehrter silberner Storch.

Die seit 1615 fürstenbergische (daher der Fehrand) Gemeinde hatte sich im 19. Jahrhundert den Storch zum Zeichen gewählt. Jedenfalls kommt er Ende des vorigen Jahrhunderts auf einem Farbdruckstempel mit der Umschrift + GEMEINDE + MAUENHEIM vor, und als im Jahre 1902 das Generallandesarchiv ein Wappen entwarf, wünschte die Gemeinde, daß der Storch darin vorkommen solle. Das geschah, und seit 1903 ist der Storch im Wappen der Gemeindestempel zu sehen.

Mauenheim kam am 1. Oktober 1936 bei der Auflösung des Bezirksamts Engen zum Amtsbezirk, ab 1939 Landkreis Donaueschingen und wurde am 1. Dezember 1971 nach Immendingen eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA.

Mistelbrunn

Von blauem Wolkensaum umgeben, in Silber ein roter Brunnen mit blauem Wasserstrahl.

Der Brunnen ist „redend“ für den Ortsnamen; der Wolkensaum als Teil des Fürstenberger Fehrandes soll auf die Zugehörigkeit zur ehemals fürstenbergischen Landgrafschaft Baar hindeuten.

Mistelbrunn gehörte mit Waldhausen zur Gemeinde Bruggen (siehe dort) und wurde erst am 1. Januar 1897 selbständig. – Das Generallandesarchiv schlug bei dieser Gelegenheit das Wappen vor, das sofort angenommen wurde. Leider wurde aber der Brunnen fälschlich immer perspektivisch dargestellt; der Wolkenbord wurde eine zeitlang als Mistelblätter-Umrahmung mißverstanden.

Mistelbrunn, seit 1897 beim Amtsbezirk – seit 1939 Landkreis-Donaueschingen wurde am 1. April 1972 in die Stadt Bräunlingen eingemeindet; das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA.

Möhringen

Unter einem von Schwarz und Silber geteilten Schildhaupt in Blau ein aus dem unteren Schildrand hervorkommender silbern gekleideter, goldgekrönter Mohrenrumpf.

Im Jahre 1470 verließ Kaiser Friedrich III seinen „lieben und getreuen Casparn von Clingenberg“ für seine „Statt Meringen“ einen Wappenbrief mit obigem Wappen, das darin folgendermaßen beschrieben wird: *Mit namen einen schildt geteilet in drew teile. Zu oberst vber zwirch der dritte teile zwo leisten, die oberst swartz vnd die vnder weis. Vnd das vnder merer teile des schilds plaw, darinne ein halbs Morenpildt an füß vnd arme, in weis becleidet vnd auf seinem Hawbte ein gelb oder goldfarbe Crone.* – Der Mohrenrumpf soll für den Ortsnamen „reden“. In der *Züricher Wappenrolle* aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts ist ein Mohrenrumpf als Helmzier der Vögte von Hattingen-Meringen abgebildet. Im Schildhaupt sind die Farben der Herren von Klingenberg wiedergegeben, die seinerzeit Stadtherren waren.

Das Stadtrecht, wohl schon um 1300 vom Konstanzer Bischof Heinrich von Klingenberg verliehen, wurde erst ab 1442 voll wirksam. Nachdem die Bürgerschaft 1365 noch kein eigenes Siegel besaß, ist uns ein schönes gotisches Siegel mit der Inschrift *sigillum ciuitatis meringen 1490* (= Siegel der Stadt M.) auf einem Band um den Wappenschild in einem Abdruck von 1625 überliefert. Ein Nachschnitt dieses Siegels aus dem 17. Jahrhundert ist noch fast unverändert, bis auf die Inschrift (*SIGILLUM CIVITATIS MÖHRINGEN 1490* in Großbuchstaben). Doch wandelt sich der Mohrenrumpf im 18. Jahrhundert in eine weibliche Büste – vom Volksmund „Möhrin“ genannt –, die bis heute populär geblieben ist. Im 19. Jahrhundert geben Farbstempel das Wappenbild ganz entstellt wieder. Die Darstellung auf *Stiehle's* Wappentafel von 1862 dagegen ist gut, nur zeigt der Mohr eine helle Gesichtsfarbe!

Im Jahre 1910 wies das Generallandesarchiv auf die Darstellung im Wappenbrief hin und lieferte eine gute Zeichnung des Wappens; doch leider in einem verschnörkelten Schild, der erst 1960 durch eine neue Zeichnung mit Halbrundschild ersetzt wurde.

Die Stadt wurde 1520 mit der Herrschaft Möhringen von den Klingenbergern an Fürstenberg verkauft. Das fürstenbergische Obervogteiamt Möhringen kam mit der Landgrafschaft Baar durch die Rheinbundakte 1806 an das Großherzogtum Baden. Das badische Amt Möhringen wurde 1813 dem Amt Engen zugeteilt, 1824 in anderer Zusammensetzung neu gebildet, 1844 jedoch endgültig aufgelöst. Danach gehörte die Stadt Möhringen zum

Amtsbezirk Engen. Bei dessen Auflösung am 1. Oktober 1936 Übergang an den späteren Landkreis Donaueschingen. Durch die Deutsche Gemeindeordnung von 1935 hatte Möhringen das Recht auf die Bezeichnung „Stadt“ verloren; die Wiederverleihung geschah am 22. April 1952 durch den Staatspräsidenten des Landes Baden. Am 1. Januar 1973, mit Inkrafttreten der Kreisreform, kam Möhringen an den Landkreis Tuttlingen und wurde gleichzeitig in die Stadt Tuttlingen eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: Wappenbrief v. 1470 – August – 31, Stadtarchiv Möhringen (Tuttlingen-Möhringen). – GLA. – ZWR (Vögte v. Hattingen, v. Klingenberg). – K. v. K. 1, 2, 3 (Vögte von Hattingen-Möhringen-Renningen, v. Klingenberg). – FUB 6 (v. Hattingen).

L.: Stieble. – Siebm. Städte. – Hupp. – Keyser. – F. Bühler: Heimatbuch Möhringen, Karlsruhe 1958 (Schr. d. Lkr. Donaueschingen, Bd. 6). – Stadler 8.

Münchingen

In Blau auf grünem Schildfuß ein lediges, links hin springendes silbernes Roß.

Im 19. Jahrhundert führte die Gemeinde ein Siegel mit einem galoppierenden Roß. Daher schlug das Generallandesarchiv 1903 das Wappen in Anlehnung an jenes Siegelbild vor, doch wurde es erst im Jahre 1913 von der Gemeinde angenommen. – Ein Grund für die Wahl des Pferdes ist nicht bekannt. Die heraldisch unmotivierte Linkswendung erklärt sich nur durch die Übernahme aus dem Siegel.



Bei Auflösung des Bezirksamts Bonndorf wurde Münchingen am 1. April 1924 dem Amtsbezirk Donaueschingen zugeteilt, kam jedoch am 1. Oktober 1936 zum späteren Landkreis Neustadt (Hochschwarzwald) und am 1. Januar 1973 zum neuen Landkreis Waldshut. Am 1. Januar 1975 mit Ewatingen (siehe dort) und Lembach, Landkreis Waldshut, vereinigt zur neuen Gemeinde Wutach, Landkreis Waldshut. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA.

L.: Wp.buch WT.

Mundelfingen

Von blau-silbernem Wolkenfeh-Schildrand umgeben, dreimal geteilt von Schwarz und Gold.

Das ist das Wappen der Herren von Schellenberg, von denen das Dorf erblich an Graf Rudolf von Liechtenstein-Mundelfingen gelangte, der es 1616 an die Grafen von Fürstenberg (daher der Wolkenfehrand) verkaufte.

Im 19. Jahrhundert waren nur Schriftsiegel und -stempel in Gebrauch. Im Jahre 1903 nahm die Gemeinde das vom Generallandesarchiv vorgeschlagene Wappen an.

Mundelfingen gehörte zum fürstlich fürstenbergischen Bezirksamt Hüfingen (Amtssitz 1844 nach Donaueschingen verlegt), seit 1939 Landkreis Donaueschingen, seit 1. Januar 1973 Schwarzwald-Baar-Kreis, und wurde am 1. Januar 1975 in die Stadt Hüfingen eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – FUB 6, 7 (v. Schellenberg). – ZWR (v. Schellenberg). – Rieter Schellenberg). – FF Hofbibl. Donaueschingen: Donaueschinger Wappenbuch von 1433 (v. Schellenberg).

Neudingen

Von blau-silbernem Wolkenfeh-Schildrand umgeben, in Schwarz ein schwebendes silbernes Hochkreuz.

Dieses nicht sehr gelungene Wappen spielt mit dem Kreuz auf die Grablege des Hauses Fürstenberg (daher der Fehrand) seit 1337 in der Kirche des ehemaligen Klosters Maria Hof zu Neidingen an. – Um 1820 soll ein Siegel mit einem kleinen Wappen mit Garbe und mit einem Löwen als Schildhalter verwendet worden sein. Aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist nur ein Farbdrukstempel ohne Bild bekannt. – Im Jahre 1902 entwarf der Zeichner des Generallandesarchivs das Kreuzwappen, mit dem die Gemeinde einverstanden war. Seit 1903 führt sie es im Gemeindestempel.

Neudingen (früher Neidingen) gehörte von Anbeginn zu Fürstenberg (der Fürstenberg mit der namengebenden Burg liegt auf ursprünglich Neudinger Markung) und kam mit dem fürstenbergischen Obervogteiamt Hüfingen im Jahre 1806 an Baden – Amtssitz 1844 nach Donaueschingen verlegt; seit 1939 Landkreis Donaueschingen, am 1. Januar 1973 zum Schwarzwald-Baar-Kreis. Durch die Eingemeindung in die Stadt Donaueschingen zum 1. Januar 1975 ist das Wappen erloschen.

Q.: GLA.

Neuenburg

Von silber-blauem Wolkenfeh-Schildrand umgeben, in Silber über erniedrigtem blauem Wellenbalken ein rotes Mühlrad.

Das Wappenbild bezieht sich auf die „Burmühle“ an der Gauchach, der Fehrand auf die Zugehörigkeit zur fürstenbergischen Landgrafschaft Baar: Die ursprünglich blumbergische Burg „Neublumberg“ kam über die Herren v. Almshofen (siehe Bachheim), die Schellenberger und Neuensteiner im Jahre 1784 an Fürstenberg. Aus dem 19. Jahrhundert sind nur Schriftsiegel und -stempel ohne Bild bekannt. Im Jahre 1903 nahm die Gemeinde das vom Generallandesarchiv vorgeschlagene Wappen an.

Neuenburg kam bei Auflösung des fürstlich fürstenbergischen Bezirksamts Löffingen im Jahre 1821 zum Amtsbezirk Hüfingen (ab 1844 Donaueschingen) und wurde am 1. Mai 1931 nach Bachheim eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA.

L.: Wp.buch FR.

Neuhaus am Randen

war stets ein Nebenort von Nordhalden und hat nie ein Wappen geführt.

Neukirch

In Blau, auf grünem Boden (Schildfuß) stehend, eine silberne Kirche mit roten Dächern und schwarzen Öffnungen.

Die Kirche ist „redend“ für Neukirch. Das älteste, hochovale Siegel aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts hat noch kein Bild. Erst das zweite, fast runde Siegel mit der einfachen

Inschrift NEUKIRCH enthält eine gemauerte Kirche, rechts der spitzbedachte und mit Kugel und Kreuz bekrönte Turm, links ein kleiner Anbau (Vorhalle); rechts vom Turm wächst noch ein schlanker Laubbaum – wohl nur um das leere Siegelfeld dort zu füllen(?). Dieses Siegel, seit 1841 belegt, wurde verwendet bis 1895 das Generallandesarchiv den Wappenentwurf machte, der angenommen wurde. Eine Blasonierung war nicht mitgeliefert worden. Die Zeichnung zeigte in Himmelblau(!) auf grünem Boden eine rosa(!) Kirche mit roten Dächern; der Baum war entfallen. Der Siegelstecher schraffierte nach Gutdünken den Grund blau, ließ jedoch Kirche und Dächer unschraffiert und deutete lediglich Mauerfugen und Dachziegel an.

Im Jahre 1961 wünschte die Gemeinde eine farbige Wappenabbildung, die das GLA aufgrund der Farbskizze von 1895 wie folgt lieferte: *In Silber auf grünem Boden eine rote Kirche mit schwarzen Öffnungen* – eine schöne Lösung! Jedoch führte eine Anfrage von 1963 wegen des Unterschieds zwischen dem Farbbild und der Schraffur auf Siegel und Stempeln zu einem lebhaften Schriftwechsel und schließlich zu einem Gemeinderatsbeschuß, der die eingangs angegebenen Farben wünschte. – Das Wappen mit diesen Farben wurde am 23. April 1965 vom Innenministerium Baden-Württemberg verliehen.

Neukirch, das zusammen mit Furtwangen seit 1218 zur Herrschaft Triberg gehörte, seit 1806 badisch, kam erst bei Auflösung des Bezirksamts Triberg am 1. April 1924 zum Amtsbezirk, seit 1939 Landkreis Donaueschingen. Mit der Eingemeindung in die Stadt Furtwangen am 1. Juli 1971 ist das Wappen erloschen.

Q.: GLA. – Stadtarchiv Furtwangen.
L.: SWOB.

Nordhalden

In Silber ein schwarzes Tatzenkreuz, im rechten Obereck ein achtstrahliger schwarzer Stern.



Das Kreuz weist auf die Deutschordenskommende Mainau hin, zu deren Herrschaft Blumenfeld die Gemeinde gehörte; der Stern muß wohl als Mariensymbol (Stella Maris) aufgefaßt werden. Nordhalden führte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Siegel das badische Wappen (*in Gold ein roter Schrägbalken*) und eine Madonnenfigur aus dem oberen Schildrand wachsend, dieselbe Darstellung steht auch in einem Zweikreis-Farbstempel aus dieser Zeit mit der Umschrift GEMEINDE NORDHALDEN. Da die Regierung des Seekreises die Führung des badischen Wappens in Gemeindegeldern beanstandete, wählte der Gemeinderat im Jahre 1844 einen Stern „zum Wappen“. Das damals gestochene hochovale Siegel zeigte von Zweigen umgeben einen achtstrahligen Stern frei im Siegelfeld. – Als im Jahre 1900 die Gemeinde ein Wappen wünschte, machte der Zeichner des Generallandesarchivs, *Fritz Held*, drei Entwürfe, wovon der Entwurf mit dem Ordenskreuz angenommen wurde.

Nordhalden kam bei Auflösung des Bezirksamts Engen am 1. Oktober 1936 zum Amtsbezirk, ab 1939 Landkreis Konstanz. Erst durch die Eingemeindung in die Stadt Blumberg kam Nordhalden am 1. Januar 1971 an den Landkreis Donaueschingen. Das Wappen ist mit der Eingemeindung erloschen.

Q.: GLA.
L.: Wp.buch KN.

Oberbaldingen

Unter goldenem Schildhaupt, worin eine liegende schwarze Hirschstange, in Blau zwei abgewendete silberne Karpfen.

Unter dem württembergischen Schildhaupt das Wappen der Herren von Karpfen, da der Ort angeblich einst zur Herrschaft Karpfen gehörte, was urkundlich nicht zu belegen ist. Er kam bereits 1377 und nach mehrmaligen Verpfändungen um 1444 erneut zu Württemberg. – Im 19. Jahrhundert wurden nur Siegel und Farbdruckstempel mit Schrift geführt; in einem Stempel, mit der Umschrift \times GEMEINDE \times OB.BALDINGEN, standen in einem von Zweigen umgebenen Medaillon die Buchstaben OB. Das Wappen wurde von der Gemeinde im Jahre 1903, nach Vorschlag des Generallandesarchivs, angenommen. Seit 1904 steht es in den Gemeindestempeln und wurde auch nach Entdeckung des Irrtums nicht mehr geändert.

Der altwürttembergische Ort wurde im Pariser Vertrag von 1810 an Baden übergeben. Er kam 1821 ans Bezirksamt Hüfingen (seit 1844 Donaueschingen) und wurde am 1. September 1971 nach Bad Dürkheim, Landkreis Villingen, eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – *Alberti* (v. Karpfen, v. Württemberg).

Oberbränd

In Gold zwischen zwei roten Schräglinksleisten ein schräglinks-schreitender roter Löwe.

Dieses Wappen, das in den Siegeln der Bräunlinger Dependenzorte Bubenbach, Hubertshofen, Oberbränd und Unterbränd stand, stellt das geminderte Wappen der Stadt Bräunlingen (siehe dort) dar. Nach der Loslösung von Bräunlingen führte Oberbränd das Wappen als Gemeindewappen weiter. Im Jahre 1909 wurde es vom Generallandesarchiv anerkannt. (Auf späteren Stempeln erscheint das mittlere Feld versehentlich silbern tingiert!).

Erst seit 1846 selbständige Gemeinde, wurde Oberbränd zusammen mit Bubenbach am 12. Oktober 1847 dem Amtsbezirk, seit 1939 Landkreis Neustadt (ab 1956 Hochschwarzwald) zugeteilt. Am 1. November 1972 mit Bubenbach und Eisenbach zur neuen Gemeinde Eisenbach (Hochschwarzwald) vereinigt. Das Wappen ist damit erloschen.



Q.: GLA.
L.: Wp.buch FR.

Öfingen

Unter goldenem Schildhaupt, worin eine liegende schwarze Hirschstange, in Silber ein roter Löwe.

Unter dem Württemberger Schildhaupt das Wappen der Herren von Wartenberg, da Öfingen ursprünglich den Wartenbergern und seit 1377 zu Württemberg gehörte, bis es durch den Pariser Vertrag von 1810 an Baden abgetreten wurde. – Aus dem 19. Jahrhundert ist außer einem kleinen Schriftsiegel nur ein hochovaler Farbstempel bekannt, der in einem von

Zweigen umgebenen Schild die Buchstaben ÖF zeigt (Farben nicht bekannt). – Buchstabenwappen sind unheraldisch, daher schlug das Generallandesarchiv im Jahre 1897 das eingangs angegebene Wappen vor, das dann seit 1898 Dienststempel und -siegel zierte.

Öfingen, seit 1821 beim Bezirksamt Hüfingen (Amtssitz seit 1844 nach Donaueschingen verlegt), wurde am 1. September 1971 nach Bad Dürkheim, Landkreis Villingen, eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – FUB 6, 7 (v. Wartenberg). – ZWR (v. Wartenberg, v. Württemberg). – *Alberti* (v. Wartenberg, v. Württemberg).

Opferdingen

Gespalten; vorn in Blau ein steigender, linksgewendeter, rotgezungter goldener Hirsch, hinten in Blau ein silberner Schrägbalken, oben begleitet von einem schreitenden, rotbezungten goldenen Löwen.

Das Wappen ist zusammengesetzt aus dem Hirschwappen des Klosters St. Blasien und dem Wappen der Herren von Friedingen, wobei die blauen Felder unglücklich zusammenstoßen (Heinrich und Rudolf von Friedingen traten Opferdingen 1432 an St. Blasien ab). – Im 19. Jahrhundert wurde ein hochovaler Farbdruckstempel verwendet, der im Siegelfeld, von Lorbeerzweigen umgeben, einen länglichen Gegenstand zeigte, der angeblich eine *Klistierspritze* darstellen soll (siehe auch bei Epfenhofen!); Umschrift: * BURGERMEISTERAMT * OPFERDINGEN – außerdem ist noch ein ganz ähnlicher Rundstempel aus späterer Zeit bekannt.

Im Jahre 1900 stellte die Gemeinde einen Antrag auf ein neues Siegel und war auch mit einer Änderung des Siegelbildes einverstanden. Das Generallandesarchiv schlug dann 1903 das obige Wappen vor, das der Gemeinde zusagte.

Opferdingen gehörte zur st. blasischen Grafschaft Bonndorf, Herrschaft Blumenegg, fiel 1803 kurzzeitig an den Johanniterorden und 1806 an Baden. Als das Bezirksamt Bonndorf aufgelöst wurde, kam die Gemeinde am 1. April 1924 zum Amtsbezirk, seit 1939 Landkreis Donaueschingen. Am 1. April 1934 wurde Opferdingen mit den übrigen „Talorten“ Achdorf, Aselfingen und Eschach zur Großgemeinde Achdorf (siehe dort) vereinigt. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – ZWR (v. Friedingen). – *K. v. K. I* (v. Friedingen). – *Rieter*: (v. Frydingen). – *Siebm.* Klöster (St. Blasien).
L.: Wp.buch KN (Wappen der Gemeinde Friedingen).

Pföhren

Von blau-silbernem Wolkenfeh-Schildrand umgeben, in Rot zwei schräggekrenzte silberne Jagdspeere, überlegt von einem linksgewendeten, goldbeschlagenen silbernen Hifthorn an goldenem Band.

Die Jagdsymbole im Wappen beziehen sich auf das Jagdschloß, das Graf Heinrich von Fürstenberg (daher der Fehrand) im Jahre 1471 bei diesem schon früh fürstenbergischen Ort erbauen ließ. Es bekam von Kaiser Maximilian I. den scherzhaften Namen „Entenburg“. Im 19. Jahrhundert wurden zunächst nur ein Schriftsiegel und Farbstempel ohne Bild gebraucht. In der zweiten Jahrhunderthälfte wird dann ein Zweikreis-Farbdruckstempel eingesetzt, der im Siegelfeld die allgemeinen Landwirtschaftssymbole Garbe überkreuzt von Sense und

Dreschflegel aufweist; Umschrift: GEMEINDERATH PFOHREN. – Im Jahre 1903 schlägt das Generallandesarchiv stattdessen das oben beschriebene Wappen vor, das seit 1904 in den Gemeindesiegeln steht.

Pföhren gehörte zum fürstlich fürstenbergischen Bezirksamt Hüfingen (Amtssitz seit 1844 in Donaueschingen) und wurde am 1. Januar 1972 in die Stadt Donaueschingen eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA.

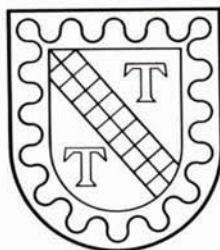
Randen

(früher auch Randendorf genannt) gehörte, obwohl älter, seit Gründung der Stadt Blumberg als Nebenort zu dieser und hat kein eigenes Siegel geführt. Ein Wappen von Randen ist ebenfalls nicht bekannt.

Reiselfingen

Von blau-silbernem Wolkenfeh-Schildrand umgeben, in Blau ein zweireihig von Silber und Rot geschachter Schrägbalken, begleitet von zwei silbernen Buchstaben T.

Reiselfingen gehörte schon 1525 zur fürstenbergischen Landgrafschaft Baar, daher der Fehrand, der das Wappen des ehemaligen Klosters Tennenbach (bei Emmendingen) umgibt, das im 13. Jahrhundert hier Besitz hatte. Auf der Huldigungsliste von 1811 findet sich ein Oblatensiegelabdruck des GEMEIND SIGILL REISELFINGEN, das in einem gekrönten Wappenschild einen erniedrigten Balken mit zwei Reihen Wecken zeigt. Dieses Wappen steht auch in einem Farbdruckstempel mit der Umschrift + GEMEINDE + REISELFINGEN, der bis nach 1900 verwendet wurde. Die Dekoration mit Eichen- und Palmzweig ist heraldisch belanglos. Farben sind von diesem Wappen nicht bekannt. Das Generallandesarchiv Karlsruhe nahm die unzulässige Bekrönung des Schildes mit einem Fürstenhut(!) zum Anlaß, ein neues Wappen vorzuschlagen, das 1903 von der Gemeinde angenommen wurde.



Reiselfingen, das schon 1525 zum fürstenbergischen Amt Löffingen gehörte, kam 1806 an Baden und wurde 1821 dem Bezirksamt Neustadt, 1853 dem Bezirksamt Bonndorf zugeteilt. Bei dessen Auflösung kam die Gemeinde am 1. April 1924 zum Amtsbezirk Donaueschingen, wurde jedoch am 1. Oktober 1936 wieder zum Amtsbezirk Neustadt geschlagen. Am 1. Januar 1975 wurde Reiselfingen mit der Stadt Löffingen, Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald vereinigt. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – *Siebm.* Klöster (Tennenbach).
L.: Wp.buch FR.

Riedböhringen

Von silber-blauem Wolkenfeh-Schildrand umgeben, in Gold ein roter Seelöwe mit silbernem Schwanz.

Der heraldische „Seelöwe“ ist eine Kombination eines oberhalb Löwen mit einem Fischschwanz. Er stand im Wappen der Reichenauer Dienstmännenfamilie *Beringer* (v. Beringen oder auch v. Böhringen), die im 14. Jahrhundert hier Lehensträger war. Riedböhringen ist jedoch schon 1441 in fürstenbergischem Besitz, daher der Fehrand.

Zu Anfang der badischen Zeit (ab 1806) war ein Siegel in Gebrauch, das ein Allianzwapen Baden/Fürstenberg zeigte. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde dann nur ein reiner Schriftstempel verwendet. Im Jahre 1903 machte das Generallandesarchiv obigen Wappenvorschlag, der angenommen wurde.

Die Gemeinde gehörte zum fürstlich fürstenbergischen Bezirksamt Blumberg und kam bei dessen Auflösung 1832 zum Amtsbezirk Hüfingen (ab 1844 Donaueschingen). Am 1. April 1972 wurde Riedböhringen in die Stadt Blumberg eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – K. v. K. 1 (v. Beringen). – *Alberti* (v. Böhringen).

Riedöschingen

In Blau ein goldener Schräglinksbalken, belegt mit einer schwarzen Hirschstange.

Dies ist eine Kombination des Wappens eines Mitglieds des Hauses der Herren von Randegg (*in Blau ein goldener Schrägbalken*), die im übrigen einen Löwenrumpf im Wappen führten, und des Wappens der Herren von Landau (*in Gold drei liegende schwarze Hirschstangen* – die Landauer waren mit dem Haus Württemberg verwandt). Die Randegger hatten im 15. Jahrhundert die Vogtei über Riedöschingen, verkauften diese jedoch 1483 an die Herren von Landau (bis 1529). Seit 1537 fürstenbergisch. Im 19. Jahrhundert wurden nur Schriftsiegel und -stempel geführt. Auf Wunsch der Gemeinde entwarf das Generallandesarchiv 1898 das Wappen.

Die Gemeinde kam bei Auflösung des fürstlich fürstenbergischen Bezirksamts Blumberg zum Amtsbezirk Hüfingen (der Amtssitz wurde 1844 nach Donaueschingen verlegt); am 1. April 1972 wurde Riedöschingen in die Stadt Blumberg eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – FUB 7 (v. Landau). – ZWR (v. Landau, v. Randegg). – K. v. K. 2 (v. Landau), 3 (v. Randegg). – FF Hofbibl. Donaueschingen: Donaueschinger Wappenbuch von 1433 (v. Landau, v. Randegg). – *Rieter* (v. Landau, v. Randegg).

Rohrbach im Schwarzwald

In Silber aus blauem Wellenschildfuß wachsend im Wechsel fünf große und vier kleine grüne Schilfrobre mit schwarzen Kolben.

Das ist ein „redendes“ Wappen, aus Siegelbildern des 19. Jahrhunderts abgeleitet. – Aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts sind nur Schriftsiegel bekannt. Erst in der zweiten Jahrhunderthälfte gibt es einen hochovalen Farbdruckstempel mit der Umschrift +

GEMEINDE ROHRBACH, der im Siegelfeld Rohr über Wellen zeigt, ebenso ein weiterer runder Stempel. – Im Jahre 1906 wünschte die Gemeinde ein neues Siegel, worauf das Generallandesarchiv hierfür 1907 ein Wappen vorschlug: „*Im silbernen Schild blaues Wasser, aus welchem Schilfrohre wachsen (natürl. Farbe)*“, womit die Gemeinde einverstanden war.

Rohrbach gehörte stets zur vorderösterreichischen Herrschaft Triberg, kam 1805 vorübergehend an Württemberg und im folgenden Jahr an Baden. Bei Auflösung des Bezirksamts Triberg am 1. April 1924 kam die Gemeinde an den Amtsbezirk Donaueschingen. Am 1. Januar 1973 kam Rohrbach zum Schwarzwald-Baar-Kreis und wurde am 1. Oktober des gleichen Jahres in die Stadt Furtwangen eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – Stadtarchiv Furtwangen.
L.: SWOB.

Schönenbach

In Silber über erhöhtem blauem Wellenschildfuß, worin eine linkschwimmende silberne Forelle, aus schwarzem Boden wachsend drei grüne Laubbäume mit schwarzem Stamm.

Nach einem reinen Schriftsiegel aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts erscheint 1839 erstmals ein schön geschnittenes, querovales Siegel mit der Umschrift GEMEINDE SCHÖNENBACH., das frei im Siegelfeld einen Wellenbalken mit einem linkshin schwimmenden Fisch zeigt. In einem etwas späteren Farbdruckstempel schwimmt der Fisch auf dem Wellenbalken nach rechts, und oben aus dem Wellenbalken wachsen drei grasbüschelartige Pflanzen. – Im Jahre 1901 wünscht die Gemeinde ein neues Siegel, und das Generallandesarchiv schlägt eine „bessere Darstellung“ dieses Bildes als Wappen vor: „*In silbernem Schild ein blauer Bach worin ein (linkschwimmender) gold. Fisch*“.

Die Gemeinde ist damit jedoch nicht zufrieden und schreibt (1902) zurück: „Es wäre ein Landschaftsbild mit Bach und Forelle erwünscht“. Daher entwarf das GLA folgendes Wappen: „*In silbernem Schild über einem blauen Bach*“ (hier als Wellenschildfuß gezeichnet!), „*in welchem ein silberner Fisch (Forelle) nach Links schwimmt, auf braunem Boden drei kugelförmige Laubbäume in natürlicher Farbe*“. Die schwarze Farbe für Boden und Baumstämme wurde vom GLA erst 1966 eingeführt. Besser hätte man wohl das ganze Wappen nur in den Farben Blau-Silber gehalten.

Die ehemals fürstenbergische Talgemeinde kam bei Auflösung des Bezirksamts Vöhrenbach 1808 zum Bezirksamt Neustadt, 1850 zum Bezirksamt Villingen und von diesem erst am 1. April 1924 zum Amtsbezirk, später Landkreis Donaueschingen. Am 1. Juli 1971 wurde Schönenbach in die Stadt Furtwangen eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – Stadtarchiv Furtwangen.
L.: W. Fauler: Die Geschichte des Schwarzwaldortes Schönenbach im Bregtal, Furtwangen 1973 (Schr. d. Lkr. Donaueschingen, Bd. 23). – SWOB.

Stetten

Von blau-silbernem Wolkenfeh-Schildrand umgeben, geteilt von Schwarz und Gold, oben ein silberner Stern.

Dies ist das Wappen der Freiherren von Hewen, umgeben vom fürstenbergischen Fehrand, denn der Ort war Zubehör der hewenschen Burg Neuenhewen, die über dem Dorf liegt, und kam 1639 mit der Herrschaft Hewen an Fürstenberg. Aus dem 19. Jahrhundert ist

nur ein Schriftsiegel bekannt. Im Jahre 1902 schlug das Generallandesarchiv Karlsruhe das Wappen vor, das Anfang 1903 von der Gemeinde angenommen wurde.

Stetten kam bei Auflösung des Bezirksamts Engen am 1. Oktober 1936 zum Amtsbezirk, später Landkreis Donaueschingen, am 1. Januar 1973 zum neuen Landkreis Konstanz und wurde am 1. Januar 1975 in die Stadt Engen, Landkreis Konstanz eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – FUB 5, 6, 7 (v. Hewen). – ZWR (v. Hewen). – K. v. K. 1 (v. Hewen).

Sumpfohren

Von silber-blauem Wolkenfeh-Schildrand umgeben, in Gold eine aufgerichtete blaue Sichel mit rotem Griff.

Nachdem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur ein Siegel ohne Bild verwendet wurde, kam in der zweiten Jahrhunderthälfte ein Farbdruckstempel in Gebrauch mit der Umschrift × GEMEINDE × SUMPFOREN, der im Siegelfeld eine Garbe mit Rechen und Sichel zeigte. – 1903 schlug das Generallandesarchiv ein Wappen mit einem Ochsenkopf vor, als Symbol des heiligen Sylvester, des Patrons der Pfarrkirche. Die Gemeinde lehnte jedoch ab und entschied sich für einen zweiten Entwurf mit der Sichel, die an den alten Stempel erinnerte. Allerdings war die Sichel „in natürlicher Farbe“ blasoniert; die endgültige Farbgebung wurde erst 1960 eingeführt (siehe auch bei Bargaen!).

Sumpfohren gehörte zum fürstlich fürstenbergischen Amtsbezirk Hüfingen (der Amtssitz wurde 1844 nach Donaueschingen verlegt) und wurde am 1. April 1970 in die Stadt Hüfingen eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA.

Sunthausen

Von silber-blauem Wolkenfeh-Schildrand umgeben; geteilt von Grün und Gold, oben ein goldener Balken, unten eine liegende schwarze Hirschstange.

Dies ist eine Kombination des Wappens der fürstenbergischen Dienstmännenfamilie von Sunthausen mit dem geminderten württembergischen Wappen, umgeben vom Fehrand des Fürstenberger-Wappens. – Zwei Drittel des Orts waren bis 1806 fürstenbergisch (Landgrafschaft Baar), ein Drittel, seit 1372 württembergisch und in der Reformationszeit evangelisch geworden, wurde erst 1810 an Baden abgetreten. So kommt es, daß wir aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts zwei Siegel kennen. Das eine mit der Inschrift : BURGERMEISTER-AMT : EVANGE : SUNTHAUSEN zeigt oben drei fünfstrahlige Sterne und unten gekreuzte Palmzweige; das andere mit der Umschrift GEMEINDE SUNTHAUSEN hatte in einem spitzen, sog. „englischen“ Schild, umgeben von einem Eichen- und einem Lorbeerzweig in grünschraffiertem Feld das verschlungene Monogramm SH. Dieses „Wappen“ gibt es – ohne die Schraffur – auch in einem Farbdruckstempel. – Ende 1902 entwarf das Generallandesarchiv das eingangs beschriebene Wappen. Die Gemeinde stimmte Anfang 1903 zu.

Seit 1845 gehörte Sunthausen ganz zum Amtsbezirk Donaueschingen und wurde am 1. Januar 1972 nach Bad Dür rheim, Landkreis Villingen eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – FUB 5, 6 (v. Sunthausen). – Alberti (v. Sunthausen, v. Württemberg). – FF Hofbibl. Donaueschingen: Donaueschinger Wappenbuch von 1433 (v. Sunthausen). – Rieter (Sunthausen).

Tannheim

In Silber eine ausgerissene, schwarzbewurzelte grüne Tanne mit vier schwarzen Zapfen.

Dieses Wappen führte der Ritter *Rudolf von Tannheim* im 14. Jahrhundert im Siegel. Auf der Huldigungsliste von 1811 ist ein kleines, hochovales Oblatensiegel angebracht, das in einem Schild eine aus einem Boden wachsende Tanne, beseitet von zwei kleineren Tännchen und oben begleitet von zwei Sternen zeigt; als Umschrift sind nur die drei Buchstaben V D A angebracht (wohl: Vogtey Danna?). Man muß dies als Gemeindegewappensiegel ansprechen und nicht etwa als Privatsiegel des damaligen Vogts *Georg Zugschwert*. Später wurden allerdings nur noch reine Schriftgewappensiegel und -stempel verwendet.

Das schöne Wappen des *Rudolf von Tannheim* schlug das Generallandesarchiv im Jahre 1896 der Gemeinde vor, die es annahm. Die Tanne wurde damals als „natürlich“ blasoniert und mit braunen Zapfen und Wurzeln gezeichnet. Erst seit 1960 erscheinen diese schwarz.

Die Gemeinde gehörte zum fürstlich fürstenbergischen Bezirksamt Hüfingen (Amtssitz seit 1844 in Donaueschingen). Zum 1. April 1924 sollte Tannheim dem Amtsbezirk Villingen zugeteilt werden, was jedoch unterblieb. Am 1. April 1972 wurde Tannheim in die Stadt Villingen-Schwenningen eingemeindet; damit ist das Wappen erloschen.

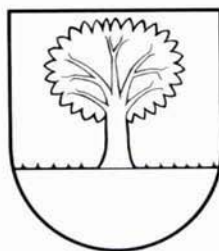
Q.: GLA. – FUB 6 (v. Tannheim). – K. v. K. 1 (v. Tannheim). – *Alberti* (v. Tannheim).

L.: *H. Berner*: Tannheim – Geschichte von Dorf und Kloster am Ostrand des Schwarzwaldes, Tannheim 1971 (Schr. d. Lkr. Donaueschingen, Bd. 31).

Überachen

In Silber auf grünem Boden wachsend ein grüner Laubbaum.

Dieses Wappen hatte das Generallandesarchiv im Jahre 1903 der Gemeinde Aselfingen vorgeschlagen, die es jedoch nicht angenommen hat. Als der Stabhalter (Ortsvorsteher) des Nebenorts Überachen ein eigenes Siegel forderte, empfahl das GLA dieses Wappen: „Aselfingen führt nun einmal einen Baum im Siegelbild, so kann der Nebenort, der gerade so gut ein von dem Gemeindegewappenschiedenes Gewappens führen kann, dieses Siegelbild in einen Wappenschild stellen.“ So geschah es und seit 1904 steht das Wappen, das auch dem von Eschach gleicht, im Farbstempel mit der Umschrift + NEBENORT UEBERACHEN + DER STABHALTER. (Wegen Gewappens von Nebenorten siehe auch Bachzimmern!).



Überachen gehörte als eigene Gemeinde zum Bezirksamt Bonndorf. Am 11. Juni 1848 mit der Gemeinde Aselfingen vereinigt, hatte der Nebenort jedoch noch bis 1924 eine eigene Stabhalterei. Das Wappen wurde bis da geführt.

Q.: GLA.

Unadingen

Schräglinksgeteilt; oben in Gold ein wachsender, linksgewendeter roter Löwe, unten schrägerautet von Silber und Schwarz.

Das ist das Wappen des fürstenbergischen Dienstmännengeschlechts *von Grünburg*, das bis ins 15. Jahrhundert blühte und deren Burg bei Unadingen stand. Das Wachssiegel des

Hugo von Grünburg, das an einer Urkunde von 1331 hängt, zeigt dieses Wappenbild, von dem es Varianten gibt (in der Wappenrolle von Zürich ist z. B. das untere Feld *schräggeschacht von Blau und Silber*). Die Huldigungsliste von 1811 ist mit einem schönen Lacksiegel versehen, doch wurden in der Folge nur Siegel und Stempel mit Schrift verwendet. Im Jahre 1903 schlug das Generallandesarchiv das schöne Grünburgerwappen vor, das von der Gemeinde angenommen wurde.

Unadingen gehörte zum fürstlich fürstenbergischen Bezirksamt Löffingen und kam bei dessen Auflösung 1821 zum Amtsbezirk Hüfingen (Amtssitz seit 1844 Donaueschingen). Am 1. Januar 1973 zum Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald geschlagen, wurde die Gemeinde am 1. Januar 1975 mit der Stadt Löffingen vereinigt. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – FUB 5, 7 (v. Grünburg). – ZWR (v. Grünburg). – K. v. K. 1 (v. Grünburg).
L.: Wp.buch FR.

Unterbaldingen

Von blauem Wolkensaum umgeben, in Gold ein oberhalber roter Löwe.

Der Wolkensaum ist ein Anklang an den fürstenbergischen Fehrand, der oberhalb Löwe (meist fälschlich „Löwenrumpf“ genannt – doch ein solcher wäre ohne Vorderpranken darzustellen) ist aus dem Wappen der Herren *von Baldingen* (auch *Balgingen*) genommen, deren Burg bei Unterbaldingen stand. – Der Huldigungsliste von 1811 war ein kleines, ovales Lacksiegel aufgedrückt mit der Umschrift * VLECKEN SIGIL IN V:BALDINGEN, das von einem Wolkensaum umgeben den fürstenbergischen Adler zeigte. Später war noch ein Siegel mit dem badischen Wappen im Medaillon im Gebrauch, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts jedoch nur noch ein Schriftstempel ohne Bild. Im Jahre 1898 schlug das Generallandesarchiv das eingangs beschriebene Wappen vor, das von der Gemeinde angenommen wurde. Obwohl ständig als „Löwenrumpf“ blasoniert, zeigten die Farbskizze von 1898 sowie Siegel und Farbdruckstempel, die 1899 geliefert wurden, richtig den oberhalb Löwen der Herren von Baldingen.

Unterbaldingen gehörte zum fürstlich fürstenbergischen Bezirksamt Hüfingen (1844 nach Donaueschingen verlegt). Durch Eingemeindung nach Bad Dürkheim, Kreis Villingen, am 1. April 1972 ist das Wappen erloschen.

Q.: GLA. – K. v. K. 1 (v. Baldingen).

Unterbränd

Gespalten, vorn in Rot ein silberner Balken, hinten in Gold ein roter Löwe.

Dieses Wappen ist zusammengesetzt aus dem sog. „österreichischen Bindenschild“ mit dem Wappen der Stadt Bräunlingen (siehe dort), die bis 1803 zu Vorderösterreich gehörte. Unterbränd entstand als Ausbauort im großen Bräunlinger Waldgebiet zu Ende des Mittelalters (1555 erstmals genannt als „Bränd“). Erst mit dem Gesetz vom 21. September 1846 wurde der Ort aus der Bräunlinger Gemarkung gelöst und zur selbständigen Gemeinde erhoben. Wohl noch aus der Bräunlinger Zeit stammt ein Siegel mit der Umschrift GEMEINDESIEGEL UNTERBRAEND und dem Bräunlinger Löwenwappen. Später wurde noch ein kleiner, querovaler Farbdruckstempel gebraucht, der um ein Eichenblattornament die Umschrift trägt × GEMEINDE × UNTERBRAEND.

Im Jahre 1903 schlug das Generallandesarchiv nebenstehendes Wappen vor: *Von silber-blauem Wolkenfeh-Schildrand umgeben, in Gold ein roter Löwe.* Dies ist eine Kombination des Bräunlinger Wappens mit dem fürstenbergischen Fehrand. – Die Gemeinde nahm dieses Wappen zunächst an und erhielt 1904 auch einen entsprechenden Farbdruckstempel angefertigt. Doch regten sich bald Bedenken gegen das Fürstenberger „Kürsch“, da Unterbränd ja nicht zur fürstenbergischen Landgrafschaft Baar sondern mit Bräunlingen zum vorderösterreichischen Breisgau gehört hatte.



Das GLA schlug darauf das eingangs beschriebene Wappen vor, das durch Ermächtigung des Großherzoglichen Ministeriums des Innern vom 15. Februar 1907 genehmigt wurde.

Die neugeschaffene Gemeinde kam 1847 zum Amtsbezirk (seit 1939 Landkreis) Donaueschingen. Am 1. April 1972 wurde sie im Zuge der Gemeindereform wieder in die Stadt Bräunlingen eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

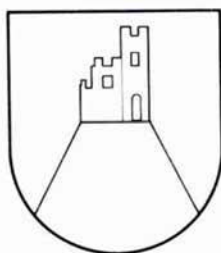
Q.: GLA. – Stadtarchiv Bräunlingen.

L.: F. Gall: Österreichische Wappenkunde, Wien-Köln 1977 (Bindenschild).

Urach

In Gold auf steilem grünem Berg eine silberne Burgruine.

Die Ruine ist wohl durch Verwechslung mit der Burg Alt-Urach bei Lenzkirch ins Wappen dieser Talgemeinde geraten. Ein ovales Siegel aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit der Umschrift SIGIL · GEMEIND · UHRACH · zeigt das badische Wappen, bedeckt mit einem Fürstenhut. Auf einem späteren Farbdruckstempel ist das badische Wappen mit einer Königskrone bedeckt. Im Jahre 1909 schlug das Generallandesarchiv das Wappen mit der Ruine vor, die „an das alte Geschlecht der von Urach erinnern“ soll. Die Gemeinde war zur Annahme bereit und erhielt einen Farbdruckstempel mit diesem Wappen. Da die Ruine in der Wappenbeschreibung als „natürlich“ gefärbt blasoniert worden war, blieb sie bei der Stempelgravur unschraffiert. Daher leitet sich die spätere silberne Färbung der Burg ab, die wohl besser rot oder schwarz sein könnte. Eine Richtigstellung ist aber nie erfolgt.



Der alt-fürstenbergische Ort gehörte zum Bezirksamt Neustadt, seit 1939 Landkreis Neustadt (1956 in Hochschwarzwald umbenannt) und wurde am 1. Dezember 1971 in die Stadt Vöhrenbach, Landkreis Donaueschingen, eingemeindet. Damit ist das Wappen erloschen.

Q.: GLA. – Stadtarchiv Vöhrenbach.

L.: SWOB.

Vöhrenbach

In Blau ein goldener Wellenschrägbalken, belegt mit einer aufwärtsschwimmenden roten Forelle.

Die Forelle (*forbe*) im Bach soll für den Stadtnamen „reden“. – Die Stadt, gegründet am 28. Februar 1244 von den Grafen von Freiburg (Stadtrechte 1387 durch Graf Heinrich IV von

Fürstenberg erneuert) hatte ursprünglich ein anderes Wappen: bereits das ältestbekannte Siegel mit der Umschrift ·+· S · CIVITATIS · IN · VERENBACH · (= Siegel der Bürgerschaft in V.) zeigt einen stehenden Esel im gotischen Schild. Der früheste, noch erhaltene Abdruck hängt an einer Urkunde vom 13. März 1498, doch dürfte das Typar dem Stil nach aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammen.

Besonders schön ist der Esel dargestellt im Renaissancewappen des * S * CIVITATIS : IN : VERENBACH + / 15 86. Abdrücke davon sind bekannt von 1622 bis 1760. Im Jahre 1752 erscheint noch ein kleines Rokocosiegel (SIGIL : CIVITATIS VERENBACENSIS ·) mit dem Esel im kartuschenverzierten Rundschild. Die Farben dieses Wappens sind heute leider nicht mehr bekannt. Ebenso weiß man über die Bedeutung des Wappenbildes nichts. Die Sage hat sich seiner bemächtigt, und auch als Hinweis auf früheren Bergbau im Bregtal hat man den Esel schon aufgefaßt. Ob die im ersten Siegel auf den Schild gestreuten „Ballen“ Silbermünzen darstellen, wie *Bader* vermutet, oder nur eine Verzierung sind, ist schlecht zu entscheiden. Letzteres ist jedoch eher wahrscheinlich, denn auf dem zweiten Siegel sind diese Punkte nur noch klein und auf dem dritten kaum zu erkennen.



Im Jahre 1802 richtete die Stadt ein Gesuch an den Fürsten Karl Joachim von Fürstenberg mit der Bitte um Wappenänderung, da sich die Bürgerschaft durch ihr Wappen „gekränket finde, und eben deswegen mancher ihrer Bürger von Inn- und Ausländern oft unangenehmen und schimpflichen Spötereien ausgesetzt seye“. Und der Fürst gestattete der Stadt am 10. Juli 1802, statt des bisherigen Esels eine in einem Bache schwimmende Forelle in ihr Wappen aufzunehmen. Das neue Siegel, das danach gestochen wurde, ist hier abgebildet. Es gleicht in Größe und Ausführung ganz dem Siegel von 1752, enthält jedoch im kartuschenverzierten Rundschild, der von Rot und Silber gespalten erscheint, einen Schrägbalken mit Wellenandeutung, belegt mit einem aufwärtsschwimmenden Fisch. Die genaue Farbgebung ist unklar, die ganze Darstellung unbefriedigend. Das nächste Siegel dagegen zeigt in blau-schraffiertem Schild einen Wellenschrägbalken, belegt mit der aufwärtsschwimmenden Forelle. In den weiteren Siegeln und Stempeln erscheint jedoch die Forelle meist auf einem *Schräglingsbalken abwärtsschwimmend*.



Die heutige Farbgebung, die zwar schon auf *Stiehle's* Wappentafel von 1862 und auch bei *Siebmacher* erscheint (beide Male mit auf *Wellenschrägbalken abwärtsschwimmender* Forelle!), wurde erst 1905 auf Betreiben des Generallandesarchivs durch Gemeinderatsbeschluß festgelegt. – Obwohl schon *Hupp* um 1927 das Wappen richtig mit aufwärtsschwimmender Forelle brachte, kamen immer wieder fehlerhafte Darstellungen bis in die jüngste Zeit vor.

Vöhrenbach wurde nach der Zerstörung der Burg Neufürstenberg bei Hammereisenbach im Bauernkrieg 1525 Amtssitz des vormaligen Amtes Neufürstenberg. Es wurde noch 1802 in ein neues fürstlich fürstenbergisches Obervogteiamt Vöhrenbach umgewandelt, das jedoch nach dem Übergang an Baden 1806 im Jahre 1808 aufgelöst und dem Amtsbezirk Neustadt zugeschlagen wurde. 1850 kam die Stadt zum Amtsbezirk Villingen und am 1. April 1924 zum Amtsbezirk, nachmals Landkreis, Donaueschingen. Das durch die Deutsche Gemeindeordnung von 1935 verlorene Recht auf die Bezeichnung „Stadt“ wurde 1956 durch das Innenministerium Baden-Württemberg neu bestätigt. Infolge der Kreisreform gehört Vöhrenbach seit dem 1. Januar 1973 zum Schwarzwald-Baar-Kreis.

Q.: FF Archiv Donaueschingen. – GLA. – Stadtarchiv Vöhrenbach.

L.: *Stiehle*. – *Siebm. Städte*. – SBS 3. – *Hupp*. – *Keyser*. – *K. S. Bader*: Beiträge zur älteren Geschichte der Stadt Vöhrenbach, Vöhrenbach 1965 (Schr. d. Landkr. Donaueschingen, Bd. 19a). – *Stadler* 8. – *K. Schibbe*: Vöhrenbachs Wappen, in: VHS „Oberes Bregtal“, Trimesterplan 1/1981. – SWOB.

Waldhausen

Von blauem Wolkensaum umgeben, in Silber eine abgeschlagene schwarze Tanne.

Der Wolkensaum ist eine Andeutung des fürstenbergischen Wolkenfeh-Schildrandes. Die Tanne steht für den Wald, der auf einem Siegel aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch durch drei größere und zwei kleinere aus einem Boden wachsende Tannen symbolisiert wurde; Umschrift GEMEINDE WALDHAUSEN.

Das früher bedeutende Dorf wurde 1444 durch die Pest ausgerottet. Nur ein Meierhof blieb weiter bewirtschaftet. – Erst im 16. und 17. Jahrhundert kamen wieder einige Siedler an diesen Ort, der jedoch nicht mehr sehr groß wurde. In badischer Zeit (seit 1806) gehörte Waldhausen zusammen mit Mistelbrunn zur Gemeinde Bruggen (siehe dort). Erst am 1. Januar 1897 wurden Mistelbrunn und Waldhausen selbständig. – Bei dieser Gelegenheit schlug das Generallandesarchiv für Waldhausen ein Wappen vor: „eine Tanne in silbernem Feld mit gleicher Umrahmung (wie Mistelbrunn)“. Die Tanne war „natürlich“ wiedergegeben, dunkelgrün mit braunem Stamm. Die Gemeinde stimmte zu und erhielt ein schönes Wappen in Siegel und Farbdruckstempel graviert. – Als 1960 eine Neuzeichnung erfolgte, wurde die Tanne schwarz tingiert und im Umriß stark vereinfacht.

Waldhausen kam 1897 zum Amtsbezirk Donaueschingen (seit 1939 Landkreis Donaueschingen) und wurde am 1. April 1972 in die Stadt Bräunlingen eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA.

Wartenberg

In Silber ein roter Löwe.

Das ist das Wappen der Herren von Wartenberg, die sich nach der um 1200 hier erbauten Burg nannten. – Die Gemeinde, entstand erst in badischer Zeit aus der nach Aufteilung des fürstenbergischen Kameralguts Wartenberg ab 1785 gewachsenen Kolonistensiedlung. Sie führte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts einen Farbdruckstempel mit der Umschrift * BÜRGERMEISTERAMT * WARTENBERG, der ein Landschaftsbild zeigt: auf hohem, tannenbestandnem Berg das 1780 erbaute Lustschloß. Auch ein um die Jahrhundertwende benutzter Gummistempel mit der Umschrift * GEMEINDE * WARTENBERG hat ein gleichartiges Bild. – Im Jahre 1903 schlug das Generallandesarchiv der Gemeinde vor, das Wappen der Freiherren von Wartenberg anzunehmen, deren Hauptsitz die Burgen auf dem Wartenberg waren, bis sie 1321 mit dem Wartenberger Erbe an Fürstenberg übergingen. Die Gemeinde lehnte jedoch ab und führte ihren Stempel mit dem Landschaftsbild weiter. Erst im Jahre 1926 ließ sie sich „das früher dortseits empfohlene Wappen“ in einen neuen Farbdruckstempel setzen.

Wartenberg gehörte immer zur Landgrafschaft Baar, und kam mit dem Amt Hüfingen 1806 an Baden. Der Amtssitz wurde 1844 nach Donaueschingen verlegt. Bereits in der

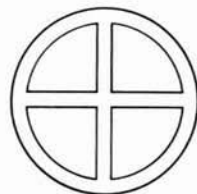
Inflationszeit gab es Bestrebungen zur Eingemeindung nach Geisingen. Jedoch erst am 1. April 1934 wurde diese vollzogen. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – FUB 5, 6 (v. Wartenberg). – ZWR (v. Wartenberg). – K. v. K. 1 (v. Geisingen). – Alberti (v. Wartenberg).
L.: A. Vetter: Geisingen, Konstanz 1964.

Wolterdingen

In Gold ein vierspeichiges rotes Mühlrad.

Die Gemeinde Wolterdingen hatte bereits vor Anfall der fürstenbergischen Landgrafschaft Baar an Baden ein Siegel. Dieses zeigte frei im Siegelfeld eine Kreuzscheibe (Radkreuz), beseitet von zwei Palmzweigen und überhöht von einem Röschen und einer heraldischen Krone. Die Umschrift lautete: * SIGIL DES FLEK-KENS WOLDERDING:. Abdrücke dieses Siegels kommen bereits seit 1757 an Urkunden im FF Hauptarchiv vor. Auf einem ovalen Farbdruckstempel des 19. Jahrhunderts erscheint ein primitives Rad mit Nabe in einen Schild gesetzt, der von einer Krone überhöht und von Lorbeerzweigen umgeben ist; die Umschrift lautet jetzt · BURGERMEISTERAMT · WOLTERDINGEN. Das Radkreuz ist ein altes Ortszeichen, das auch auf Grenzsteinen angebracht war. – Im Jahre 1903 wurde das radähnliche Zeichen vom Generalandesarchiv als Mühlrad aufgefaßt und im Wappenvorschlag so gezeichnet. Ein Grund für die Wahl der Farben ist nicht bekannt. Die Gemeinde nahm das Wappen an.



Wolterdingen gehörte zum fürstlich fürstenbergischen Amtsbezirk Hüfingen. 1844 wurde der Amtssitz nach Donaueschingen verlegt; seit 1939 Landkreis Donaueschingen. Am 1. Dezember 1971 mit der Eingemeindung Wolterdingen in die Stadt Donaueschingen ist das Wappen erloschen.

Q.: FF Archiv. Donaueschingen. – GLA.

L.: E. Hauger u. A. Vetter: Wolterdingen, Geschichte eines Baardorfes, Freiburg 1960 (Schr. d. Lkr. Donaueschingen, Bd. 14).

Zimmerholz

Von blau-silbernem Wolkenfeh-Schildrand umgeben, in Blau ein aufgerichteter, linksge-wendeter silberner Fisch.

Der Fehrand weist auf die frühere Zugehörigkeit zur fürstenbergischen Landgrafschaft Baar hin, während der Fisch als Attribut des heiligen Ulrich sich auf die den Heiligen Ulrich und Georg geweihte Kapelle bezieht. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts führte die Gemeinde ein Siegel mit schräggekreuzter Sense und Rechen, überlegt von einer Garbe und der Umschrift * GEMEINDE * ZIMMERHOLZ. – Im Jahre 1901 schlug das Generallandesarchiv Karlsruhe das oben beschriebene Wappen vor, und der Gemeinderat stimmte im Februar 1902 zu.



Am 1. Oktober 1936, bei Auflösung des Bezirksamts Engen, kam Zimmerholz zum Amtsbezirk Donaueschingen, wurde jedoch am 1. April 1939 dem Landkreis Konstanz

zugeteilt und schließlich am 1. Januar 1975 in die Stadt Engen, Landkreis Konstanz eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA.

L.: Wp.buch KN. – R. Pfeleiderer: Die Attribute der Heiligen, 2. Aufl., Ulm 1920.

Zimmern

Von silber-blauem Wolkenfeh-Schildrand umgeben, in Gold ein rotgezungter schwarzer Bärenrumpf.

Der Fehrand ist ein Hinweis auf die frühere Zugehörigkeit zur fürstenbergischen Landgrafschaft Baar; der Bärenrumpf, als ein Teil des Bären des heiligen Gallus, bezieht sich auf die diesem Heiligen geweihte Pfarrkirche. – Um die Mitte des 19. Jahrhunderts benutzte die Gemeinde einen Farbdruckstempel ohne Bild. Auf eine Bitte der Gemeinde hin schlug das Generallandesarchiv im Jahre 1900 obiges Wappen vor, das die Gemeinde annahm.

Zimmern kam erst bei Auflösung des Bezirksamts Engen am 1. Oktober 1936 zum Amtsbezirk, später Landkreis, Donaueschingen und wurde am 1. Januar 1971 nach Immenzingen eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA.

L.: R. Pfeleiderer: Die Attribute der Heiligen, 2. Aufl., Ulm 1920.

Zindelstein

Von blau-silbernem Wolkenfeh-Schildrand umgeben, in Rot ein silberner Einhornrumpf.

Dies ist eine Kombination des Wappens der Herren *von Rumlang* (Stammsitz bei Rümlang, Kanton Zürich) mit dem fürstenbergischen Fehrand. Ein Heinrich von Rumlang hatte um 1480 die fürstenbergische „Feste“ Sindelstein für einige Jahre zu Lehen. – Aus dem 19. Jahrhundert ist nur ein einfacher Schriftstempel ohne Bild bekannt. Auf Vorschlag des Generallandesarchivs Karlsruhe nahm die Gemeinde im Jahre 1903 das oben beschriebene Wappen an.

Das Wappen der Familie von Rumlang (*in Rot ein silberner Einhornrumpf*) wurde bereits Ende des 15. Jahrhunderts auch von der Zürcher Obervogtei Rümlang geführt und ist heute das Wappen der Gemeinde Rümlang ZH).

Die Burg Zindelstein oder Sindelstein wurde 1525 von den Bauern zerstört. Durch Aufteilung des zur Burg gehörenden Meierhofs entstand 1670 der Weiler Zindelstein, der zur Vogtei Bregenbach gehörte. Wohl erst 1809, also in badischer Zeit, entstand daraus die selbständige Gemeinde. Sie zählte zum Amtsbezirk Hüfingen (ab 1844 Donaueschingen) und wurde – nachdem ein diesbezüglicher Wunsch der Gemeinde 1873 erfolglos geblieben war – am 1. April 1924 nach Wolterdingen eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Q.: GLA. – ZWR (v. Rümlang). – K. v. K. 3 (v. Rumlang).

L.: P. Ziegler: Die Gemeinewappen des Kantons Zürich, Zürich 1977 (Gemeinde Rümlang). – SWOB.

Zollhaus

(Stadt Blumberg)

Gehörte stets zu Blumberg und hat nie ein eigenes Siegel geführt. Ein Wappen ist nicht bekannt.

7. Nachsatz

Von den hier behandelten Wappen sind nur noch neun in offiziellem Gebrauch. Die Wappen der durch Eingemeindung oder Vereinigung untergegangenen Gemeinden sind zwar als amtliche Zeichen erloschen, sollten aber weiterhin zur Repräsentation der Ortsteile bei allen Anlässen vom Ortschaftsrat, von Vereinen und einzelnen Bürgern gezeigt werden. Abschließend möchte ich allen, die mir bei der Sammlung und Zusammenstellung der Wappen mit Informationen und Unterlagen²⁰⁾ geholfen haben, danken.

8. Anmerkungen

(Die abgekürzt gegebenen Literatur- und Quellenhinweise sind im Anschluß aufgeführt.)

- ¹⁾ Erstes Gesetz zur Verwaltungsreform (Kreisreformgesetz) vom 26. Juli 1971. Ges. bl. f. Baden-Württ. 1971, S. 314 ff.
- ²⁾ Gemeindegliederung III: Herkunft und Verbleib der Gemeinden nach Abschluß der Kreis- und Gemeindereform. Hrsgg. Statist. Landesamt Baden-Württ., Stuttgart 1976.
- ³⁾ Siehe Abschnitt 7. Nachsatz!
- ⁴⁾ Siehe bei den einzelnen Orten im Abschnitt 6!
- ⁵⁾ Das vom Kreis seinerzeit geplante „Wappenbuch des Landkreises Donaueschingen“ ist nicht über eine vorbereitende Umfrage hinausgelangt. Siehe jedoch: H. G. ZIER: Wappenbuch des Landkreises Emmendingen, Stuttgart 1969 (Veröff. d. Staatl. Archivverwaltung, Heft 23). – Wp.buch KN. – Wp.buch VL. – in Kürze erscheint: Wp.buch WT. – in Vorbereitung ist: Wp.buch FR.
- ⁶⁾ W. GRUBE: Vogteien, Ämter, Landkreise in Baden-Württemberg, Bd. 1, hrsgg. v. Landkreistag Baden-Württ., Stuttgart 1975.
- ⁷⁾ Einen kurzen Überblick bieten die Hefte: Die Stadt- und Landkreise Baden-Württembergs in Wort und Zahl, hrsgg. v. Innenministerium und Wirtschaftsministerium Baden-Württ. Stuttgart o. J. Heft 21: Landkreis Donaueschingen, 1966. – Heft 32: Landkreis Hochschwarzwald, 1967. – Heft 36: Landkreis Konstanz, 1967. – Heft 38: Landkreis Villingen, 1967. – Heft 40: Landkreis Waldshut, 1968. – Demnächst erscheint: Das Land Baden-Württemberg, Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden, hrsgg. v. d. Archivdirektion Baden-Württ., Bd. VI: Regierungsbezirk Freiburg, Stuttgart 1981.
- ⁸⁾ Siehe hierzu z. B.: D. L. GALBREATH u. L. JÉQUIER: Lehrbuch der Heraldik, Lausanne-München 1978.
- ⁹⁾ W. EWALD: Siegelkunde, in: Handbuch d. mittelalterl. u. neuen Geschichte, Abt. IV, München-Berlin 1914 (Nachdruck: München 1969).
- ¹⁰⁾ F.-K. ZU HOHENLOHE-WALDENBURG: Zur Geschichte des Fürstenbergischen Wappens, Kupferzell 1860.
- ¹¹⁾ Man vergleiche hierzu die Wappen von Barga und Sumpfohren!
- ¹²⁾ Siehe hierzu: O.T. v. HEFNER: Grundsätze der Wappenkunst, Nürnberg 1855 (Nachdruck: Neustadt/Aisch 1976), und A. M. HILDEBRAND: Wappenfibel – Handbuch der Heraldik, 15. Aufl., Neustadt/Aisch 1967.
- ¹³⁾ K. STADLER: Deutsche Wappen, Bundesrepublik Deutschland, Bd. 1, Die Landkreiswappen, Bremen 1964.
- ¹⁴⁾ siehe hierzu vor allem: H. E. BAUMERT: Die Wappen der Städte und Märkte Oberösterreichs, Linz 1958 (Schriftenreihe d. Inst. f. Landeskd. v. Oberösterreich, Bd. 10). – für Österreichisch-Schwaben: E. GÖNNER: Siegel und Wappen württembergischer und hohenzollerischer Dorfgemeinden vor 1806, in: Neue Beitr. z. Südwestl. Landesgesch. (Festschr. f. Max Miller), Stuttgart 1962 (Veröff. d. Komm. f. geschichtl. Landeskd. in Baden-Württ., Reihe B, 21. Bd.). – Auch: F. GALL: Österreichische Wappenkunde, Wien-Köln 1977.
- ¹⁵⁾ K. SCHNIBBE: Das älteste Furtwanger Siegel? in Mitt. Gesch.- und Heimatverein Furtwangen 2 (1979) Nr. 3.
- ¹⁶⁾ E. GÖNNER: Wappenbuch des Landkreises Sigmaringen, Stuttgart 1958 (Veröff. d. Staatl. Archivverw. Baden-Württ. Heft 4).
- ¹⁷⁾ H. BARDUA: Was Kreise und Kommunen im Schilde führen, in: Staatsanz. f. Baden-Württ. 27 (1978) Nr. 15.
- ¹⁸⁾ siehe die Einleitung bei GÖNNER (Anm. 16)!
- ¹⁹⁾ Nebengemarkungen wurden – zumindest vor 1925 – durchaus als wappenfähig angesehen. Siehe hierzu auch die Bemerkung des GLA bei Überachen! – Außer Bachzimmern und Überachen erhielten in unserer Nachbarschaft u. a. auch folgende Nebenorte (Stabhaltereien) eigene Wappen: Bettlang (Gemeinde Weiler, heute Gem. Moos, Lkr. Konstanz), Bürglen (Gem. Obereggenen, heute Gem. Schliengen, Lkr. Lörrach), Dietlingen (Gem. Weilheim, Lkr. Waldshut), Endermettingen (Gem. Untermettingen, heute Gem. Ühlingen-Birkendorf, Lkr. Waldshut), Grünwald (Gem. Holzschlag, heute Gem. Lenzkirch, Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald), Holzach (Gem. Schwandorf, heute Gem. Neuhausen ob Eck, Lkr. Tuttlingen), Löhhingen (Gem. Untermettingen, heute Gem. Ühlingen-Birkendorf, Lkr. Waldshut) und Volkertsweiler (Gem. Schwandorf, heute Gem. Neuhausen ob Eck, Lkr. Tuttlingen). – Vergl. dazu: Wp.buch FR, Wp.buch KN, Wp.buch WT.
- ²⁰⁾ Die Siegelabbildungen von Donaueschingen (1810), Geisingen, Hochemmingen, Hüfingen und Vöhrenbach sind genommen aus SBS 3, gezeichnet von FRITZ HELD, Karlsruhe. Das ältere Wappen von Reiselfingen ist wiedergegeben nach einem Stempelabdruck von 1900, das Siegel von Vöhrenbach 1802 nach einem Foto des GLA. Die Wappenbilder von Fützen, Ippingen und Leipferdingen stammen aus der Wappenkartei des GLA (Zeichnungen von Frau HILTBURG KÖCKERT, Ettlingen); alle übrigen Wappen wurden vom Verfasser gezeichnet.

9. Literatur und Quellen

- Alberti*, O. V. ALBERTI: Württembergisches Adels- und Wappenbuch, Stuttgart 1889 ff. (Nachdruck: Neustadt a. d. Aisch 1975).
- FUB, Fürstenbergisches Urkundenbuch, hrsgg. v. Fürstl. Fürstenbergischen Hauptarchiv Donaueschingen, Band 1 bis 7, Tübingen 1877 ff.
- GLA, Badisches Generallandesarchiv Karlsruhe, Wappenakten, Wappenkartei, Siegelsammlung, Siegelkartei, Gemeinshuldigungen 1811 (Ämter Blumberg, Bonndorf, Bräunlingen, Engen, Hüfingen, Löffingen, Möhringen, Neustadt, Triberg, Villingen).
- Hupp*, O. HUPP: Deutsche Ortswappen, hrsgg. Kaffee HAG, Bremen o. J. (um 1927), Freistaat Baden.
- Keyser*, E. KEYSER: Badisches Städtebuch, Stuttgart 1959 (= Deutsches Städtebuch, Band IV, 2, Teilband Baden).
- K. v. K.*, J. KINDLER v. KNOBLOCH: Oberbadisches Geschlechterbuch, Bd. 1-3, Heidelberg 1898 ff.
- Rieter*, Fürstl. Fürstenbergische Hofbibl. Donaueschingen: Das *Rietersche* Wappenbuch, Ende 16. Jh.
- SBS 3, F. FRANKHAUSER u. A. KRIEGER: Siegel der badischen Städte, hrsgg. v. d. Bad. Hist. Kommission, 3. Heft, Heidelberg 1909.
- Siebm.*, Klöster, J. SIEBMACHER's Wappenbuch, I. Band, 5. Abth., II. Reihe: Klöster, Nürnberg 1882 (Nachdruck Bd. 8: Neustadt a. d. Aisch 1976).
- Siebm.* Städte, J. SIEBMACHER's Großes Wappenbuch, Band I, 4. Abth., Die Wappen der Städte und Märkte in Deutschland und den angrenzenden Ländern, Nürnberg 1885 ff. (Nachdruck Band 6: Neustadt a. d. Aisch 1974).
- Stadler*, 8 K. STADLER: Deutsche Wappen, Bundesrepublik Deutschland, Bd. 8, Die Gemeindepappen des Bundeslandes Baden-Württemberg, Bremen 1971.
- Stieble*, X. STIEHLE: Wappen und Siegel sämtlicher Städte des Großherzogthums Baden, o.O. 1862.
- SWOB, K. SCHNIBBE: Siegel und Wappen der Gemeinden des Oberen Bregtals (in Vorbereitung).
- Wp.buch FR, NN.: Wappenbuch des Landkreises Breisgau-Hochschwarzwald (in Vorbereitung).
- Wp.buch KN, H. G. ZIER u. D. RÖSSLER: Wappenbuch des Landkreises Konstanz, Konstanz 1964 (Veröff. d. Staatl. Archivverwalt. Baden-Württ., Heft 10).
- Wp.buch VL, H. G. ZIER: Wappenbuch des Landkreises Villingen, Stuttgart 1965 (Veröff. d. Staatl. Archivverwalt. Baden-Württ., Heft 12).
- Wp.buch WT, H. HUBER: Wappenbuch des Landkreises Waldshut, Konstanz 1981.
- ZWR, W. MERZ u. F. HEGI: Die Wappenrolle von Zürich, Zürich-Leipzig 1930.

Die fürstenbergische Klosterpolitik bis ins Reformationszeitalter.

Ein Beitrag zum herrschaftlichen Vogteiverständnis und zum landesherrlichen Kirchenregiment.

von Dieter Stievermann

Für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der fürstenbergischen Klosterpolitik im Rahmen des Tübinger Sonderforschungsbereichs 8 (Spätmittelalter und Reformation) gilt ähnliches, wie es bereits früher für die Territorialverwaltung allgemein gesagt wurde: es sind Formen und Wandlungen herauszustellen, um sie mit den für Württemberg gewonnenen Ergebnissen zu vergleichen. Ein solcher Vergleich ist gerechtfertigt, weil das fürstenbergische Grafenhaus im Hinblick auf die rechtliche und historische Begründung seiner Herrschaft nicht hinter dem württembergischen zurücksteht, wengleich der quantitativ erheblichere Umfang württembergischer Herrschaftsrechte und die damit verbundenen größeren äußeren und inneren Möglichkeiten deutlich ins Auge springen.

Die unterschiedlichen Stärkeverhältnisse der Grafen von Württemberg und der Grafen von Fürstenberg finden einen numerisch umrissenen Ausdruck etwa in den weit voneinander abweichenden Kontingenten für den Krieg gegen die Schweizer 1446: neben dem Reiteraufgebot vor allem der Reichsfürsten waren zur Stellung von Fußknechten veranschlagt: Albrecht v. Österreich zu 5000 Knechten, Sigmund v. Österreich zu 1500, Jacob v. Baden zu 1500, Ludwig v. Württemberg zu 1500, Ulrich v. Württemberg zu 1500, der Bischof v. Konstanz zu 500, der Bischof v. Augsburg zu 400, die Gesellschaft im Hegau zu 2000, die Gesellschaft an der Donau zu 1000, die Fürstenberger zu 400, die Zollern zu 100, Graf Eberhard v. Werdenberg zu 100, die Zimmern zu 100, die Schenken v. Limpurg zu 50 und die v. Gundelfingen zu 40 Knechten.

Im übrigen bietet Fürstenberg zumindest im Hinblick auf die Baar die Möglichkeit, Kontinuität und Wandel der Kirchen- und Klosterpolitik in einem Herrschaftsgebiet darzustellen, das prinzipiell den Boden der alten Kirche im Gegensatz zu Württemberg nicht verlassen hat.

Die abweichende Ausgangslage Württembergs und Fürstenbergs für den speziellen Bereich der Klosterpolitik zeigt sich auf den ersten Blick schon in der Zahl und in der wirtschaftlichen Bedeutung der bevogteten monastischen Niederlassungen: während Württemberg das Vogtrecht über je ein gutes Dutzend Männer- und Frauenkonvente von nicht geringer Größe ausübte, sah sich Fürstenberg keinem bedeutenden Männerkonvent und nur einer geringen Zahl von Frauenklöstern gegenüber. Die Verhältnisse Fürstenbergs werden unten im einzelnen dargestellt, während es der hier zur Verfügung stehende Raum leider nicht erlaubt, gleiches auch für Württemberg zu tun. Auf einen Punkt sei aber noch hingewiesen: durch das Gegenüber politisch bedeutender sowie rechtlich privilegierter und damit stärker abgesicherter Männerklöster der Zisterzienser, Prämonstratenser und Benediktiner war Württemberg von Anfang an eindeutiger darauf angewiesen, die rechtlichen Gegebenheiten in sein Kalkül einzubeziehen; von diesem Ansatzpunkt her legte sich die Zusammenarbeit Württembergs mit der Kurie und den Orden in einer Form und Intensität nahe, wie sie für Fürstenberg nicht zu bemerken ist. Diese Beobachtung erhält noch mehr Gewicht, wenn man davon ausgehen kann, daß die relative Bedeutung der Klosterherrschaft für beide Grafenhäuser durchaus ähnlich einzustufen ist.

Beide waren ferner auch nicht in den direkten Genuß der sog. Fürstenkonkordate gekommen, mit denen das Papsttum die Überwindung der mit dem Basler Konzil gekennzeichneten Krise bezahlt hatte. Auf Grund seiner politischen Bedeutung konnte und wegen

seiner besonderen Situation mußte Württemberg für seine Kirchenpolitik aber auch auf rechtliche Regelungen mit der Kirche drängen: die bedeutendsten Ergebnisse dieser römischen Politik Württembergs bildeten wohl das allgemeine Privileg für die Klostervisitationen 1459 und die Privilegien zur Gründung und Fundierung der Universität Tübingen 1476/77.

Ähnliche Erfolge konnten Fürstenberg wegen seiner bescheideneren Voraussetzungen nicht gelingen. Für das ganze 15. Jahrhundert sind überhaupt nur zwei päpstliche Privilegien (rein geistlicher Natur) nachzuweisen.

An dieser Stelle soll der Vergleich zunächst abgebrochen werden, um die fürstenbergische Klosterpolitik in ihren konkreten Umrissen vorzustellen. Dabei werden wir sehen, daß diese zwar weniger pretenziös, aber nichtsdestoweniger intensiv und erfolgreich war. Mit bescheideneren Mitteln konnte eben bei überschaubaren Verhältnissen durchaus ein gleichwertiges Resultat erbracht werden.

Eine Beschäftigung mit der fürstenbergischen Klosterpolitik nimmt ihren natürlichen Anfang beim Dominikanerinnenkloster „Auf Hof“ zu Neudingen, früher meist Neidingen geschrieben. Von K. S. BADER wird es zutreffend als „Handgemal“ des Fürstenberger Hauses in der Baar charakterisiert. Dort haben seit dem frühen 14. Jahrhundert zahlreiche Angehörige des Hauses ihre letzte Ruhe gefunden, vielleicht sogar schon Friedrich I. 1296.

Eine erste Frauensammlung scheint im Dorf Neudingen um 1200 gegründet worden zu sein – einige Indizien weisen darauf hin, daß dabei bereits ein Mitglied des Hauses Urach-Fürstenberg maßgeblich beteiligt war. Die urkundlich überlieferte Genehmigung des Bischofs von Konstanz zu einer Niederlassung in Neudingen 1274 bezieht sich vermutlich auf die Verlegung in den Königshof oberhalb des Dorfes. Nach diesem, einem bereits in karolingischer Zeit bezugten wichtigen Herrschaftsmittelpunkt der Baar, erhielt die geistliche Sammlung auch ihren Namen „Auf Hof“ bzw. „Mariahof“. Die Mitwirkung der Fürstenberger 1274 ist bezeugt durch die Zustimmung Graf Heinrichs I. als des Patrons der Neudinger Kirche, von der damals die Nikolauskapelle auf Hof gleichzeitig separiert wurde.

Die Nähe zum Fürstenberg, die kontinuierlich starke politische Einflußnahme und die praktische religiöse Teilnahme der Grafen lassen eine Charakterisierung Neudingens als Hauskloster zu, wengleich Heinrich I. sich 1287 in dem erst wenige Jahre zuvor wieder sicher gewonnenen bedeutenderen Villingen bestatten ließ. Sicher im Zusammenhang mit der Erbteilung und den neuen Schwierigkeiten in Villingen, die später zum endgültigen Verlust der Stadt führten, sind die verschiedenen fürstenbergischen Transaktionen zugunsten des Klosters Neudingen während der 1290er Jahre zu sehen. Auch eine ursächliche Verknüpfung mit der vermuteten Bestattung des Grafen Friedrich ist durchaus denkbar. Einen Höhepunkt markieren der Fürstenberger Schutz- und Privilegienbrief von 1299, der gleichzeitig mit der Schenkung der wichtigen Mühle zu Neudingen erfolgte, sowie der Verkauf des Kelnhofs zu Neudingen 1303 – vom Zubehör dieses Herrenhofs, an dem auch der Kirchensatz haftete, behielt sich Fürstenberg lediglich die hohe Gerichtsbarkeit vor. Die Vergabungen so umfangreicher Rechte lassen auf eine unangefochtene starke Stellung der gräflichen Familie gegenüber dem Kloster schließen, handelte es sich doch bei Neudingen eben nicht um eine Außenposition des Besitzes, die nur in Form einer kirchlichen Stiftung fremdem Zugriff zu entziehen war, sondern um einen herrschaftsrechtlich zentralen Ort, dem in der Auseinandersetzung mit den Wartenbergern um die Herrschaft in der Baar zusammen mit dem Fürstenberg eine Schlüsselposition zukam. Es ist von der Forschung schon seit längerem erkannt worden, daß dem wartenbergischen Kloster Amtenhausen und der Höhenburg Wartenberg das fürstenbergische Kloster Neudingen und die Höhenburg Fürstenberg in geographischer Nähe als territorialpolitische Gegengewichte gegenüberstehen. In Konsequenz des herrschaftlichen Dualismus in der Baar konnten auch die dort ansässigen niederadligen Familien ihre Töchter, soweit sie auf klösterliche Versorgung angewiesen waren, in einen Konvent gemäß ihrer eigenen politischen Zuordnung schicken.

Solche Gesichtspunkte waren für die Betroffenen vermutlich wichtiger als die Ordensverschiedenheit zwischen dem älteren Benediktinerinnenkloster Amtenhausen und dem Dominikanerinnenkloster Mariahof zu Neudingen, dessen Zugehörigkeit zum Predigerorden zwar bereits für das 13. Jahrhundert belegt ist, jedoch erst 1305/07 rechtlich endgültig fixiert wurde. Doch zurück zu den Beziehungen zwischen den Klosterfrauen zu Neudingen und den Grafen von Fürstenberg. In welchen Formen gestalteten sie sich?

Auf die Funktion Neudingens als fürstenbergische Grablege wurde bereits eingegangen. Die Pietät gegenüber den Ahnen und die Sorge für deren Seelenheil fanden ihren zeitgemäßen Ausdruck in den zahlreichen Jahrtag- bzw. Seelgerätstiftungen, die z. B. in den Jahren 1359, 1370, 1420, 1427, 1434 und 1447 erfolgten.

Das Anniversarienbuch Neudingens weist über 50 Jahresgedächtnisse für Angehörige des gräflichen Hauses aus, viermal soviel wie in Amtenhausen! Auch für die zeitliche Versorgung weiblicher Angehöriger stand das Kloster immer wieder bereit: so nahmen noch 1514 zwei Fürstenbergerinnen in Neudingen den Schleier. Um ein standesgemäßes Leben zu sichern, wurde den Grafentöchtern wie auch anderen Nonnen das Recht auf Privateigentum in Form von Einkommen aus Grundbesitz und Renten eingeräumt. Dies widersprach zwar den Vorschriften der Ordensregel, stellte jedoch eine im Spätmittelalter verbreitete Praxis dar.

Aber nicht nur für die Klosterfrauen aus eigenem Geschlecht, sondern immer wieder auch für den Neudinger Konvent als Gesamtheit trugen die Grafen von Fürstenberg Sorge. Auf Hilfe von weltlicher Seite war man im Kloster auch häufig genug angewiesen: Dabei ging es nicht nur um Schutz in Fehden und Rechtshändeln; um 1400 hören wir von schwerwiegenden wirtschaftlichen Problemen der Dominikanerinnen, die zum einen in den größeren Zusammenhang der allgemeinen Krise der Grundherrschaft gehören werden, zum anderen aber auch mit lokalen Problemen wie einem Brand vor 1413 zusammenhängen. Die Notzeit wird wie in vielen anderen schwäbischen Klöstern lange gewährt haben: noch 1445 schenkt Graf Heinrich, um den Mangel an Arbeitskräften zu steuern, zwei seiner Eigenleute.

Die engen Bindungen zwischen Grafenhaus und Kloster sind schon in diesen knappen Ausführungen erkennbar geworden. Über die konkreten Beziehungen hinaus ergab sich selbstverständlich auch in bestimmten Situationen ein beiderseitiges Bedürfnis zur rechtsförmlichen Fixierung des Verhältnisses.

Zu Lebzeiten des Grafen Heinrich von Fürstenberg, der wie erwähnt 1274 seine Zustimmung zu den Vorgängen in Neudingen gegeben hatte, sah man offenbar noch keinen Anlaß für solche Regelungen. Dafür könnte es mehrere Gründe gegeben haben. Vielleicht war der Konvent überhaupt noch nicht so bedeutend, um ein solches Unterfangen sinnvoll erscheinen zu lassen; wahrscheinlicher ist es jedoch, daß die erste Priorin eine Angehörige des Hauses war und mit ihrer Person den gräflichen Einfluß verbürgte.

Vorrangiger war den Beteiligten offenbar die kirchenrechtliche Sicherung, wie die Urkunde von 1274 und zwei 13 Jahre jüngere Dokumente beweisen. 1287 ordnete der päpstliche Kardinallegat zunächst die Beaufsichtigung Neudingens durch die Dominikaner und die Gültigkeit der Augustinusregel, der sich die Prediger gleichfalls verpflichtet fühlten, für die Frauen an. Mit einer weiteren Urkunde bekräftigte er dann die Genehmigung des Bischofs von Konstanz vom Jahre 1274 mit ihrem ganzen Inhalt, einschließlich der darin enthaltenen Zustimmung Heinrichs von Fürstenberg. Für diese Bestätigung scheint nach dem Tode des Grafen Anlaß vorgelegen zu haben. Als Heinrichs Sohn und Nachfolger in der Baar Friedrich I. um 1296 schon früh starb, übernahm sein geistlicher Bruder Konrad, Domherr zu Konstanz und Pfarrer zu Villingen, die Vormundschaft über Friedrichs unmündige Kinder. Während dieser Vormundschaftsherrschaft wird Neudingen durch die Fürstenberger materiell stark gefördert und erhält durch Konrad im Namen der Familie auch den ersten überkommenen Privilegienbrief, der Rechtslage und Freiheiten gegenüber dem Grafenhaus formuliert. Die wohlwollende Politik könnte einmal mit der erwähnten möglichen Grablege Friedrichs I.

in Neudingen zusammenhängen, könnte zum andern aber auch mit einer dezidiert proklerikalen Einstellung des geistlichen Vormunds zu erklären sein. Zunächst wird den Nonnen die völlige Freiheit von Dienst (*servitutis*) und Steuer (*exactio*) verbrieft. Großzügige Regelungen gelten ferner für die Aufnahme ins Kloster sowie die Benutzung von Weide und Wald. Kernstück des Privilegs ist aber die Aufgabe aller Rechte über Personen, Orte und Sachen des Klosters, die Fürstenberg aus Herrschaft (*dominium*), Vogtei (*advocatia*), Jurisdiction oder welcher Gewohnheit auch immer (*consuetudo*) zustanden. Mit dieser Urkunde hatte Fürstenberg in einer so weitgehenden Weise auf seine Rechte verzichtet, wie sie in dieser Zeit vor allem bei den kleinen Dynasten, deren materielle Möglichkeiten beschränkt waren und haushälterisches Denken forderten, nur sehr wenig zu beobachten ist.

Aber Rechtstheorie und Rechtswirklichkeit traten auch im Verhältnis Neudingens zu Fürstenberg auseinander: für die quellenmäßig ausreichend dokumentierten Jahrhunderte zwischen 1300 und 1500 sehen wir die Fürstenberger Grafen im Kloster Herrschaftsrechte wahrnehmen, wie sie für diese Epoche intensiver kaum denkbar sind. Dabei ist eine förmliche Änderung der Rechtsgrundlage von 1299 nicht bekannt, wohl auch nicht erfolgt. Die „*consuetudines*“ der gräflichen Klosterherrschaft waren zweifellos so stark, daß ihnen auf dem Hintergrund der allgemeinen Dominanz des Adels in Kirche und Gesellschaft auch entgegenstehende Rechtsfiktionen keinen Abbruch tun konnten. Wie wenig an eine konsequente Aufgabe des Schutzrechtes, z. B., eines im landesherrschaftlichen Sinne durchaus ausbaufähigen Rechtstitels, gedacht war, zeigt schon eine andere Urkunde des gleichen Jahres: für einen im April dem Kloster verkauften Hof in Aasen verspricht Graf Heinrich II. von Fürstenberg mit Zustimmung von Vormund und Mutter den Käufern seinen Schirm.

Die tatsächliche Stellung des Grafen verdeutlichen vor allem aber die Umstände, unter denen die Rechtsgeschäfte des Klosters in den folgenden Jahren abgewickelt wurden. So findet sich in dem reichen Material der Fürstenbergischen Urkundenbücher II und III, das die Jahre 1300 bis 1479 umfaßt, eine Fülle von Urkunden, die Erwerbungen oder Verkäufe des Klosters mit Zustimmung oder Mitbesiegelung der Grafen festhalten. Die Beteiligung der Fürstenberger war meist schon deshalb gegeben, weil die Gegenpartei aus ihren Lehns Männern, Dienstleuten, Bürgern oder ihnen in anderer Weise verbundenen Personen bestand, oft auch Lehngut durch die Grafen gleichzeitig dem Kloster geeignet wurde. Die wenigen dokumentierten Fälle, auf die diese Charakterisierung nicht zutrifft, belegen jedoch eindeutig, daß eine Beteiligung des Grafen auch allein infolge seiner vogteiherrschaftlichen Stellung gegenüber dem Kloster erfolgen konnte. So besiegelt Graf Heinrich 1350 eine gewissermaßen klosterinterne Rentenverschreibung der Nonnen an ihren Kaplan. In ähnlicher Weise stimmte Graf Heinrich 1384 der Jahrzeitstiftung eines Villinger Geistlichen zu, die sich allerdings auf Grundbesitz im Geisinger Bann gründete. Besonders aufschlußreich ist eine Urkunde von 1364, in der das Kloster ausdrücklich den Rat und Willen seines Herrn, des Grafen von Fürstenberg, zu einem Verkauf erwähnt. Die Zustimmung kirchlicher Oberer ist nur einmal 1370 anzutreffen. Der Vorbehalt des Vogtrechts, hier vor allem im Sinne der daraus abgeleiteten Abgabe, bei einem Güterverkauf von seiten der Fürstenberger an Neudingen 1359 ist mit der Zusicherung der Steuer- und Dienstfreiheit von 1299 wohl kaum zu vereinbaren. Mit Diensten des Klosters an weltliche Herren werden 1344 auch Inkorporationen begründet.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Fürstenberger im 14. Jahrhundert über Neudingen eine intensiv gehandhabte Kastvogtei ausüben, wenngleich der entsprechende Terminus für diese Epoche nicht belegt ist. Von größeren Konsequenzen für die Herrschaftspraxis als Folge des Privilegs von 1299 ist jedenfalls kaum etwas zu spüren.

Noch deutlicher wird dies im 15. Jahrhundert, für das die Quellen weitergehende Aufschlüsse über die fürstenbergische Klosterpolitik geben.

So werden die Fürstenberger Grafen in einer Urkunde des Jahres 1418 als „rechte Kastvögte“ des Klosters gekennzeichnet. 1439 leisten sie dem Kloster anlässlich einer Fehde,

die der Klostermüller den Klosterfrauen und fürstenbergischen Dienern zu Neudingen angesagt hatte, erfolgreich rechtlichen Beistand. 1456 tädingt¹⁾ Graf Conrat persönlich die Späne zwischen dem Kloster und den Neudingern. Die rechtlichen Verpflichtungen und Erwerbungen des Klosters gehen auch in diesem Jahrhundert unter Beteiligung der Grafen bzw. mit ihrer Zustimmung vorstatten, so etwa 1419 die Vereinbarung über eine Laienpfründe und 1477 die Umwandlung eines Ackers zur Wiese. Lediglich beim Erwerb eines fürstenbergischen Lehens zu Neudingen aus dritter Hand 1443 ist dies nicht der Fall; doch war gerade dieser Gewinn ohne Zustimmung der Fürstenberger wertlos. Sicherlich wurde sie stillschweigend vorausgesetzt oder, wahrscheinlicher, in einer weiteren verlorenen Urkunde im Zusammenhang mit der Leihung oder Eignung des Gutes ausgesprochen.

Im Güterverzeichnis des Klosters von 1436 findet sich eine deutsche Paraphrasierung der 1299 verliehenen Rechte. Da in diesem Zusammenhang weiterer Rechtsverleihungen oder -besserungen nicht gedacht wird, können wir davon ausgehen, daß solche auch nicht stattgefunden haben. 1443 bestätigt Graf Egen allgemein die Freiheiten des Klosters, weil es von seinen Vorfahren gestiftet sei und das Haus dort sein Begräbnis habe.

Zum Schluß dieser Bestätigung wird wie im Brief von 1299 allen fürstenbergischen Dienern, Beamten und Untertanen die Beobachtung der Klosterrechte auferlegt. Egens Bruder, Graf Heinrich, hatte in ähnlicher Weise bereits 1441 wenige Monate vor seinem Tod die Rechte Friedenweilers erneuert.

Neudingen, Friedenweiler und die übrigen fürstenbergischen Klöster finden seit der Mitte des 15. Jahrhunderts mehrfach gemeinsam in Erbteilungen Erwähnung; wir brechen daher an dieser Stelle die isolierte Betrachtung Mariahofs ab, um mit knappen Ausführungen die Geschichte der übrigen Konvente zu skizzieren.

Von Wichtigkeit sind vor allem Friedenweiler und Amtenhausen. Die gute Forschungslage in Form zweier Monographien von K.S.BADER erleichtert eine solche thesenartige Formulierung ihrer Geschichte.

Den Benediktinerinnenkonventen zu Amtenhausen und Friedenweiler sowie dem Priorat gleichen Ordens zu Bad Rippoldsau ist gegenüber Neudingen gemeinsam, daß sie zum einen eine ältere, von Fürstenberg nicht beeinflusste Geschichte haben und zum andern alle drei in einem engen spirituellen und ursprünglich eigenkirchenrechtlichen Verhältnis zur ehrwürdigen Benediktinerabtei St. Georgen auf dem Schwarzwald standen, deren Vogtei als Teil des Zähringererbes die Grafen v. Urach-Freiburg nicht hatten behaupten können.

Amtenhausen entstand Anfang des 12. Jahrhunderts als ältestes der von St. Georgen aus gegründeten Frauenklöster. Wieweit die damals zähringischen St. Georgener Vögte bei der Gründung beteiligt waren, bleibt undeutlich. Als Vögte Amtenhausens erscheinen jedenfalls bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts die Wartenberger, die territorialpolitischen Gegenspieler der Zähringer und später auch der Fürstenberger in der Baar. Als die Fürstenberger 1318 mit dem Aussterben der Geisinger Linie das Wartenberger Erbe antraten, stand ihnen ein Kloster gegenüber, das bereits über einen großen und gesicherten Besitz verfügte. Im Verhältnis Amtenhausens zu seinen fürstenbergischen Vögten ist durchgehend eine gewisse Reserviertheit zu beobachten. Einmal klangen sicher noch lange Erinnerungen an die alte Konkurrenzsituation nach, die wir bereits anlässlich der Gründungsgeschichte Neudingens angesprochen haben. Darüber hinaus sahen sich die Vögte nicht nur dem Frauenkonvent, sondern auch dem einflußreichen Vaterabt gegenüber. Drittens schließlich lagen Amtenhausen und sein Besitz im territorialpolitisch kaum noch ausbaufähigen Altsiedelland. Unter diesen Gesichtspunkten wird es verständlich, warum sich Fürstenberg im Hinblick auf Amtenhausen weitgehend auf Bewahrung und Festigung des Gewonnenen beschränkte: größere Vergabungen und Förderungen sind nicht zu beobachten. Der Eintritt eines Familienmitgliedes in den Konvent sowie ein Begräbnis in Amtenhausen stehen vereinzelt da; fürstenbergische Jahrzehnte gab es in

Amtenhausen nicht den vierten Teil dessen, was wir in Neudingen feststellen konnten.

Im 14. Jahrhundert besiegelte der Abt von St. Georgen alle Vereinbarungen mit, die Amtenhausen irgendwelche rechtlichen Verpflichtungen auferlegten. Er erscheint damit in einer Rolle, wie sie in der gleichen Zeit die Fürstenberger Grafen gegenüber Neudingen schon selbst einnahmen. Fürstenberg war jedoch offensichtlich nicht gewillt, auf Dauer diesen Verhältnissen tatenlos zuzusehen. Vermutlich nicht ohne Zutun der Vögte kam es 1386 zu einer rechtlichen Regelung, die zwar einerseits Amtenhausen größere Selbständigkeit zuerkannte, die Position des St. Georgener Abtes aber andererseits auch festschrieb und ihr damit eine rechtliche Verankerung verschaffte, die prinzipiell bis ins 18. Jahrhundert tragfähig blieb. Die Fürstenberger Vogtei über Amtenhausen fand in dieser Regelung überhaupt eine erste schriftliche expresse Erwähnung. Der Terminus Kastvogt/Kastvogtei wird jedoch noch nicht gebraucht. Es ist für die Zeit und die Problemlage typisch, daß der Konflikt Amtenhausen – St. Georgen vor ein Schiedsgericht aus geistlichen und weltlichen Personen kam. Der Prälät von St. Georgen wurde zwar ausdrücklich als Abt und Herr Amtenhausens anerkannt, doch definierte man die Untertänigkeit und den Gehorsam der Klosterfrauen speziell nur für geistliche Sachen. Im übrigen wurden Ehrenrechte des Abtes, seine (geistliche) Strafgewalt und der Modus der Ämterbesetzung festgeschrieben. Bei der Rechnungslegung einer abtretenden Meisterin sollte auf Wunsch Amtenhausens der fürstenbergische Vogt zugezogen werden können. Schließlich legte man noch die Befugnis des Abtes bei der Verleihung von Pfründen sowie die Gehorsampflicht der Pfründner fest.

Im Hinblick auf die zukünftige Entwicklung besaßen vor allem zwei Punkte Wichtigkeit: einmal die Feststellung, daß eine Einflußnahme des Abtes auf die nachgeordneten Ämter nur in sehr geringem Maße möglich war, und ferner, daß grundsätzlich eine Beteiligung des Vogts bei der Rechnungslegung vorgesehen wurde. Unter dem Einfluß der tatsächlichen Machtverhältnisse in und um Amtenhausen waren hier zwei Brückenpositionen gegeben, von denen aus Fürstenberg im Grunde die wirtschaftliche Führung und Kontrolle des reichen Klosters ausüben konnte.

Weitere Quellen zeigen recht deutlich, in welcher Form Fürstenberg seine Position in Amtenhausen ausbaute und nutzte. Conrat von Lupfen beklagte sich im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts darüber, daß die Fürstenberger die Seelmessen für die verfeindeten Lupfener Herren und deren Diener in Amtenhausen verhinderten und entgegen der Praxis ihrer eigenen Vorfahren das Kloster mit „harten diensten und mit grosser gewaltsamy und kost“ belasteten. Hinter diesen knappen Worten verbergen sich die Konsequenzen, die eine Intensivierung der Territorialherrschaft mit sich brachte. In die gleiche Richtung weist eine Urkunde von 1428: darin wird bei einem Verkauf von Klostergut ausdrücklich die Zustimmung des Kastvogts Egen von Fürstenberg erwähnt. Dies ist insofern bemerkenswert, als damit erstmals die Kastvogtei als solche zitiert wird und darüber hinaus eine Einwilligung des Abtes von St. Georgen, wie sie noch im 14. Jahrhundert üblich war, fehlt. Zu einem Gütertausch Amtenhausens gegen Ende des Jahrhunderts, 1492, gibt dann Graf Wolfgang von Fürstenberg als „Kastenvogt und Oberer“ seinen Konsens. Die terminologische Erweiterung kann sicher zu Recht auch als Ausdruck eines nochmals gesteigerten Herrschaftsanspruchs gedeutet werden.

So verwiesen die Grafen zu Fürstenberg 1472, als es mit dem Abt zu St. Georgen wegen des Termins der Amtenhausener Rechnungslegung Mißhelligkeiten gab, mit einer ähnlichen Tendenz auf ihre „aigenschafft, gerechtikeit und gewaltsamy“ an und zu Amtenhausen und erklärten, ohne ihr Wissen und Willen keine Ämteränderung oder -besetzung zulassen zu wollen.

Gerade im Hinblick auf die Ämter und die Klosterökonomie zeigt sich die starke Position der Grafen. 1467 bestallten die Vettern Heinrich und Conrat von Fürstenberg als Kastvögte mit Rat des Abts von St. Georgen und der Amtenhausener Frauen einen neuen Amtmann und

Schaffner für die Benediktinerinnen; dabei wurde bestimmt, daß er jährlich den Grafen oder ihren Amtleuten Rechnung zu legen hatte; zu dem Charakter dieser Bestallung paßt es auch, daß der Amtmann zwei Jahre später von den Grafen allein wieder entlassen wurde. Der Form nach erfolgt zwar noch eine Mitwirkung der betroffenen Klosterfrauen und ihres Vaterabts, doch lassen die Umstände und die einzelnen Bestimmungen dieser Bestallung keinen Zweifel über die tatsächlichen Herrschaftsverhältnisse. So kommt K. S. BADER zu dem Schluß, daß der auch Propst genannte Verwalter „tatsächlich ein fürstenbergischer Amtmann war“.

In Friedenweiler hatte St. Georgen 1123 Besitz ertauscht. Recht bald darauf gründete es dort, wohl mit Frauen aus Amtenhausen, eine weitere Benediktinerinnenniederlassung.

Die Vogtei darüber kam von den Zähringern an die Grafen von Urach-Freiburg, von denen sich später die von Fürstenberg abzweigten. Der Abt von St. Georgen, der neben dem Klostersvogt der eigentliche Herr Friedenweilers war, verstand es, seine Rechte lange zu bewahren: noch 1328 wird die *jurisdictio* des Prälaten über die *temporalia* und die *spiritualia* des Frauenklosters urkundlich fixiert – dies ist im übrigen ein sicheres Zeichen dafür, daß seine Position nicht mehr unangefochten war.

Die fürstenbergische Vogtei beleuchtet erstmals eine Urkunde des Jahres 1270: sie stellt fest, daß die Klosterfrauen den Grafen Heinrich I. zum Vogt (*advocatus*) des Hofes in Udingen erwählt haben. In dieser Formulierung spüren wir einen Reflex des alten Kampfes der Klöster gegen die Herrschaft ihrer Vögte. Zweifellos war Heinrich damals bereits Vogt über das Kloster und seinen ganzen Besitz. Bei der Neuerwerbung eines Gutes konnte jedoch die ausdrückliche Regelung der Vogteifrage für diesen Fall sinnvoll erscheinen. Als Schirmherr des Klosters erscheint derselbe Graf dann auch 1280 in einer Urkunde, die leider nur in einer späten, terminologisch wenig aussagekräftigen deutschen Übersetzung vorliegt.

Im Gegensatz zu Amtenhausen ließ sich das Haus Fürstenberg eine Förderung Friedenweilers angelegen sein: die Erfolge des Klosters bei der Schwarzwalderschließung kamen letztlich ja auch seinem Vogt zugute.

Eine allmähliche Steigerung der Rechte des Klostersvogts führte dazu, daß dem Vaterabt im 15. Jahrhundert tatsächlich nur die geistliche Schirmgewalt verblieb.

Diese allmähliche, mit der Steigerung landesherrlicher Rechte zusammenhängende Intensivierung der Klostersvogtei ist bereits seit dem 14. Jahrhundert unverkennbar, etwa bei der gräflichen Mitbesiegelung einer Urkunde in der Eigenschaft als Vogt schon 1323. Bei der Privilegienbestätigung von 1441 wird lediglich der erhöhte Friedensschutz durch den Grafen und Vogt hervorgehoben, während die Rechtserneuerung von 1524 vor allem auf die Fälle, die von den Klosterbauern zu leisten waren, abhebt.

Das Ende der Siedlungsbewegung in einer Überbesiedlung und folgenden Wüstungsperiode verschlechterte neben anderen Faktoren im 15. Jahrhundert die wirtschaftliche Lage des Klosters, so daß es die Feuersbrunst von 1452 und das Niederbrennen durch die Eidgenossen 1499 nur schwer bewältigen konnte. Aus dem Jahr 1521 liegt ein Revers über die gemeinsame Rechnungsabnahme durch St. Georgen und fürstenbergische Amtleute vor. 1507 beurkundet das Kloster die Modalitäten für die Anstellung eines Frühmessers und eines Priors mit Zustimmung seiner Herren, des geistlichen Herrn und Visitators, des Abts zu St. Georgen, sowie des Kastvogts Wolfgang von Fürstenberg.

Auch das vergleichsweise unbedeutende Benediktinerpriorat Bad Rippoldsau ist auf St. Geogener Besitz des 12. Jahrhunderts zurückzuführen. Seine Geschichte ist nur dürftig überliefert: 1273 erscheint die ehemalige Zelle bereits als Priorat. Diese dritte unter fürstenbergische Vogtei gelangte Gründung St. Georgens hatte vermutlich auch ursprünglich einen Vogt aus einer dritten Familie; durch die Heirat Friedrichs I. von Fürstenberg mit Udelhild v. Wolfach wird die Vogtei 1306 an Fürstenberg gekommen sein.

Der erwähnte Quellenmangel über Rippoldsau erlaubt keine näheren Einblicke in die spätmittelalterlichen Vogteiverhältnisse. Jedoch belegt eine Urkunde von 1434 das Eintreten

Heinrichs von Fürstenberg als „Kastvogt und Schirmer“ gegen Schädiger des Priorats.

Für Rippoldsau vermochte sich der Abt von St. Georgen ebenfalls weitgehende Rechte bis in die Neuzeit zu bewahren. 1524 wandte er sich gegen das Ansinnen, die Rechnungslegung des Priors zu Rippoldsau gemeinsam mit dem gräflichen Amtmann durchzuführen, da er dies bislang allein gemacht habe; der Streit schwelte noch 1558.

Aus der Forsthoheit über die Rippoldsauer Wälder leitete Fürstenberg die im 16. Jahrhundert genauer greifbare Abgabe des Jäger- und Hundrechts her. 1497 wurde der Anspruch Fürstenbergs auf die hohe und niedere Gerichtsbarkeit über alle Rippoldsauer Güter gerichtlich anerkannt. Andererseits sah sich das Kloster aber 1492 gezwungen, mit Zustimmung seines Oberen, des Abts von St. Georgen, und seines Kastvogts, des Grafen Wolfgang von Fürstenberg, den Pfalzgrafen von Tübingen auf Lichteneck in der Gemeinde Hecklingen für den Schutz der Klostergüter im Hecklinger Bann eine Abgabe einzuräumen. In ähnlicher Weise übten die Grafen von Fürstenberg im 14. und 15. Jahrhundert einen Teilschirm über Güter und Leute des Klosters Alpirsbach aus, wofür die Schirmverwandten gleichfalls Dienste leisteten.

Schließlich haben wir noch auf zwei wenig bedeutende Klosterniederlassungen einzugehen. Die wiederum äußerst spärlichen Daten ihrer älteren Geschichte werfen aber durchaus einige bezeichnende Lichter auf die Stellung der Grafen von Fürstenberg zum Institut der Klostervogtei.

Es handelt sich um die Klöster der Pauliner zu Tannheim, gegründet vor 1353, und zu Grünwald bei Lenzkirch, gegründet um 1360. Dieser spätmittelalterliche Eremitenorden morgenländischen Ursprungs war vor allem in Osteuropa vertreten; in Deutschland konnten sich nur wenige Niederlassungen halten, unter denen Rohrhalden, 1342 bei Rottenburg am Neckar gegründet, die älteste und wohl auch größte war.

Aus den Anfangsjahren Tannheims liegen zwei wichtige Urkunden vor, die die rechtliche Position des auf Zindelstein sitzenden Fürstenbergers deutlich markieren. Letztlich wohl nicht mehr zweifelsfrei zu klären bleibt dagegen die seit dem 16. Jahrhundert in der Literatur angesprochene angebliche Zugehörigkeit des Tannheimer Einsiedlers Cunos des Schweigers zum Hause Fürstenberg und seine Rolle bei der Klostergründung.

Am 24. Juli 1353 beurkunden Graf Hug von Fürstenberg sowie Provinzial und Prior der Pauliner, daß der Graf Vogt und Herr sei über die Hofstatt sowie das zugehörige Holz und Feld, wo jetzt die Ordensbrüder sind; die Ordensleute beurkunden noch besonders, daß sie sich unter den gräflichen Schirm gegeben haben, mit allen den Rechten, wie sie bisher bevogetet wurden. Eine weitere Urkunde vom 16. Oktober 1354 umschreibt die Rechtslage noch genauer und trifft weitere Einzelbestimmungen vor allem zugunsten der vogtherrlichen Position. Der Ordensprovinzial, der Prior und die Brüder zu Tannheim bekennen, daß der Fürstenberger und seine Erben „Kastvogt und Herr“ sein sollen über das Kloster und alle seine Güter, die unter seiner Vogtei oder in seinem Gericht liegen; sie verpflichten sich ferner, ohne fürstenbergische Zustimmung keinen anderen weltlichen Schirm zu suchen und Leute des Grafen, weltlich oder geistlich, vor keinem Gericht zu belangen, sondern ausschließlich vor ihrem Grafen und Herrn zu klagen, es sei denn, dieser nähme die Klage nicht an.

Mit dieser rechtlichen Regelung, die gegenüber einer unbedeutenden Niederlassung eines kleinen Ordens durchgesetzt wurde, treffen wir offenbar vogteirechtliche Maximalvorstellungen eines weltlichen Herrn. Die Kastvogtei beinhaltet, wie wir oben sahen, vor allem den Anspruch auf die Kontrolle der Klosterökonomie; gegenüber den Paulinern wurde darüber hinaus auch noch der förmliche Verzicht auf die geistliche Gerichtsbarkeit, das wohl wesentlichste Vorrecht ihres Standes, durchgesetzt.

An einer weiteren grundsätzlichen Wahrung der Kastvogtei in intensiver Form kann nicht gezweifelt werden, wengleich die Quellen für das 15. Jahrhundert auch Gütererwerb ohne ausdrückliche Zustimmung des Grafen verzeichnen und statt dessen häufiger von der

Mitwirkung der Ordensoberen, wie bei den jüngeren Orden weitgehend üblich, die Rede ist. Durch die Gründungsurkunden war die Position des Grafen so fixiert, daß er in dieser Hinsicht wohl stärker freie Hand lassen konnte; im übrigen kam dem Kloster auch kein so großes Interesse wie den bedeutenderen Frauenkonventen für ihn zu. Das anhaltende Wohlwollen des gräflichen Hauses für Tannheim zeigt sich in einer Jahrtagstiftung von 1428 und in einem Almosenbrief von 1489, der dazu beitragen sollte, die Folgen einer Brandkatastrophe zu überwinden.

Eine Formulierung der gräflichen Oberherrlichkeit über das Kloster sowie die Dörfer Tannheim und Wolterdingen enthielt eine Urkunde von 1488, mit der Graf Heinrich seine Entscheidung in einer Streitsache niederlegte.

Die Pauliner zu Grünwald unterstanden für über hundert Jahre einer anderen Vogteiherrschaft als die Ordensbrüder zu Tannheim. Gemäß einer Urkunde von 1360 gibt Ritter Heinrich von Blumegg, Gemahl der Adelhild von Fürstenberg, zu Ehren des heiligen Paulus die Grundausrüstung bestehend in Hof, Holz und Feld und gebietet den Seinigen, den Orden in diesem Besitz zu schirmen. Glaubt man einer zwei Jahre später ausgestellten Urkunde, so hat die Abtei St. Blasien die Pauliner mit dem o. g. Besitz fundiert. Offenbar wurde das Kloster auf einem Besitz gestiftet, der strittig war oder an dem mehrere Parteien Rechte hatten. Einen Hinweis in letztere Richtung gibt eine weitere Urkunde vom Jahre 1369: der Edelknecht Rudolf v. Wolfurt bestätigt die Übergabe eines Walds an die Pauliner, die durch St. Blasien erfolgte, da die Vogtei dort ihm und seinen Vorderen gehört habe; im übrigen erklärt er sich bereit, Vogt des Klosters zu werden. Dieser Rudolf ist offenbar identisch mit dem Rudolf v. Wolfurt, der 1384 auf der nahen Burg Tannegg saß und sicherlich mit der Familie der Blumenberger bzw. Blumegger in Verbindung stand. Jedenfalls finden sich die Siegel der Blumegger an Schenkungs-, Verkaufs- und Vergleichsurkunden des Grünwalder Klosters von 1430, 1437 und 1450. Wir können in diesen Fällen nicht sicher sagen, ob die Blumegger als Vögte des Klosters oder als Herren der Herrschaft Lenzkirch, in die jeweils der beurkundete Sachverhalt fiel, beteiligt waren. Offenbar war aber Kloster Grünwald selbst Bestandteil dieser Herrschaft, mit der es dann sicherlich 1491 durch die Blumegger an Fürstenberg verkauft wurde, obwohl das Kloster im Kaufvertrag nicht ausdrücklich genannt wird. Jedenfalls hat das Kloster 1509 Land unter sich, das ihm von den Fürstenbergern als Herren zu Lenzkirch überlassen worden ist.

Mit diesen Ausführungen haben wir bereits die älteren klösterlichen Niederlassungen unter fürstenbergischer Vogtei behandelt; auf Klöster und geistliche Sammlungen, die dem Hause bald wieder verloren gingen – etwa zu Villingen, Kniebis und Dornstetten –, konnte nicht eingegangen werden. Zu der Franziskanerniederlassung in Hausach, die 1478 mit gräflicher Unterstützung ihren Klosterbau begann, ist nur soviel zu sagen, daß sie gleichfalls unter intensiver Herrschaft stand: So wurde der Graf dann auch vom Provinzial als Landesherr bezeichnet. Diese Gründung, die den Status eines Hospizes der Franziskanerkonventualen zu Villingen besaß, ging um 1493 bereits wieder ein; Versuche zur Neubelegung erfolgten im 17. Jahrhundert.

Daß in Hausach sich eben Konventualen und keine Observanten ansiedelten, mag in diesem besonderen Fall mit der Nähe Villingens zu erklären sein; es ist jedoch allgemein zu beobachten, daß für Fürstenberg, in scharfem Gegensatz etwa zu Württemberg, eine Unterstützung der Klosterreformbewegung des 15. Jahrhunderts nicht erkennbar ist.

Wichtige zusätzliche Erkenntnisse zum fürstenbergischen Vogteiverständnis erhalten wir bei der Beschäftigung mit einem späten Vogteizugang.

Als Graf Wolfgang von Fürstenberg zu Beginn eines neuen Jahrhunderts, am 7. Juni 1500, von Gangolf von Geroldseck das Schloß Schenkzell und die Kastvogtei des berühmten Klarissenklosters Wittichen erwarb, sah er sich einem Kloster gegenüber, das eine wesentlich höherwertige Rechtsposition besaß als die bisher von Fürstenberg bevogteten

Konvente, hatte das Kloster vom Kaiser Sigismund doch nicht nur 1407 eine allgemeine Befreiung von Steuern und Diensten erhalten, sondern 1417 auch eine Urkunde über die Aufnahme in den Reichsschirm erwirkt. Mit dem konkreten Schutz des Klosters wurden 1434, als die Familie der Herren von Geroldseck sich untereinander befehdete, durch den Kardinallegaten Ludwig von Arles die Äbte von Hirsau und Alpirsbach sowie der Bischof von Straßburg betraut. 1473 bestätigte Kaiser Friedrich die Klosterprivilegien und erkannte Gangolf von Geroldseck als derzeitigen Schirmherrn des Klosters an. Tatsächlich aber bevogteten die Geroldsecker als Stifter Wittichen schon seit dem 14. Jahrhundert. 1327 hatten Graf Georg von Veldenz (aus einer Geroldsecker Nebenlinie) und Walter von Geroldseck den auf ihrem Grund in Wittichen angesiedelten Nonnen das Patronatsrecht ihrer Kirche zu Roßberg übertragen und dabei gleichzeitig deren ausdrückliche Zustimmung beurkundet, daß sie und ihre Erben „advocati et domini directi“ der Inkluse und ihres sämtlichen derzeitigen und noch zu erwerbenden Besitzes mit allen Rechten sein sollten, und zwar in dem Sinne, wie „advocati vulgariter kastvögte“ genannt werden. Diese und die 1331 erfolgte Schenkung des Schenkenzeller Patronats bestätigte 1337 der Bischof von Konstanz. Der also eindeutig aus Stifterrechten der Geroldsecker abgeleitete Anspruch auf eine Kastvogtei über Wittichen läßt sich expressis verbis 1439 und 1470 in Teilungsvereinbarungen des Hauses nachweisen. Er steht offenbar selbständig neben den Fiktionen des Klosters und des Reiches von einer Schirmvogtei. Bei dem auf Wiederlöse erfolgten Verkauf der Herrschaft Schenkenzell an Fürstenberg 1498 hatten die Geroldsecker die Kastvogtei noch ausgenommen, sie dann 1500 jedoch gleichzeitig abgetreten.

Nach Auffassung des Reiches und sicherlich auch des Klosters handelte es sich aber bei der Vogtei über Wittichen lediglich um eine Schutzvogtei im Gegensatz zur weitergehenden Kastvogtei. In diesem Sinne ist sicher auch die Behauptung der Klosterfrauen während ihrer Auseinandersetzung mit Fürstenberg zu verstehen, daß die Geroldsecker nie Kastenvögte oder Stifter gewesen seien. Noch 1584 stellt der Orden seine Auffassung von einer nur Schirmherrschaft bei ordensinterner „vollkommener Regierung“ des Klosters der fürstenbergischen Konzeption einer Kastenvogtei entgegen.

Das gräfliche Selbstverständnis sah aber offenbar, wie der Verkaufsbrief und die Vorurkunden zeigen, anders aus. Kaiser Maximilian schlug in Konsequenz des Verkaufs den Königsweg ein: er erneuerte die Privilegien des Klosters und setzte den Käufer, seinen Rat Graf Wolfgang von Fürstenberg, als Schirmherrn ein. Den Nonnen gelang es nicht, den Kaiser bei ihrem Widerstand gegen den neuen Vogt auf ihre Seite zu ziehen. Schon im ersten Jahr ließ Wolfgang die Klosterknechte auf sich vereidigen und übertrug seinen eigenen Schaffnern die Verwaltung der Einkünfte. Die Ordnung des Franziskanerprovinzials von 1512 nimmt dann auch auf Forderungen der Vögte Rücksicht: jährliche Rechnungslegung der Schaffner in Gegenwart der von der Herrschaft verordneten Amtleute, ihr Beistand bei Bestrafung ungetreuer Amtsführung, Aufnahme von Pfründnern nur mit Wissen und Willen der Schirmherrschaft, des Konvents und des Provinzials. Wichtige verwaltungsmäßige und obrigkeitliche Funktionen übte der sog. Landschaffner, Vogt oder Verweser aus. Dieses Amt ist offenbar mit dem des Propstes zu Amtenhausen vergleichbar. Leider ist über seine Bestellung nichts gesagt, jedoch ist eine Beteiligung der Vogtherren mehr als wahrscheinlich, da sie ja bereits bei der Übernahme der Vogtei sogar die Knechte des Klosters auf sich vereidigten.

1549 war der fürstenbergische Landschreiber im Kinzigtal gleichzeitig klösterlicher Landschaffner; er rät seinem Grafen, als Kastenvogt und Landesherr eine gewünschte Selbstverwaltung des Klosters nicht zuzulassen.

Es zeugt von den festen Vorstellungen, die die Fürstenberger von einer Vogtei als Kastenvogtei mitbrachten und von ihrem politischen Durchsetzungsvermögen und -willen, wenn wir sehen, wie sie die Dinge in Wittichen gestalteten, obwohl das Kloster noch 1532

durch Karl V. seine Privilegien bestätigt bekam. Das Haus Fürstenberg selbst verstand sich um 1530 als Kastvogt, Herr und Schirmer, es beanspruchte alle Gewaltsame sowie die Besetzung der Ämter. Für 1528 ist quellenmäßig belegt, wie es als weltlicher Kastvogt um die Amtsführung der Schaffner Sorge trägt.

Wir beschließen diesen Überblick über die Entwicklung des Verhältnisses der Fürstenberger zu ihren Klöstern, wobei die rechtliche und tatsächliche Ausgestaltung des Instituts der Vogtei im Vordergrund stand, mit einigen Nachrichten, die wir aus größeren Quellen wie Teilungsvereinbarungen und Urbaren gewinnen können. Auch diese geben wertvolle Aufschlüsse über das Vogteiverständnis der Fürstenberger und leiten somit zu einer zusammenfassenden Bewertung über.

In der Erteilung zwischen den Grafen Konrad und Egen 1455 findet das Jäger- und Hundrecht zu Amtenhausen Erwähnung: hierbei handelt es sich um ein typisches und weitverbreitetes Vogtrecht. Die Klöster Friedenweiler und Neudingen sollen nach dieser Vereinbarung zu den gemeinsamen Positionen gehören; auf die übrigen Konvente und die Rechtslage der Klöster wird nicht weiter eingegangen.

Deutlicher wird in dieser Hinsicht der Teilungsvertrag, den die Grafen Wolfgang und Heinrich 1491 schlossen. Die drei „herlichhaitten der castvogtyen“ über Neudingen, Amtenhausen und Friedenweiler sollten vorbehaltlich bestimmter Einzelleistungen an Heinrich fallen; Wolfgang sollte Wolfach, Hausach und Haslach mit allem Zubehör und sämtlichen Rechten, worunter ausdrücklich auch Kastvogteien allgemein aufgezählt werden, erhalten – im einzelnen wurden ihm dann die Kastvogtei und das Dörflein Tannheim zugesprochen, ferner 13 Malter aus dem schon 1455 erwähnten Hundrecht zu Amtenhausen sowie jährlich eine Wagenfahrt zum Weintransport durch die Klöster Amtenhausen, Friedenweiler und Neudingen; schließlich wurde festgelegt, daß Graf Heinrich im Falle einer kaiserlichen Aufgebotsforderung aus den drei gen. Klöstern in beider Namen einen Wagen stellen sollte. Auch diese Fuhrdienste und die Kriegswagenstellung sind z. B. für das 15. Jahrhundert bei den württembergischen Klöstern durchgehend nachzuweisen und wurden selbst von den großen Zisterzienserklöstern geleistet.

Die fürstenbergischen Urbare vom Ende des 15. Jahrhunderts erfassen gleichfalls die Klöster und vermitteln einen ähnlichen Eindruck wie die Teilungsverträge. In Urbaren von 1493 sind die Kastvogteien Amtenhausen, Friedenweiler, Tannheim und Rippoldsau als solche niedergelegt, die Kastvogtei und Gerechtsame über Neudingen bereits 1484; an weiteren Einzelrechten bzw. Leistungsansprüchen für diese Klöster finden lediglich zum Jahre 1508 je 6 Gulden Bundgeld, d. h. Umlage zum Beitrag für den Schwäbischen Bund, bei den drei Frauenkonventen Erwähnung. Die Erhebung dieser Abgabe erhält sicherlich eine Begründung in dem Schutz, den der Schwäbische Bund bot, und an dem die Klöster auch teilhatten. In ähnlicher Weise ist die Belastung der drei Frauenklöster 1522 mit Anteilen zum Burggeld für das fürstenbergische Burgrecht der Stadt Schaffhausen zu verstehen. Auch bei den Türkensteuererhebungen 1529 und 1532 trugen die Klöster zum fürstenbergischen Anschlag bei.

Wir erkennen deutlich, daß der Begriff der Kastvogtei der zentrale Terminus geworden ist, mit dem Fürstenberg sein Verhältnis zu den von ihm bevogteten Klöstern kennzeichnet. 1354 läßt er sich für Tannheim erstmals nachweisen, im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts dann auch für alle übrigen bedeutenderen klösterlichen Niederlassungen, die wir behandelt haben: Neudingen 1419, Amtenhausen 1428 und Rippoldsau 1434. Eine Ausnahme macht in dieser Hinsicht lediglich Friedenweiler mit Beleg für 1491. Das erste Auftreten bei einer Gründung, die dem Grafen gegenüber in ausgesprochen schwacher rechtlicher und ökonomischer Position war, ist sicher kein Zufall – zufällig erscheint auch nicht die Tatsache, daß der Begriff in Anwendung auf die übrigen Klöster in einem relativ kurzen Zeitraum erstmals begegnet, um dann konsequent durchgehalten zu werden, einschließlich der Übertragung

nach Form und Inhalt auf den Neuerwerb Wittichen (wo die früheren Vögte bereits vergleichbar aufgetreten waren) im Jahr 1500 und später. Bezeichnend ist ferner, daß der Ausdruck Kastvogtei gegen Ende des 15. Jahrhunderts in zunehmendem Maße durch Termini ergänzt wird, die auf eine weitere Steigerung des Herrschaftsverständnisses in Richtung hoheitlicher Vorstellungen hindeuten.

HANS HIRSCH hat in seinem bekannten Aufsatz über den Begriff der Kastvogtei meines Erachtens plausibel dargelegt, wie dieser ursprünglich aus eigenkirchlichen Anschauungen der Zeit vor dem Investiturstreit abgeleitet ist, als der weltliche Vogt allgemein auch weitgehende Rechte am und über das Klostervermögen ausübte. Gleichsetzungen mit der jüngeren Schirmvogtei, der lediglich noch der Schutz des Klosters und seine rechtliche Vertretung zukommen sollten, erklärte er mit einer möglichen Anknüpfung an die materiellen Leistungen, die auch dem Schirmvogt zukamen und in seinen Kasten flossen. Gleichzeitig hat HIRSCH aber auch deutlich darauf aufmerksam gemacht, daß noch in der Mitte des 15. Jahrhunderts etwa im Verhältnis zwischen den Schweizern und dem Kloster Einsiedeln auf weltlicher Seite Vorstellungen bestanden, die der älteren Kastvogtei entsprachen, auch mit diesem Terminus benannt wurden und insbesondere Einsichtnahme und Mitverwaltung im Hinblick auf das Klostervermögen forderten. Diesem Kontinuitätsstrang oder einer Neubelebung überkommener eigenkirchlicher bzw. herrschaftsbetonter Vorstellungen können auch Begriff und Sache der Fürstenberger Kastvogtei zugeordnet werden, wie sie im 15. Jahrhundert deutlich greifbar sind, vor allem in der weitgehend durchgesetzten Beteiligung an der klösterlichen Wirtschaftsführung und Verwaltung. Die württembergische Klosterpolitik kennt durchaus auch zahlreiche Beispiele dieser Art, doch wurde der Anspruch auf Rechnungslegung keinesfalls konsequent erhoben oder gar verwirklicht, in vielen Fällen im Zusammenhang mit der Klosterreform auch bewußt darauf verzichtet. Der Terminus Kastvogt taucht im württembergischen Herrschaftsbereich zwar gleichfalls auf, doch eher sporadisch: sicher nicht zuletzt im Hinblick auf die königlichen Privilegien und die Verleihung der Vogtei durch den König bei vielen der von Württemberg bevogteten Klöster. Die begrenzte rechtliche Ausgangslage der Klöster unter fürstenbergischer Vogtei, die letztlich auf Eigenstiftung oder ererbte bzw. als Zubehör größerer Herrschaften erkaufte Stifterrechte zurückgeht, sowie augenscheinlich eine größere Herrschaftsintensität (die nicht Rationalität oder behördlich entwickeltere Struktur bedeutet) im überschaubaren fürstenbergischen Territorium haben bereits im 15. Jahrhundert durchgehende Formen der Klosterherrschaft entwickelt, die teilweise wie ein Vorgriff auf die Epoche der Reformation anmuten. Inwieweit hierfür die Kontinuität älterer Zustände und Vorstellungen maßgeblich als Ursache anzuführen ist, bleibt fraglich. Einmal scheint es zwar kein Zufall, daß HIRSCH gerade auf ein paralleles Phänomen bei den Schweizer Nachbarn abheben konnte, zum anderen wurde jedoch auch deutlich, wie im 13. und 14. Jahrhundert im fürstenbergischen Herrschaftsbereich doch zumindest ein Nachhall der kirchlichen Freiheitsbewegung des Hochmittelalters zu registrieren ist.

Die Entwicklung des 14. und 15. Jahrhunderts hat dann im Reformationszeitalter ihre konsequente Fortsetzung gefunden. Die Verhältnisse des 16. Jahrhunderts sind durch die Arbeiten von KOST, MEISTER und zuletzt THOMA recht gut erforscht. Einhellig heben die genannten Autoren darauf ab, wie selbst der treu katholische Graf Friedrich II. (1509–1559) konsequent die Festigung und den Ausbau seiner Herrschaft über die Klöster betreibt, wobei er sich stärker auch den spiritualia zuwendet und damit den Ansprüchen von Bischof und Orden entgegentritt: vor allem das Visitationsrecht des Abtes von St. Georgen empfindet der Graf als seiner Kastvogtei abträglich. 1535/36 zwingt er dem Prälaten einen Verzicht auf dessen geistliche Rechte in Amtenhausen und Friedenweiler auf. Es gilt als ziemlich sicher, daß das Aussterben der Konvente zu Friedenweiler und Neudingen, deren Klostervermögen von der Landesherrschaft nun unmittelbar und vollständig verwaltet werden, ursächlich mit der Klosterpolitik Friedrichs zu erklären ist.

Im Zusammenhang mit der Niederlage der Schmalkaldener und dem Augsburger Interim, die seinem protestantischen Bruder Wilhelm (1509–1549) die Herrschaft und dem Haus Fürstenberg die Reichspfandschaft Ortenau kosteten, sah sich Friedrich gezwungen, vorsichtiger vorzugehen. Wollte Friedrich von Fürstenberg das Wohlwollen des Kaisers nicht verlieren und damit gleichzeitig den Besitz des schon weitgehend evangelischen Kinzigtals, das Karl V. dem Bruder genommen und ihm wohl im Hinblick auf eine Rekatholisierung gegeben hatte, nicht gefährden, mußte er sich auch in seinen Vorstellungen von der Kastvogtei mäßigen. Dieser Wechsel kam zunächst Wittichen, das zum Kinzigtal gehörte, zugute. Auch das schon halb säkularisierte Rippoldsau mußte noch 1549 St. Georgen wieder zur Verfügung gestellt werden.

Einen entscheidenden Einschnitt brachte aber erst der Regierungswechsel 1560. Von geistlicher und weltlicher Seite wurde entschieden an einer Wiederherstellung der Klöster gearbeitet. Neudingen und Friedenweiler kamen durch Initiativen der Fürstenberger an die Zisterzienser – die Rettung der dortigen Klöster ist zu diesem Zeitpunkt zweifellos ein Verdienst des gräflichen Hauses, das in gleichem Maße wohl in den vorhergegangenen Jahrzehnten für ihren Niedergang verantwortlich war. Trotz der neuen, eindeutig positiven Einstellung zum Klosterwesen wurden aber nach wie vor mit den geistlichen Instanzen schwere Konflikte um die Rechtslage und das Vogteiverständnis ausgetragen.

Diese Vorgänge machen einmal mehr deutlich, wie wenig die bekennnismäßigen Umbrüche oder Kontinuitäten mit Entwicklungen im rechtlichen Verhältnis zwischen weltlicher Gewalt und Kirche gleichzusetzen sind. Statt dessen geben die Fürstenberger in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein gutes Beispiel dafür, daß trotz unterschiedlicher konfessioneller Entscheidung, in diesem Fall durch die beiden regierenden Brüder getroffen, ein durchaus vergleichbares Streben nach Verstärkung der Herrschaft über die Klöster das Handeln der säkularen Gewalten bestimmt.

Die Geschichte der Klosterpolitik des Hauses Fürstenberg im Spätmittelalter und im Reformationsjahrhundert zeigt deutlich, wie weitgehend die Tendenzen zur Intensivierung der Kirchenherrschaft in die vorreformatorische Zeit zurückreichen und nicht primär eine Frucht der mit dem Namen Luthers verknüpften Glaubensumwälzung sind. Jedoch soll mit dieser Feststellung nicht unterschlagen werden, daß der konfessionelle Bruch und seine Konsequenzen in der weiteren Entwicklung die Ausgestaltung der Beziehungen zwischen Staat und Kirche deutlich geprägt haben, vor allem in der Form des durchgebildeten landesherrlichen Kirchenregiments der evangelischen Fürsten.

Das religiöse und das organisatorische Wiedererstarken der römischen Kirche vermochte aber seit der Mitte des 16. Jahrhunderts zunehmend in den katholisch gebliebenen und in den rekatholisierten Territorien den staatskirchlichen Bestrebungen kräftig entgegenzutreten, wie es auch in Fürstenberg zu beobachten ist. Dabei konnte es durchaus soweit kommen, daß katholische Fürsten und Herren Positionen wieder verloren, die sie bereits im 15. Jahrhundert eingenommen hatten. THOMA hat zu Recht das in der älteren Literatur gezeichnete Bild korrigiert, als habe erst im Zuge der Reformation um 1550 abrupt das landesherrliche Eingreifen in kirchliche Dinge eingesetzt. Wie es RANKL 1971 für Bayern als Ergebnis seiner eingehenden Untersuchungen formuliert hat, kann auch für Fürstenberg gesagt werden, daß im Hinblick auf das Staatskirchenrecht die Reformation keine Zäsur darstellt.

¹⁾ von tagedingen = gerichtlich verhandeln, vermitteln

Schrifttum

Fürstenbergische Geschichte allgemein:

- S. RIEZLER: Geschichte des Fürstlichen Hauses Fürstenberg und seiner Ahnen bis zum Jahre 1509. Tübingen 1883.
 G. TUMBÜLT: Das Fürstentum Fürstenberg von seinen Anfängen bis zur Mediatisierung im Jahre 1806. Freiburg 1908. Gesamtdarstellungen zur Kirchengeschichte und -politik:
 K. KOST: Die kirchenrechtlichen Verhältnisse der früher reichsunmittelbaren Fürstlich-Fürstenbergischen Lande im XVI. Jahrhundert. Diss. Münster 1908.
 J. MEISTER: Kirchenpolitik der Grafen von Fürstenberg im 16. Jahrhundert. In: FDA. N. F. 10. 1909. S. 1-64.
 H. LAUER: Kirchengeschichte der Baar und des einst zur Landgrafschaft Baar gehörenden Schwarzwaldes. Donaueschingen²1928.
 W. THOMA: Die Kirchenpolitik der Grafen von Fürstenberg im Zeitalter der Glaubenskämpfe (1520-1660). Münster 1963. = Reformationsgeschichtl. Studien und Texte 87.

Kloster Neudingen:

- C. B. A. FICKLER: Anniversarien-Buch des Klosters Maria-Hof bei Neudingen. Donaueschingen 1845 f. (Beigabe zum Gymnasialprogramm).
 S. RIEZLER: Urkunden des Klosters Mariahof bei Neudingen. In: ZGO 25 u. 26. 1873 u. 1874. S. 389-433 u. 1-19.
 G. TUMBÜLT: Das Dominikanerinnenkloster Auf Hof zu Neudingen (1274-1560). In: ZGO 65. 1911. S. 65-93.
 E. MELTZER: Das Cistercienserinnenkloster Maria Hof bei Neudingen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Diss. Freiburg 1925.
 K. S. BADER: Die fürstenbergischen Erbbegräbnisse. Donaueschingen 1942. = Veröff. aus dem F. F. Archiv 11. Gleichzeitig in: FDA. N. F. 41. 1941. S. 269-326.
 M. MÜNZER: Die Geschichte des Dorfes Neudingen mit Kaiserpfaltz, Kloster Maria Auf Hof und Pfarrkirche. Neudingen 1973.

Kloster Amtenhausen

- K. S. BADER: Kloster Amtenhausen in der Baar. Rechts- und wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen. Donaueschingen 1940. = Veröff. aus dem F. F. Archiv 7.

Kloster Friedenweiler

- K. S. BADER: Das Benediktinerinnenkloster Friedenweiler und die Erschließung des südöstlichen Schwarzwaldes. Donaueschingen 1938. = Veröff. aus dem F. F. Archiv 2. Gleichzeitig in: ZGO. N. F. 52. 1938. S. 25-102.

Kloster Rippoldsau

- A. SCHMID: Kloster und Pfarrei Bad Rippoldsau. Bad Rippoldsau 1965.
 K. SCHREINER: Bad Rippoldsau. In: Germania Benedictina V. Baden-Württemberg. Augsburg 1975. S. 548-550.
 W. MÜLLER: Das Benediktinerklosterlein Rippoldsau. In: Die Ortenau 58. 1978. S. 388-397.

Kloster Tannheim

- F. MAYER: Das Paulinerkloster in Tannheim. In: H. BERNER (Hg.): Tannheim. Donaueschingen 1971. S. 124-166. Darin S. 124 f. M. Weber: Der Paulinerorden.

Kloster Grünwald

- O. B. ROEGELE: Kloster Grünwald im hohen Schwarzwald (Vinete hinter den hohen Wäldern). In: Badische Heimat 32. 1952. S. 159-162.

Kloster Hausach

- G. HIRT: Hausach. Franziskaner-Konventualen-Kloster. In: Alemania Franciscana Antiqua 3. 1957. S. 81-90.
 K. KLEIN: Das Klosterlein St. Sixt in Hausach. In: Die Ortenau 58. 1978. S. 445-454.

Kloster Wittichen

- A. HISS: Kaltbrunn-Wittichen, einst und jetzt. Kaltbrunn²1968.
 J. GATZ: Wittichen/Schwarzwald. Terziarinnen - Klarissen. In: Alemania Franciscana Antiqua 18. 1973. S. 126-242.
 J. KRAUSBECK: Das Kloster Wittichen im Schwarzwald. In: Die Ortenau 58. 1978. S. 455-469.

Sonstige Literatur

- H. HIRSCH: Über die Bedeutung des Ausdruckes Kastvogt. In: Ders.: Aufsätze zur mittelalterlichen Urkundenforschung. Darmstadt 1965. S. 197-205. Zuerst in: ZHist. VSteierm. 26. 1931.
 H. RANKL: Das vorreformatorische landesherrliche Kirchenregiment in Bayern (1378-1526). München 1971. = Miscellanea Bavarica Monacensia 34.
 J. WÜLK u. H. FUNK: Die Kirchenpolitik der Grafen von Württemberg bis zur Erhebung Württembergs zum Herzogtum (1495). Stuttgart 1912. = Darstellungen aus der Württ. Geschichte 10.

Quellen

- Fürstenbergisches Urkundenbuch. 7 Bände. 1877-1891.
 Mitteilungen aus dem F. Fürstenbergischen Archive. 2 Bände. 1894 u. 1902.
 Das anfangs zitierte Aufgebot von 1446 befindet sich im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: A 602. Nr. 14879, das päpstl. Visitationsprivileg von 1459 ebd.: A 514. Urk. 418.

Nachtrag

Erst nach Abschluß des Manuskripts wurde zugänglich U. LUTZ: Die Herrschaftsverhältnisse in der Landgrafschaft Baar in der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Entstehung des Territorialstaates und zur Geschichte des Bauernkrieges. Diss. Bern 1976. Druck Bühl/Baden 1979. Soweit die hier thematisierten Fragen dort behandelt sind, besteht weitgehende Übereinstimmung der Auffassungen – insbesondere hinsichtlich der starken herrschaftlichen Position der Fürstenberger.

Hinweis

Bei dem vorliegenden Aufsatz handelt es sich um die überarbeitete Fassung eines Vortrages, gehalten im Rahmen des zweiten Fürstenberg-Kolloquiums des Projektbereichs Engel im SFB 8 am 22. Juni 1979 auf Schloß Heiligenberg in Gegenwart von Professor K. S. BADER, dem der Verfasser für Anregungen zu danken hat. Zum Zusammenhang dieser Einzeluntersuchung vgl. den Beitrag von G. G. KINZEL: Die Rentamtsrechnungen des Fürstlich Fürstenbergischen Archivs zu Donaueschingen als personengeschichtliche Quelle (in dieser Zeitschrift Bd. 32. 1978. S. 102–115) sowie die Beiträge von J. NOLTE und W. SCHOEFER in diesem Band, ferner J. ENGEL (Hg.): Mittel und Wege früher Verfassungspolitik. Stuttgart 1979. = Spätmittelalter und Frühe Neuzeit. Tübinger Beiträge zur Geschichtsforschung. Bd. 9. Darin vor allem J. NOLTE: Herkunft und Rolle der älteren Juridica in der Donaueschinger Hofbibliothek. S. 456–472.

Bartel Winterhalder, der Bildschnitzer, und seine Nachkommenschaft.

von P. Christoph Winterhalder OFM

Zum barocken Schmuck der St.-Cyriak-Kirche in Freiburg-Wiehre gehören die zwei Nebenaltäre, der eine mit der Figur des hl. Antonius des Einsiedlers, im Kirchenschiff die Statue der hl. Anna und an der Außenfassade die Statuen der hl. Kirchenpatrone St. Cyriak und Perpetua in Stein. Es sind Werke von *Franz Anton Hauser* aus Kirchzarten. Er stammt aus einer alten Bildhauerfamilie, die ihre Begabungen von einer Generation zur andern weitergegeben hat, und deren Kunst stark beeinflusst wurde von einem Schwarzwälder Bildschnitzer aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg, von *Bartel Winterhalder* vom Oberfallengrundhof in Neukirch. Bartel Winterhalder hat nicht nur die Bildhauerfamilie Hauser beeinflusst, sondern seine Kunst auch weitergegeben an Angehörige der Familie *Faller* vom Oberfallengrundhof und auch an seine eigenen Nachkommen, so daß auch in diesen Familien die Bildhauer- und die Malerkunst durch Generationen hindurch erhalten blieb. Über Bartel Winterhalder und die Auswirkungen seiner Kunst in den Familien *Faller*, *Hauser* und *Winterhalder* sei im folgenden berichtet.

Bartel Winterhalder

Bartel Winterhalder soll von der Kalten Herberge in Urach stammen, dem höchstgelegenen Hof in Urach, der an der Durchgangsstraße vom Breisgau in die Baar gelegen, schon seit 1480 im Besitz der Familie Winterhalder war und heute noch ist. Die Annahme, daß Bartel Winterhalder von hier stammt, hat alle Wahrscheinlichkeit für sich, ist aber deshalb nicht ganz sicher, weil damals ein Namensvetter von ihm in Neukirch lebte. Bartel Winterhalder wäre dann etwa 1617 als Sohn des Kalthenbergewirtes Kaspar Winterhalder geboren. Sein Name wird in verschiedenen Formen überliefert, Bartle, Bartel, Bärtlin oder auch Barthloeus. Wenn sich wohl sein Talent zum Schnitzen auch schon früh zeigte, so wählte er doch zunächst nicht die Schnitzkunst als Hauptberuf, sondern heiratete 1638, also mit 21 Jahren auf den Oberfallengrundhof in Neukirch und wurde Hofbauer. Seine Frau war die Hofwitwe *Ursula Hummelin*.

Daß er gerade auf den Oberfallengrundhof heiratete, erregte damals sicher die Verwunderung der Leute und verrät, daß er ein nüchtern denkender und auch mutiger Mann war, denn der Hof galt als verhext. Das aber war damals gefährlich, wie die Hofgeschichte nur allzu deutlich zeigt.

Wir befinden uns in der Zeit, da der Hexenwahn seinen Höhepunkt erreicht hatte (1600–1650). Auch im Schwarzwald forderte er zahlreiche Opfer, wie die Geschichte von Triberg, Villingen, Freiburg und anderer Orte zeigt. So wurde zum Beispiel in Geisingen im Jahre 1624 ein *Anton ab dem Einhorn* als weithin bekannter Totenbeschwörer (*negromanticus*) hingerichtet. Sehr wahrscheinlich ist er identisch mit dem *Ahornwirt Anton Winterhalder* von Schwärzenbach bei Neustadt. Das jetzige „Ahorn“ hieß damals „Einhorn“. Noch heute werden unter den Ortssagen in Schwärzenbach Geschichten erzählt von einem Ahornwirt, der zaubern konnte und im Dreißigjährigen Krieg hingerichtet worden ist. Das wäre also ein Namensvetter unseres Bartel Winterhalder, wohnhaft in ziemlicher Nähe und sicher zur Sippe gehörend. Auch dem Oberfallengrundhof aber hatten sich in diesen Jahren verhängnisvolle Dinge getan.

1602 starb der Hofbauer *Theis Valler* (damals noch mit V geschrieben). Er war verheiratet mit *Veronika Märkhin* und hatte 12 Kinder, darunter eine Tochter Walburg und einen Sohn Bartle. Nach seinem Tode heiratete die Witwe 1608 oder 1609 den Bauern *Urban Dold*, mit dem sie bis 1620 den Hof bewirtschaftete. 1620 starb der Bauer, aber nicht eines natürlichen Todes, sondern er wurde der Hexerei angeklagt, zum Tode verurteilt und hingerichtet. Da er auf der Folter geständig war, mußte er nicht in den Flammen, sondern durch das Schwert des Henkers sein Leben lassen. Vor seiner Hinrichtung soll er zu seinen Freunden gesagt haben: „Wenn ich nach meinem Tode hinkomme, wo Gott ist, so will ich ihn bitten, daß er mir erlaube, mein Kind auch zu mir und zu ihm zu nehmen.“ Und wirklich sei fünf Wochen nach seinem Tode auch sein fünfjähriger Sohn gestorben.

Nach dem Tode von Urban Dold übernahm *Bartle Valler*, der erbberechtigte Sohn der Hofbäuerin aus deren erster Ehe den Hof und heiratete 1621 *Anna Fehrenbachin*. Neun Jahre später, 1630, wurde die Familie ein zweites Mal vom Hexenwahn getroffen. Die Schwester des Hofbauern, *Walburg Valler*, verheiratet in St. Märgen-Zwerisberg mit dem Hofbauern Hans Walter, wurde als Hexe verhaftet und am 3. August in Freiburg i. Br. verbrannt. Fünf Jahre später starb die Frau Bartles, Anna Fehrenbachin, und Bartle heiratete in zweiter Ehe Ursula Hummelin. Aber schon im nächsten Jahr traf neues Unheil Hof und Familie. Der Hofbauer selbst, Bartle Valler, geriet in den Verdacht der Hexerei. Er wurde gefangengesetzt und „anno 1636 um Hexerei gerichtet und gefahlt“.

Es müssen furchtbare Tage gewesen sein für die Leute vom Hof, besonders für die Bäuerin Ursula Hummelin, und man stand vor der Frage: Wie soll es weitergehen. Die Kinder waren zu versorgen, der Hof brauchte einen Bauern.

Da war es *Bartel Winterhalder* von der Kalten Herberge, der bereit war, auf den verfernten Hof zu gehen und die Witwe des Hingerichteten zu heiraten. Die Heirat fand statt am 10. August 1638.

Sieben Kinder aus dieser Ehe führt das Taufbuch von Neukirch bis 1655 auf.

Wir wissen nicht, wie das Leben auf dem Oberfallengrundhof damals lief. Es waren die schweren Jahre des Dreißigjährigen Krieges, der gerade in seinem letzten Drittel auf dem Schwarzwald seinen Schrecken verbreitete. Noch zum Schluß sollte es der Oberfallengrundhof nochmals zu spüren bekommen. Der Sohn des hingerichteten Bartle Valler aus dessen erster Ehe, *Johann Jakob Valler*, kam 1648 durch Mörderhand um.

Am Ende des Krieges war Bartel Winterhalder 31 Jahre alt. Sicher hat er neben seiner Tätigkeit als Hofbauer, sooft er konnte, auch zum Schnitzmesser gegriffen. Doch hat er den Bildhauerberuf offensichtlich in größerem Umfang erst ausgeübt, nachdem er um 1654 den

Hof seinem Stiefsohn Georg Valler überlassen und ins Leibgeding gegangen war. Erst aus dieser Zeit stammen die Bildwerke, die von ihm bekannt sind. Jetzt konnte er sich ganz seinem künstlerischen Schaffen widmen. Er machte sich einen Namen, bekam Aufträge, und als 1661 sein Sohn Johann Konrad nach Kirchzarten heiratete, wurde Bartel Winterhalder in der Eheabrede „ehrenglechter und kunstreicher Bildhauer auß der New Kirch“ genannt.

An Arbeiten, die urkundenmäßig belegt sind, ist zunächst zu nennen ein Altar für die Kirche in Suggental. „Bärtlin Winterhalder der Bildhauer auf dem Fallengrund“ lieferte ihn im Jahre 1660/62. Ein *Matthias Winterhalder* führte den Altar vom Fallengrund nach Suggental. Es könnte sein 1643 geborener Sohn Matthias gewesen sein. Später scheint Bartel Winterhalder noch um zwei Gulden zwei Engel und um vier Gulden ein weiteres Bildnis nach Suggental geliefert zu haben. Ein weiterer Auftrag kam 1662 von Hüfingen. Für die dortige Pfarrkirche schuf Bartel Winterhalder einen Rosenkranzaltar. Der Altar existiert nicht mehr, doch ist von ihm im Fürstlich-Fürstenbergischen Archiv in Donaueschingen eine getuschte Federzeichnung erhalten. Bartel hatte für den Altar 75 Gulden gefordert, bekam aber nur 50 Gulden. 1663/65 lieferte der „Bildschnitzler im Falgrund“ für das Freiburger Waldheiligtum St. Ottilien zwei Statuen, Maria und Johannes unter dem Kreuz, die der Freiburger Maler *Mathias Schwöri* bei ihm abholen ließ. Vielleicht sind Bartel auch die vier Figuren von den dortigen Nebenaltären zuzuschreiben.

Zwei Künstler sind zu nennen, die mit Sicherheit in Bartels Werkstatt im Oberfallengrundhof mitgearbeitet haben, *Adam Faller* und Bartels Sohn *Johann Conrad*. Dazu kommt *Adam Winterhalder*, von dem vermutet wurde, daß er im Fallengrund mittätig war, der wohl sicher in die Verwandtschaft Bartels gehört, sogar schon für seinen Sohn gehalten wurde, was aber kaum zu beweisen sein wird. Adam Faller gab Bartels Kunst in die Faller-Familie weiter, Johann Conrad Winterhalder an seine Nachkommen und an die Familie Hauser in Kirchzarten und Adam Winterhalder an seine Familie in Vöhrenbach.

Bartel Winterhalder mußte noch den Tod seines Sohnes Johann Conrad im Jahre 1676 erleben. Nachdem er selbst in den letzten Jahren häufig krank war und mehrfach mit den Sterbesakramenten versehen worden war, starb er im Alter von 63 Jahren am 3. Juli 1680.

Adam Faller

Adam Faller ist in den Kirchenbüchern nicht nachzuweisen. Er wird 1693 genannt als „Bildhauer aus dem Fahlengrund“. Es waren die Zisterzienserinnen aus dem Kloster Friedenweiler, die bei ihm für den Hochaltar ihrer Gnadenkapelle um 54 Gulden eine Reihe von Figuren bestellten, und zwar „die hl. Dreifaltigkeit, st. Benedikt, st. Bernhard, die Engel und kleine Bildlein“. Alle diese Werke gingen im Jahre 1725 bei einem Kirchenbrand verloren. Sie beweisen aber, daß Bartels Werkstatt von der Faller-Familie weitergeführt wurde. Wenn wir von Adam Faller auch keine Lebensdaten haben, so läßt doch die Tatsache, daß er 1693 als Künstler anerkannt ist, darauf schließen, daß er um diese Zeit bereits ein in seiner Kunst ausgereifter Bildhauer war.

Der Oberfallengrundhof hatte inzwischen mehrfach den Bauern gewechselt. Der Nachfolger Bartel Winterhalders, *Georg Valler*, der um 1654 den Hof übernommen hatte, behielt den Hof nur ein Jahr und verkaufte ihn 1655 an seinen Vetter *Bartle Valler*, den Sohn jenes Johann Jakob Valler, der im Jahre 1648 ermordet worden war. Der neue Hofbesitzer war aber erst neun Jahre alt, weshalb bis 1679 dessen Stiefvater *Thebus Beha* den Hof bewirtschaftete. Bartle übernahm den Hof 1679, behielt ihn aber auch nur ein Jahr und übergab ihn 1680 einem Vetter seines Vaters, *Christoph Faller* vom Kirnerhof. Zwanzig Jahre war Christoph Faller Hofbauer, bis im Jahre 1700 sein Sohn *Georg Faller* den Hof übernahm und nun 48 Jahre lang Oberfallengrundhofbauer blieb. Georg Faller heiratete, nachdem seine erste Frau schon nach kurzer Ehe 1702 gestorben war, in zweiter Ehe *Barbara Furtwänglerin*. Das dritte Kind, das

er von ihr erhielt, sollte den Namen des Oberfallengrundhofes weithin bekannt machen. Es war *Matthias Faller*, der am 27. Februar 1707 geborene Rokocoschnitzer.

Johann Konrad Winterhalder

Inzwischen aber hatten Nachkommen Bartel Winterhalders mehrere Bildhauerwerkstätten gegründet. Zunächst sein Sohn Johann Konrad. Geboren am 15. November 1640, wurde er von seinem Vater in die Bildhauerkunst eingeführt und zeigte sich so begabt und erfolgreich, daß er es wagen konnte, schon mit 21 Jahren in Kirchzarten die Werkstätte des dortigen Bildhauers *Johann Georg Hauser* zu übernehmen. Johann Georg Hauser war gestorben, und Johann Konrad Winterhalder entschloß sich, seine Witwe *Magdalena Hofmännin*, die elf Jahre älter war als er, zu heiraten und das Geschäft zu übernehmen. Dabei wurde festgelegt, daß er die Stiefsöhne aus der ersten Ehe der Frau im Bildhauerhandwerk ausbilden solle. Einer dieser Söhne, *Franz Hauser*, geboren 1651, bei der Heirat seines Stiefvaters also 10 Jahre alt, zeigte sich als so gelehrig und befähigt, daß er ein geschätzter Bildhauer wurde, der später in Schlettstadt und Freiburg i. Br. wirkte. Die Bildhauerkunst wurde in der Familie weitervererbt, und einer seiner Enkel ist jener *Franz Anton Hauser*, der die beiden Figuren an der Fassade der St.-Cyriak-Kirche in Freiburg i. Br. schuf: die Kirchenpatrone St. Cyriak und Perpetua. Er lebte von 1716 bis 1772, ist also der etwas jüngere Zeitgenosse von Matthias Faller. Sein Sohn *Franz Anton Xaver Hauser* wurde wiederum ein weithin beachteter Bildhauer und ist der Schöpfer jenes „Abendmahles“ im Freiburger Münster, das mit seinen fast lebensgroßen Figuren noch heute jedem Münsterbesucher als besondere Sehenswürdigkeit vorgeführt wird. Franz Anton Xaver Hauser ist geboren 1739 und starb 1819.

Über Johann Conrad Winterhalder und seine Arbeiten erfahren wir noch einiges von *Manfred Hermann* in seiner Arbeit: „Die Bildhauer Hauser in Kirchzarten, Schlettstadt und Freiburg i. Br. 1611–1842“ (in „Badische Heimat. Mein Heimatland“, Juni 1952, S. 12–20). Danach sind verschiedene Werke des Meisters zwar aus den Akten bekannt, aber nicht mehr erhalten. So können ihm zugeschrieben werden ein Sebastians- und Muttergottes-, zugleich Rosenkranzaltar in der Pfarrkirche Kirchzarten, sechs Figuren für das Freiburger Münster, das Modell für die Silbermadonna des Hans Jakob Rothbletz im Freiburger Münster, eine Arbeit für die Pfarrkirche in Rappoltsweiler im Oberelsaß, Arbeiten für das Kapuzinerkloster in Mahlberg und einige andere Werke, die aber alle verloren sind. Eine gewisse Wahrscheinlichkeit spricht lediglich dafür, daß die fünf Figuren in der Ölberg-Kapelle neben der Pfarrkirche von Saig bei Neustadt i. Schw. von Johann Conrad Winterhalder geschaffen sind.

Am 19. Oktober 1674 verlor Winterhalder seine Ehefrau Magdalena Hofmännin durch den Tod im Kindbett. Sie war nur 45 Jahre alt geworden. Sie hinterließ vier Kinder aus erster und vier Kinder aus zweiter Ehe.

„Besondere Bedeutung“, schreibt *Hermann*, „kommt Winterhalder als dem Vermittler der Hauserischen Werkstatt-Tradition zu, welche ohne ihn nach Johann Georg Hausers Tod zweifellos abgerissen wäre. Allerdings wissen wir nicht, wie weit er in dessen Manier arbeitete oder den Stil seines Vaters Bartle übernahm. Es soll auch nicht unerwähnt werden, daß die beiden Bildhauersöhne des Kirchzartener Meisters, Philipp und Clemens Winterhalder, mit ihrem Hochaltar der Sebastianskapelle in Dambach-la-Ville im Elsaß das hervorragendste dort noch erhaltene Altarwerk des 17. Jahrhunderts geschaffen haben.“

Drei Monate nach dem Tod der ersten Gattin heiratete Johann Conrad Winterhalder am 4. Februar 1675 in Kirchzarten ein zweites Mal, diesmal die ledige *Catharina Siedlerin* aus Fischbach, derselben Pfarrgemeinde. Allerdings blieb unserem Bildhauer keine lange Schaffenszeit mehr vergönnt: Wahrscheinlich hat er wegen Erkrankung seinen Stiefsohn Franz Hauser aus dem Elsaß zurückgerufen, um angefangene Arbeiten vollenden zu können.

Jedenfalls finden wir Hauser 1676 in seinem Heimatort. Am 25. Juni desselben Jahres vermeldet das Kirchzartener Totenbuch das Hinscheiden des Johann Conrad Winterhalder, „Bildhauer“.

Er war nur 36 Jahre alt geworden.

Philipp und Clemens Winterhalder

Johann Conrad Winterhalder hatte zwei Söhne, die beide begabte Bildschnitzer wurden, *Philipp*, geboren 1667, und *Clemens*, geboren 1668. Sie erlebten noch als Kinder den Vater in seiner Werkstatt und haben so von ihm die ersten Anregungen für ihre Kunst bekommen. Nach dem Tode des Vaters 1676 kümmerte sich Großvater Bartel Winterhalder um die Kinder und nahm sogar den „Jüngsten buoben“, also Clemens, für ein Jahr oder auch länger zu sich, wofür ihm das Werkzeug seines Sohnes zugesprochen wurde.

Ihre Grundausbildung erhielten die beiden wohl in der Werkstatt ihres Stiefbruders Franz Hauser, der nach dem Tode seines Stiefvaters in Freiburg wirkte, nachdem er in seinen Wanderjahren eine Zeitlang in Schlettstadt tätig gewesen war.

Ins Elsaß zog es auch Philipp und Clemens Winterhalder. Anfang 1691 finden wir Philipp Winterhalder in Dambach-la-ville, wohin auch sein Bruder Clemens im April dieses Jahres kam. Dort schufen die beiden Brüder ihr bedeutendstes Werk auf elsässischem Boden, den Hochaltar in der Wallfahrtskirche zum hl. Sebastian, ein Werk, von dem HERMANNBROMMER sagt, daß es „verdient, als eine der bedeutendsten künstlerischen Leistungen des ausgehenden 17. Jahrhunderts im Bereich des Oberrheins beurteilt zu werden“. Der Altar war vor allem eine Arbeit von Clemens Winterhalder, der der fähigere der beiden Brüder gewesen zu sein scheint, von dem jedoch von da an bisher nichts mehr weiter bekannt geworden ist. Weder von seinem Lebensschicksal noch von seinen Werken ließen sich bis jetzt weitere Spuren finden. Möglich ist, daß er wie sein Bruder Philipp noch eine gewisse Zeit in Straßburg war.

Philipp Winterhalder ist 1693 in Straßburg nachzuweisen. Aus Straßburger Bildhauerfamilien hat er sich auch seine beiden ersten Frauen geholt.

Entscheidend für Philipp Winterhalders Wirken wurde seine Übersiedelung nach Gengenbach bei Offenburg, damals noch Freie Reichsstadt. Das Protokollbuch der Stadt vermerkte am 9. September 1695: „Philipp Winterhalder Ein Bildthawer Von Kirchzarten bey Freyburg ist auf sein anhalten für Ein Hindersäß auf ein Jahr lang auf Und angenommen.“ Schon ein Vierteljahr später, am 21. Januar 1696, erhielt er das Bürgerrecht.

Es kam wohl nicht von ungefähr, daß Philipp Winterhalder nach Gengenbach ging. Er konnte hoffen, reichlich Arbeit zu finden, denn sechs Jahre zuvor, 1689, wurde Gengenbach von einer gewaltigen Brandkatastrophe heimgesucht, der Kloster, Kirchen und sämtliche Häuser der Stadt zum Opfer fielen. So gab es sicher von Anfang an manchen Auftrag, durch den der Künstler seine Fähigkeiten unter Beweis stellen und sich für weitere Arbeiten empfehlen konnte. Große Aufträge kamen aber erst, wenigstens soweit bekannt ist, nach 1700, wozu jedoch nicht nur die unbestrittene Qualität seiner Arbeiten, sondern auch besondere Beziehungen zur Benediktinerabtei Gengenbach beitrugen. Er heiratete nämlich in dritter Ehe die Schwester (oder Nichte?) des Priors *P. Joachim Schneider*, der seinem Verwandten nun Auftrag um Auftrag vermittelte. Dazu kam, daß zur Verwandtschaft seiner Frau *Catharina Schneider* noch ein weiterer Geistlicher kam, Pfarrer *Josef Schneider*, der von 1712 bis 1731 die Pfarrei Prinzbach, Krs. Lahr, verwaltete und dessen Pfarrkirche um 1700 wiederhergestellt wurde und nun für manche Bildhauerarbeit aufnahmefähig war. So finden sich noch heute in der Prinzbacher Kirche ein typischer Winterhalder-Altar und Reste anderer Arbeiten. Philipp wurde der bevorzugte Bildhauer der Benediktinerabtei und durfte für die Abteikirche 1715 die Kanzel und 1722 den Hochaltar ausführen, Werke, die jedoch nicht mehr vorhanden sind. Da P. Prior Schneider auch zeitweilig Gengenbacher Stadtpfarrer war,

kamen auch die Nebenaltäre der ehemaligen Gengenbacher Stadtpfarrkirche, der heutigen St.-Martins Kirche, aus der Werkstatt Winterhalders, der auch die Dekoration zu dem von Vorarlberger Meistern 1722 angefertigten Hochaltar lieferte. P. Prior Joachim Schneider war aber auch eine Zeitlang, und zwar in den Jahren vor 1722, vorübergehend Pfarrer in Zell am Harmersbach, und so bekam Philipp Winterhalder auch den Auftrag, 1715 den Hochaltar und einen Nebenaltar in der Zeller Wallfahrtskirche Maria zu den Ketten anzufertigen. Dabei ist noch interessant zu bemerken, daß der Maler der Deckenfresken der Wallfahrtskirche, Andreas Maulbertsch, ebenfalls ein Schwager von P. Joachim Schneider und Bildhauer Winterhalder gewesen ist. Philipp Winterhalder arbeitete auch für die Franziskaner in Offenburg und schuf für ihre Kirche zwei Nebenaltäre. Weiterhin gehört in die Liste seiner noch vorhandenen Arbeiten der Hochaltar in Sasbachwalden. Neben derartigen größeren Arbeiten bekam Philipp Winterhalder manche kleinere Aufträge und fertigte Grabmäler, Kreuzfixe usw. Stilistisch ist für Philipp Winterhalder kennzeichnend eine gewisse Strenge der Architektur seiner Altäre und im Gegensatz dazu üppig wirkende Dekorationen wie Voluten, Laub- und Bandelwerk, Muschelmotive und immer wieder Blüten in Gehängen und Girlanden.

Bei all seinem Schaffen war Philipp Winterhalder aber nicht ein in sich gekehrter und in sein Arbeiten versponnener Künstler, sondern immer auch ein Mann des öffentlichen Lebens, der tätigen Anteil nahm am Leben seiner ihm zur zweiten Heimat gewordenen Freien Reichsstadt Gengenbach. Das Ansehen, das seine Mitbürger ihm entgegenbrachten, zeigte sich in seiner Berufung in den Rat der Stadt im Jahre 1720 und in verschiedene Ämter, die er bis an sein Lebensende innehatte. Freilich, als er 1723 für einen weiteren Schwager, den Sattler *Hans Jakob Schneider*, der in Gengenbach zugewandert war und vom Kloster einen Bauplatz gekauft hatte, vom Rat der Stadt Bauholz aus dem Stadtwald beantragte, verwies ihn der Rat an den Prior, der den Platz „Zimblich hoch“ verkauft hatte und nun auch das Bauholz liefern sollte aus dem Klosterwald, in dem das Kloster „mehrer und besser Bawholtz Hatt“.

Philipp Winterhalder starb am 18. Dezember 1727. Von seinen zahlreichen Kindern ergriff sein Sohn *Clemens*, 1712 geboren, den Beruf des Vaters. Er ist 1730 als Bildhauergeselle in Turckheim im Elsaß nachweisbar, doch ist sein weiteres Lebensschicksal nicht bekannt, auch nicht ob er die Werkstatt des Vaters in Gengenbach weitergeführt hat. Ein Enkel Philipps, *Johann Conrad Valentin von Keim*, brachte es in Österreich zum Feldmarschalleutnant.

Matthias Faller

Die Verbindung mit Kirchzarten und dem Oberfallengrundhof hatte Philipp Winterhalder nicht abbrechen lassen. Auf dem Oberfallengrundhof war am 23. Februar 1707 Matthias Faller zur Welt gekommen. Als man erkannte, welches Talent sich in ihm verbarg, suchte man nach einem Lehrmeister für ihn. Man vermutet, daß die Wahl auf Philipp Winterhalder in Gengenbach fiel. Matthias Faller wäre dann bis zum Tod des Meisters dort geblieben, um von da aus nach Kolmar in die Werkstatt seines Landsmannes aus Schönwald, *Anton Ketterer*, zu gehen, der selbst ein Schüler Philipp Winterhalders gewesen war und 1715 am Zeller Hochaltar mitgearbeitet hatte. Dann aber wollte Matthias Faller die Welt sehen und von den Künstlern seiner Zeit lernen. Er machte sich auf die Wanderfahrt und kam nach Augsburg, München, Wien und Prag. Als 1734 seine Mutter starb, kehrte er auf den Oberfallengrundhof zurück.

Niemand ahnte, welche Zukunft den nunmehr 27jährigen, in den großen Barockstädten herangereiften Bildhauergesellen erwartete und welche Künstlerlaufbahn er von dem einsamen Schwarzwaldhof aus einschlagen sollte. Über die Werkstatt verfügte damals der Vater *Georg Faller* – möglicherweise war er selbst bildhauerisch tätig-. Er veranlaßte seinen Sohn, zunächst

für seine Heimatpfarrkirche Neukirch, zu deren neuem Langhaus fünf Jahre zuvor, 1729, der Abt von St. Peter den Grundstein gelegt hatte, die drei Altäre zu schaffen, wozu noch ein Antoniusaltar kam.

Für den Antoniusaltar nahm Matthias Faller keine Bezahlung, sondern er vereinbarte mit dem Pfarrer, daß für die verstorbene Mutter ein ewiger Jahrtag gehalten werde. Es war dies nicht nur eine fromme Geste, sondern entsprach Matthias Fallers tiefreligiöser Einstellung, aus der heraus er 1735 beschloß, nach Beendigung seiner Arbeiten in der Heimatkirche im nahe gelegenen Augustinerchorherrenstift St. Märgen um Aufnahme als Laienbruder zu bitten. Abt *Andreas Dilger* nahm den als „hervorragenden Bildhauer“ bezeichneten Kandidaten als Br. Floridus ins Noviziat auf. Schon vor Ablauf von zwei Jahren verließ er die Klostersgemeinschaft wieder, damit er sich ganz seiner Begabung, der Bildhauerkunst, widmen könne. Doch es zog ihn erneut in die klösterliche Stille; 1741 ließ er sich vom Abt *Peter Glunk* in St. Märgen als Kammerdiener anstellen mit der besonderen Aufgabe, als Bildhauer für das Kloster zu arbeiten. Sein Jahreslohn betrug 50 Taler. Aber auch jetzt blieb er nicht lange. Nach zwei Jahren, 1743, kehrte er auf den Oberfallengrundhof zurück und übernahm die Werkstatt.

Sein Vater überließ ihm, wie in einem Vertrag genau festgelegt wurde, „das halbe hintere Stüblein, den Stubengaden, den hinteren Keller und was dazwischen liegt, auch die Werkstatt und was oben auf ist, item den Boden oder Bühne, wo man auf und ab geht, Platz beim Feuerherd gegen der hinteren Stuben, vier Klafter Holz im Ofen, auch des Vaters oder Bauern Kochholz für zwei oder drei Personen“. Matthias bezahlte dafür 114 Gulden und konnte das Stüblein selbst bewohnen oder es durch „einstämmige Hausleute“ bewohnen lassen.

Die Verbindung mit St. Märgen war aber durchaus nicht abgebrochen. Im Gegenteil, gerade in den folgenden Jahren entstand in Zusammenarbeit mit dem Villingener Kunstschreiner *Hermann* der prachtvolle St. Märgener Hochaltar.

1747 heiratete Matthias Faller und bezog mit seiner Frau *Maria Fehrenbach* nun offenbar auch ein eigenes Haus auf dem Fahlgrund, denn er verkaufte im Juni 1748 seine „lebenslängliche Herberg“ mit Einwilligung des Vaters sowie des künftigen Hofbesitzers und der anderen Brüder für 50 Gulden an seinen Vetter *Blas Faller*.

Es war offenbar das Angebot zahlreicher Aufträge, die Matthias Faller 1751 veranlaßten, mit seiner Familie nach St. Peter zu ziehen, wo er nun zwanzig Jahre lang als Klosterbildhauer eine umfangreiche Tätigkeit entfaltete. Fast überall, wo das Kloster St. Peter baute, sei es in St. Peter selbst oder in den zahlreichen Außenstationen, finden wir Werke von Matthias Faller, wozu noch Aufträge von verschiedenen anderen Seiten kamen. In diese Zeit fiel der Tod seiner Frau, die 1759 starb.

1771 siedelte Matthias Faller wieder nach St. Märgen über, wo er noch einmal zwanzig Jahre lang wirkte und am 3. Februar 1791 nach einem reichen künstlerischen Lebenswerk starb. Über seinem Grab ließ die Gemeinde St. Märgen 1967 an der Südseite der Gnadenkapelle eine Gedenktafel anbringen.

Es ist unmöglich, eine Werkliste der Arbeiten Matthias Fallers hier folgen zu lassen. Es seien lediglich die Orte aufgezählt – jedoch ohne Anspruch auf Vollzähligkeit –, an denen Werke von Matthias Faller vorhanden sind oder waren: Neukirch, St. Märgen, St. Peter, Kirchzarten-Giersberg, Ohmenkapelle bei St. Märgen, Sulgen bei Schramberg, Urach, verlorene Arbeiten in der Freiburger Franziskanerkirche (jetzt St. Martin), Schonach, Schönwald, Gütenbach, Unadingen, St. Ulrich, Sölden, Grüningen bei Oberrimsingen, Eschbach (ursprünglich in der Lindenberg-Kapelle), Waldau, Schollach, Tunsel, Griesheim, Buchholz, Hugstetten, Hüfingen, Löffingen, Bachheim, Kloster Ittingen im Thurgau, Kartäuserkloster Molsheim, Dominikanerkirche Freiburg (Kanzel, jetzt Hertent), Augustinerkloster Freiburg (Kanzel, jetzt St. Trudpert), Breitnau, Eisenbach. Dazu kommt figürlicher Schmuck für Kapellen auf den Bauernhöfen und in Bauernhäusern, zum Beispiel der zierliche Altar in der

Neuhäusle-Hofkapelle zwischen St. Märgen und Waldau, der ein Holzmodell des Gnadenaltares in St. Märgen in einer früheren Stilphase ist.

Zu erwähnen sind noch die Verdienste Matthias Fallers um die Uhrenherstellung im Schwarzwald. Er entwarf und schnitzte Uhrenschilder, die viel nachgeahmt wurden. Neukirch und damit der Oberfallengrundhof lagen mitten im Gebiet, in dem sich die Anfänge der Schwarzwälder Uhrenindustrie entwickelten. Anregungen, sich für die Uhren und ihre Gestaltung zu interessieren, bekam Matthias Faller sicher auch vom Kloster St. Peter, wo damals *P. Thaddaeus Rinderle*, ein berühmter Mathematiker und Konstrukteur, selbst Uhren konstruierte und wo *P. Franz Steyrer* eine Geschichte der Schwarzwälder Uhrenmacherkunst schrieb. Darin kommt er auch auf Matthias Faller zu sprechen und schreibt: „Er wurde zu einem so geschickten Bildhauer, daß man ihn billig unter die Künstler Deutschlands rechnet... Während dieser Zeit trieb man auf dem Walde das Uhrenmachen immer höher... (Die Uhrenmacher) aber forderten, um die Uhren ansehnlicher zu machen, schöne Außenwerke, Schildereyen und Verzierungen. Mithin bekam Matthias Faller und sein Sohn Johannes, der ebenfalls ein geschickter Bildhauer ist, manche Arbeit von den Uhrenmachern. Und weil auch seine Tochter Marianne die Faßmalerkunst wohl versteht, so leistet jetzt diese Familie den Kunstuhrenmachern viele Dienste“ (S. 11f). Aus diesem Bericht geht also auch hervor, daß die Bildhauerkunst in der Familie Matthias Fallers nicht ausstarb, sondern weitergepflegt wurde.

Der Stil Matthias Fallers wurde bezeichnet als „wohl graziöses und anmutig bewegtes, aber immer ungemein kultiviertes, duftiges, feingliedriges und feinrankendes Rokoko“. Sein Lebenswerk „stellt einen bedeutsamen Beitrag barocken Kulturschaffens während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dar“. „Seine Werke aber gehören heute zum wertvollsten und liebenswertigsten Kunstbesitz unserer einheimischen Kirchen, den eine lebensfrohe und tiefreligiöse Zeit uns hinterlassen hat“ (vgl. HERMANN GINTER und MANFRED HERMANN).

Adam Winterhalder

Bei der Aufzählung der Orte, an denen Werke von Matthias Faller zu finden sind, fällt auf, daß das ganze Gebiet östlich von der Kalten Herberge kaum genannt ist. Es fehlen so bedeutende Orte wie Vöhrenbach, Furtwangen, Triberg, Donaueschingen und Villingen. Es handelt sich da um das Gebiet anderer Landesherrn, u. a. der Fürsten zu Fürstenberg, und da war Matthias Faller eben „Ausländer“. Außerdem aber hatte er im Fürstenbergischen erhebliche Konkurrenz. In Vöhrenbach nämlich arbeitete von 1734 bis 1759 der als Barockbildhauer ebenso wie Matthias Faller anerkannte, nur um ein Jahr ältere *Johann Michael Winterhalder*, dessen Vorfahren mit großer Wahrscheinlichkeit in die Verwandtschaft, wenn nicht in die Familie Bartel Winterhalders gehören. Johann Michael wäre somit das bedeutendste Mitglied eines weiteren Zweiges der Winterhalder-Sippe. Sicherlich haben Matthias Faller und er sich gekannt. Es wäre sogar denkbar, daß die beiden sich etwa 1730 auf der Wiener Kunstakademie getroffen haben, jedenfalls waren beide in diesen Jahren dort.

Johann Michael Winterhalder ist der Sohn jenes Adam Winterhalder, von dem wir oben bemerkt haben, daß er wohl sicher irgendwie in die Verwandtschaft Bartel Winterhalders gehört. In den Kirchenbüchern ist er nicht nachweisbar. Als Gründe, die für seine verwandtschaftlichen Beziehungen nach Neukirch und Urach sprechen, könnten drei genannt werden. Die Patin der Kinder Adams, *Maria Furtwänglerin*, heiratete 1692 nach Vöhrenbach. Als ihr Heimatort wird im Trauungsvermerk „de Neikirch“ angegeben. Da die Taufpaten regelmäßig aus dem näheren Familienkreis genommen wurden, ist anzunehmen, daß Adam Winterhalder Verwandte in Neukirch hatte. Dazu kommt, daß *Maria Furtwänglerin*, verheiratet mit Johannes Bernhard, 1697 selbst einen Sohn bekam und als Patin eine *Maria Winterhalder* von Urach wählte, so daß auch von da aus verwandtschaftliche Beziehungen zwischen Vöhren-

bach, Neukirch und Urach sichtbar werden. Diese Orte liegen ja auch geographisch so nahe beieinander, daß eine Verwandtschaft der dort ansässigen Winterhalder-Familien ohne Zweifel anzunehmen ist. Nimmt man hinzu, daß Künstlerwerkstätten damals fast regelmäßig Familienbetriebe waren, so liegt die Vermutung nahe, daß Adam Winterhalder auch künstlerisch mit Bartel Winterhalder in Beziehung zu setzen ist. Daß er allerdings sein Sohn gewesen sei, was auch vermutet wurde, dürfte kaum zu belegen sein.

Von *Adam Winterhalder* wissen wir, daß er 1692 auf Gesellenwanderung in Österreich war. Eine Arbeit von ihm ist für dieses Jahr in Mariazell bezeugt. In Vöhrenbach wird er erstmalig 1696 als Trauzeuge urkundlich genannt. Etwa in diesem Jahr hat er auch selbst geheiratet, und zwar *Elisabeth Straub*. Am 18. Januar 1697 wurde ihm der Sohn Matthias getauft, dessen Patin die genannte Maria Furtwänglerin war.

Bei allen Eintragungen ins Taufbuch, sei es als Pate oder fünfmal als Vater seiner Kinder, wird Adam Winterhalder „statuarius“ genannt. Drei von seinen fünf Söhnen, *Anton*, *Josef* und *Johann Michael*, ergriffen den väterlichen Beruf. Von seinen Werken ist nur wenig erhalten, anderes nur urkundlich erwähnt. Zu nennen ist eine Statue des auferstandenen Christus in der Stadtpfarrkirche zu Donaueschingen, dann die Altarskulpturen des Hochaltares in der 1711 erbauten Pfarrkirche von Vöhrenbach, nämlich die lebensgroßen Statuen der hhl. Petrus und Paulus und oben auf dem Gebälk die hhl. Georg und Johannes d. T., dazu zwei Statuetten der Zunftpatrone Jakobus und Crispinus und zwei lebensgroße Darstellungen von Maria und Johannes aus einer Kreuzigungsgruppe. Stilistisch weisen die Figuren eine etwas steife Körperhaltung auf, die jedoch bewegt wird durch recht dynamische Behandlung der Gewänder. Im ganzen spürt man, daß Adam Winterhalder in der traditionellen Werkstattmanier provinzieller Art aufgewachsen ist und ohne Anregung aus dem verfeinerten internationalen Barock blieb, dabei sich jedoch eine eigene persönliche Formensprache zu schaffen verstand.

Adam Winterhalder starb am 29. März 1737. Der Eintrag ins Totenbuch lautet: „Adamus Winterhalder, optimaе vitae et famaе vir, civis huius et peritus sculptor, aetate et senio confectus inque dei voluntatem optime consignatus et sacris Mysteriis munitus immortalitatem ingreditur 29. 3. 1737“ („Adam Winterhalder, ein Mann von bestem Leben und Ruf, Bürger dieser Stadt und erfahrener Bildhauer, ging durch Altersschwäche erschöpft, wohleregeben in den göttlichen Willen und mit den heiligen Geheimnissen gestärkt in die Unsterblichkeit ein am 29. März 1737“).

Anton, Josef und Johann Michael Winterhalder

Nach dem Tode Adam Winterhalders wurde die künstlerische Tradition seiner Familie weitergeführt durch seine drei Söhne Anton, geboren 1699, Josef, geboren 1702, und Johann Michael, geboren 1706.

Die Werkstätte des Vaters in Vöhrenbach übernahm Johann Michael Winterhalder, der auch mit Ausnahme seiner Lehr- und Wanderjahre sein ganzes Leben in Vöhrenbach verbrachte.

Alle drei zog es in die Fremde, und es war Wien mit seinem blühenden Barock, das sie tief beeindruckte und sie mit seiner Akademie der Bildenden Künste und Meistern wie *Raphael Donner* und *Johann Baptist Straub* auch tatsächlich stark förderte und beeinflusste. Von Josef, der sich nicht nur als Bildhauer, sondern auch als Maler betätigte, und von Johann Michael wissen wir, daß sie die Akademie besuchten, Josef 1726–1728 und Johann Michael 1728–1730, vielleicht auch zeitweise beide zusammen; von Anton ist der Besuch der Akademie nicht belegt.

Jedenfalls treffen wir die drei Brüder 1731/32 im Prämonstratenserkloster Hradisch in einem Vorort von Olmütz in Mähren und in der dem Kloster inkorporierten und ebenfalls bei

Olmütz gelegenen Wallfahrtskirche zum Heiligen Berg, wo sie an der Ausstattung der Kirche mitarbeiteten.

Doch dann trennten sich ihre Wege. Während Johann Michael nach Hause zurückkehrte, blieben Anton und Josef in ihrer neuen Heimat. Besonders in Mähren führten sie weitere Aufträge aus. Von Josef ist bekannt, daß er seinen ständigen Wohnsitz in Namiest in Mähren nahm. Wenden wir uns ihm zunächst zu.

Als Bildhauer und Maler fand *Josef Winterhalder* zahlreiche Auftraggeber. Er galt als fähiger Künstler, arbeitete auch in Dresden und Znaim und schuf unter anderem bedeutende Deckengemälde. Dank seiner Beziehungen zum Prämonstratenserkloster Hradisch erhielt er vom Abt Norbert den Auftrag für zwei große Steinbildwerke, die im Freien errichtet wurden. Das eine war ein Denkmal für den hl. Johannes Nepomuk, das 1737 neben dem Haupteingang des Klosters erstellt wurde, das andere, 1753 dem hl. Norbert gewidmet, bekam seinen Platz auf einem großen Hof hinter der Wallfahrtskirche auf dem Heiligen Berg. Die reich bewegte Figurengruppen zu Ehren des hl. Johannes von Nepomuk vor der Klosterfassade zeigt auf dem stark erhöhten Mittelteil den Heiligen mit dem Kreuz in der Hand. Etwa in der Mitte des Unterbaus kniet ein Greis mit einem Kind im Arm, etwas darüber ein Page und rechts, dem Greis gegenüber, St. Michael, der den Satan überwindet. Ein Relief auf der Vorderseite stellt die Beichte der Königin dar und den Sturz des Heiligen von der Moldaubrücke. Ähnlich reich gestaltet ist auch die Bildsäule des hl. Norbert, auf der der Heilige dargestellt ist mit der Monstranz in der Hand.

Josef Winterhalder blieb ledig und starb 1769 in Wien. Es wird noch einmal von ihm zu sprechen sein, denn gegen Ende seines Lebens adoptierte er die beiden Söhne seines Bruders Anton, die Maler Michael und Josef Winterhalder.

1732 oder 1733 kehrte also *Johann Michael Winterhalder* nach Vöhrenbach zurück. Er heiratete dort am 8. Februar 1734 *Maria Scherzinger*, die ihm sechs Kinder schenkte. Zunächst arbeitete Johann Michael in der Werkstatt seines Vaters Adam Winterhalder, jedoch durchaus auch in eigener Regie, wie ein Vertrag mit dem Benediktinerkloster Ettenheimmünster zeigt. Das Kloster hat im Jahre 1736 mit dem „kunsterfahrenen Herren Hanns Michael Winterhalder zu Verembach auffm schwarzwald, fürstenbergl. Jurisdiktion, über hernach spezificierte bildhauer und schreinerarbeiten“ einen „contract verabredt, getroffen und geschlossen“. Von den vereinbarten Arbeiten ist nichts mehr erhalten, da bei der Aufhebung der Kirche die Innenausstattung herausgerissen, verkauft oder vernichtet wurde. Dagegen sind von Arbeiten in der Pfarrkirche Ettenheimmünster, für die Johann Michael ebenfalls verpflichtet wurde, noch zwei Statuen der Muttergottes und des hl. Landelin erhalten.

Nachdem Johann Michael Winterhalder nach dem Tode seines Vaters 1737 die Werkstatt übernommen hatte, galt es zunächst einen Auftrag fertigzustellen, den der Vater für die Pfarrkirche Vöhrenbach erhalten und auszuführen begonnen hatte, die Herstellung der drei Altäre. Der Vater hatte noch die Figuren für den Hochaltar geschnitzt, Johann Michael übernahm nun die Figuren für die Nebenaltäre, wozu u. a. die Darstellung der hhl. Joachim und Sebastian gehörten. Etwa 1740 waren die Arbeiten fertig.

In die gleiche Zeit fielen große Aufträge, die Johann Michael für die Pfarrkirche St. Margarethen in Waldkirch bekam.

Die Kirche war zwischen 1732 und 1738 von Peter Thumb erbaut worden. Zwischen 1738 und 1741 lieferte nun Johann Michael Winterhalder den Hochaltar mit vergoldeten, überlebensgroßen Figuren der hhl. Katharina und Barbara. Da bald nach der Fertigstellung des Altares, etwa 1745, das Rocaille Mode wurde, wurde in diesen Jahren der Ornamentenschmuck des Altares, den Johann Michael noch in herkömmlicher Form geliefert hatte, von dem Villinger Schreiner und Schnitzer *Johann Martin Hermann* durch Rocaille-Ornamentik ersetzt. Wir wissen aber, wie die ursprünglichen Ornamente ausgesehen haben, aus einem Aufriß des Altares, der noch von Johann Michael Winterhalder gezeichnet ist. Das Blatt

befindet sich in den Waldkircher Akten. Außer dem Hochaltar schuf Johann Michael in Waldkirch auch die Kanzel und dreizehn Apostelstatuen. An der Kanzel schmücken vier vergoldete Reliefs mit der Darstellung der Lehrtätigkeit Jesu die Seitenwände, während an der Kanzelrückwand ein Relief mit der Ausgießung des Hl. Geistes angebracht ist. Den Schalldeckel tragen zwei Engelhermen. Auf dem Schalldeckel sieht man die sitzenden Figuren der vier Kirchenväter. Das Ganze wird bekrönt durch die Gestalt Christi. Bei den dreizehn Apostelfiguren – die dreizehnte stellt den hl. Paulus dar – ist bemerkenswert, daß hier Johann Michael als Werkmaterial Stuck benutzt und deshalb lebhafter als sonst modelliert. Entstanden sind die Figuren etwa 1745. Sie werden auch Joseph Christian zugeschrieben.

Aus den Jahren 1745 bis 1750 stammen als weitere gesicherte Werke von Johann Michael Winterhalder einige Arbeiten in der Stadtpfarrkirche in Donaueschingen, und zwar sechs Apostelfiguren und – auf der Kanzel – ein Johannes d. T. In die gleiche Zeit fällt die Fertigung eines Hochaltars in Neudingen bei Donaueschingen. Um letzteren Auftrag bewarb sich Johann Michael selbst, nachdem er gehört hatte, daß ein Rottweiler Bildhauer – also ein „Ausländer“ – zum Zuge kommen sollte, und berief sich darauf, daß er ein „in seiner Kunst wohlbewandelter Untertan“ sei. Die Fürstliche Kammer gab ihm den Auftrag und bescheinigte ihm, daß sie „wohl wissend ist, dass Er seyne erlehrnte Kunst gar wohl verstehe“. Die beiden lebensgroßen Holzskulpturen des hl. Andreas und des hl. Johannes am Neudinger Hochaltar zeigen die charakteristischen Merkmale des Stiles des Meisters, der würdevolle ernste Kopftypus, das in großen Bahnen um den Körper gelegte Gewand und schließlich die sichere Kenntnis vom Aufbau und den Funktionen des menschlichen Körpers.

Zu erwähnen sind noch vier Heiligenfiguren im Augustinermuseum in Freiburg i. Br., die aus der Hand des Meisters stammen. Es sind die Apostel Petrus und Paulus und die heiligen Afra und Kunigunde. Sie gehörten wohl zu den Seitenaltären in der ehemaligen Augustinerkirche.

Johann Michael Winterhalder starb am 12. Mai 1759. Zwei seiner Söhne, Josef, geboren 1743, und Anton, geboren 1745, folgten dem Vater in der künstlerischen Laufbahn. Beide arbeiteten als Bildhauer, *Josef* fühlte sich aber dann mehr zur Malerei hingezogen und machte sich einen Namen als Kirchenmaler. *Anton* übernahm die Werkstatt des Vaters, die noch bis in die übernächste Generation weitergeführt wurde und erst mit dem Tode der letzten männlichen Nachkommen, der Bildhauer *Carl Winterhalder* (1813–1878) und *Leopold Winterhalder* (1819–1893), erlosch.

Aber auch in einem andern Zweig der Familie, in den Nachkommen von Johann Michaels Bruder Anton, lebte die Kunst weiter. Anton selbst, der offenbar seine Brüder Johann Michael und Josef an künstlerischer Kraft nicht erreichte, hatte zwei Söhne, Josef und Michael, die anerkannte Meister auf dem Gebiet der Malerei geworden sind. Mit diesen beiden wollen wir uns im folgenden beschäftigen.

Josef und Michael Winterhalder und ihre Nachkommen

Beide, Josef Winterhalder, geboren 1741 in Freiburg i. Br., und Michael Winterhalder, geboren 1745, kamen zur Ausbildung nach Wien, wo sie offenbar die Akademie der Bildenden Künste besuchten und bei ihrem Onkel Josef Winterhalder, der die letzte Zeit seines Lebens in Wien verbrachte, wohnten. Der Onkel, der selbst unverheiratet war und keine Kinder hatte, adoptierte seine beiden Neffen, die sich beide auf dem Gebiet der Historienmalerei – Josef auch als Kirchenmaler – hervortaten. Beide ließen sich dann in Znaim nieder, wo sie bis an ihr Lebensende blieben.

Mit Josef und Michael Winterhalder und ihrer Generation scheint das künstlerische Talent in diesem Zweig der Familie ausgestorben zu sein. Die Nachkommen Josefs jedoch

zeichneten sich anderweitig aus; sie machten Karriere beim Militär. Josef Winterhalder – er starb am 17. Januar 1807 – war verheiratet gewesen mit Franziska Hirtl und hatte zwei Kinder, *Therese* und *Josef*. Therese heiratete einen Josef Mayer, der sich solche Verdienste erwarb, daß er geadelt wurde und sich nunmehr „Mayer von der Winterhalde“ nannte. Er wußte wohl sicher nicht, daß damit jene Namensform wiederauflebte, mit der der älteste bekannte Vertreter dieses Namens sich nannte, der 1370 erwähnte „Johans der Maiger an der Winterhalden“ vom Winterhalderhof im hinteren Bregtal bei Furtwangen.

Thereses Bruder *Josef Winterhalder*, geboren 1793, wurde k. u. k. Militärverpflegungsverwalter und heiratete 1822 in Prag *Karoline Stecher von Sebenitz*. Sein Sohn *Karl*, geboren 1828, stieg bei dem österreichischen Heer von Stufe zu Stufe und brachte es zum k. u. k. Feldmarschalleutnant. 1880, als er Oberst und Chef des Eisenbahnbüros des Generalstabes war, wurde er als Ritter der Eisernen Krone O. 3. Kl. in den Ritterstand erhoben, 1887 als k. u. k. General-Major und Kommandeur der 47. Infanterie-Division zum Ritter der Eisernen Krone O. 2. Kl. befördert und damit gleichzeitig in den Freiherrenstand erhoben. *Karl Freiherr von Winterhalder* wählte als Devise: *Voluntate integra*. Sein Wappen zeigte einen Anker, Greifen und Löwen. Er starb 1889 in Graz. Mit seiner Tochter *Beatrix Karoline Katharine*, geboren 1852, starb die Linie 1918 aus.

Noch ein anderer Zweig der Winterhalder-Familie wurde in Österreich geadelt. Der Stammbaum dieses Zweiges geht zurück auf einen *Georg Hinter dem Wald* aus Gütenbach, dem Nachbarort von Neukirch. Noch vor der Zeit, in der die Kirchenbücher begannen, wurde aus der älteren Namensform Winterhalder. Die Linie kam über Breisach nach Österreich, wo um die Jahrhundertwende ein Mitglied als Admiral der österreichischen Flotte in den Ritterstand erhoben wurde. Auch sein Sohn und Enkel wurden Marineoffiziere. Sein Enkel *Wilhelm Ritter von Winterhalder* ging nach Argentinien und wurde Gutsbesitzer. Noch in seiner Todesanzeige vom 13. April 1967 wird er genannt: Seekadett a. D. der k. u. k. Oesterr.-ung. Kriegsmarine und Mitglied des Verwaltungsrates der Thyssenvermögensverwaltung. Vier Jahre später bat der Sohn des Verstorbenen, *Theodor Ritter von Winterhalder*, zu untersuchen, ob ein Urkundennachweis zu liefern sei für die Zusammengehörigkeit seiner Linie mit der erloschenen Linie der Freiherrn von Winterhalder, da er gegebenenfalls den Freiherrntitel erben könne. Leider mußte ihm ein negativer Bescheid gegeben werden, da die Kirchenbücher nicht soweit zurückreichen.

Ähnlich ist es mit weiteren Zweigen der Winterhalder-Familie. Ihre Stämme gehen ins Kalte-Herberge-Gebiet, doch die Urkunden geben keine Auskunft, wie sie zusammengehören. Wir nennen noch eine dieser Familien wegen ihrer künstlerischen Begabung, die Hinterglasmaler Winterhalder in Röttenbach.

Die Hinterglasmaler Winterhalder in Röttenbach

Die Zugehörigkeit der Röttenbacher Hinterglasmaler zu den Winterhalder von der Kalten Herberge ist lediglich eine Vermutung, die ihren einzigen Grund darin hat, daß der älteste Vertreter der Familie in Rudenberg bei Neustadt i. Schw. geboren ist. Rudenberg liegt etwa 15 km von der Kalten Herberge entfernt. Ob die Familie wegen ihrer künstlerischen Begabung in Verbindung zu bringen ist speziell mit Bartel Winterhalder, ist noch viel weniger auszumachen.

Um 1780 ließ sich der Uhrenschildmaler *Lorenz Winterhalder* aus Rudenberg in Röttenbach nieder. In Böhmen hatte er als erster Schwarzwälder die Hinterglasmalerei erlernt und begründete in Röttenbach eine Werkstätte, die durch seine Söhne und Enkel für die ganze Schwarzwälder Hinterglasmalerei bestimmend wurde. Er hatte vier Söhne, die alle eine gute

Begabung für die Malerei mitbekommen hatten, Joseph, Alois, Andreas und Sebastian. Ihre von der Formensprache des Rokoko beeinflussten Glasmalereien sind nur noch in wenigen gesicherten Stücken erhalten, denn bedauerlicherweise war es nicht üblich, die Glasbilder zu signieren.

Der bedeutendste unter ihnen war *Andreas Winterhalder*. Er wanderte jedoch 1808 mit seiner Familie nach Rußland aus und erlangte dort am Hofe des Zaren in Petersburg als Kabinettsmaler eine ausgezeichnete Stellung.

Ihren Höhepunkt erreichte die Röttenbacher Glasmalerei durch die Söhne von Sebastian Winterhalder, von denen der bedeutendste *Benedikt Winterhalder* ist. Geboren am 20. März 1813, lernte er die Malerei in Kolmar, wo seine Eltern damals wohnten. Er kehrte nach Röttenbach zurück, wo er 1840 heiratete und von 1842 bis zu seinem Tode 1890 Bürgermeister war. Seine zwei Brüder Konrad und Josef wanderten 1848 nach Amerika aus und ließen sich als Glasmaler in den USA nieder. Ein weiterer Bruder Benedikts, Ferdinand, wurde Direktor der Glasfabrik in Lambach im Bayrischen Wald, die im Besitz der Lenzkircher Glashandels-gesellschaft war.

Ein *Josef Winterhalder* war 1828 bis 1838 Bürgermeister von Röttenbach. Von ihm sei die Geschichte von der „List mit dem Hut“ berichtet. Damals waren um die Besitzrechte am Röttenbacher Wald lange Gerichtsverfahren anhängig, da sowohl der Fürst zu Fürstenberg in Donaueschingen wie auch die Gemeinde Röttenbach das Eigentumsrecht beanspruchten. Der Streit ging schließlich zugunsten der Röttenbacher aus. Im Laufe der Auseinandersetzungen wollte die fürstlich-fürstenbergische Verwaltung in Donaueschingen den Röttenbacher Bürgermeister Josef Winterhalder veranlassen, seine Unterschrift unter ein Dokument zu setzen, in dem die Ansprüche des Fürsten anerkannt wurden. Der Bürgermeister aber bat vor der Leistung der Unterschrift doch schnell noch austreten zu dürfen, was ihm gestattet wurde. Jedoch vom stillen Örtchen aus entfernte er sich durch das Fenster und ging heim. Da er aber seinen Hut im Amtszimmer hatte hängen lassen, so als käme er gleich wieder zurück, warteten die fürstlichen Amtsleute und merkten die Sache erst, als der Bürgermeister schon über alle Berge war. Somit fehlte jene Unterschrift, und der Röttenbacher Wald war gerettet. Noch 1930 wurde in Röttenbach die Tat des Bürgermeisters gewürdigt und ihm im Wald, im Gewann Neuwiesen, ein Denkmal gesetzt.

Benedikt Winterhalder hat zu seinen Glasmalereien mitunter auch Porträts benutzt, die seine großen Namensvettern, die Fürstenmaler an den europäischen Höfen Franz Xaver und Hermann Winterhalder geschaffen hatten. Die beiden stammen aus Menzenschwand bei St. Blasien, und ihre Familie kam von Oberried bei Kirchzarten. Es läge nahe, in unserem Zusammenhang auch von ihnen zu sprechen, jedoch liegen sicher keine Familienbeziehungen zu den Kalt-Herberge-Winterhalder vor, denn der Vater oder Großvater der beiden war kein geborener Winterhalder, sondern ein adoptierter.

Schrifttum

- BIER, OSKAR: „Die List mit dem Hut rettet den Wald“ in „Südkurier“ 1975, Nr. 217 vom 20. 9. 1975.
- BROMMER, HERMANN: „Philipp Winterhalder, ein Barockmeister aus Kirchzarten, Bildhauer und Ratsherr in Gengenbach“ in „Badische Volkszeitung“, 1967, 27./28. Mai, Beilage „Gestern und Heute“.
- BROMMER, HERMANN: „Philipp und Clemens Winterhalder, die Bildhauer des Sebastiansaltares in Dambach im Elsaß“ in „Das Münster“ 1971, Heft 4, S. 234–239.
- „Der Lichtgang“, Blätter für Heimat und Volksleben, Freiburg, August 1965, 15. Jahrgang, Heft 8, „Bauernkunst auf Glas gemalt“ von A. R.
- Goth. Frhrl. Tschb. 1884 und 1933.
- GRIEBERT, BENNO: „Johann Michael Winterhalder“, Oberrheinisches Kunstjahrbuch, Jahrgang VII, S. 163–196, 21 Abbildungen.
- HERMANN, MANFRED: „Die Bildhauer Hauser in Kirchzarten, Schlettstadt und Freiburg i.Br. 1611–1842 in „Badische Heimat“, 52. Jahrgang, Heft 1/2, Juni 1972.
- HERMANN, MANFRED: „St. Märgen im Schwarzwald“ in „Schnell, Kunstführer“, Nr. 539/1951, 10. Auflage 1976, Verlag Schnell und Steiner, München und Zürich.

- HUBER, ERNA: Die Bildhauerfamilie Winterhalder von Vöhrenbach, in: Almanach 79, Heimatjahrbuch Schwarzwald-Baar-Kreis, 3. Folge, Verlag Todt Druck GmbH, Villingen-Schwenningen, S. 71-75.
- KISTNER, ADOLF: Die Schwarzwälder Uhr, Druck und Verlag C. F. Müller, Karlsruhe 1927.
- LAMPARTER, FRANZ: Hinterglasbilder, Merian, 3. Jahrgang, 10, Schwarzwald.
- LAUER, HERMANN: Geschichte der Katholischen Kirche in der Baar, Danubia AG für Verlag, Donaueschingen 1921.
- MATZKE, DR. JOSEF: Religiöse Barockdenkmäler im Ostsudetenland (Olmütz und Mittelmähren), 1954, Königstein, Institut für Kultur und Geschichte Ostmitteleuropas.
- NEINIGER, JOSEF: Johann Michael Winterhalder, Schwäb. Tagblatt, Mai 1937.
- N. N. „Rheinischer Merkur“, „Die Technik im Schwarzwald“, Ausgabe vom 23. 2. 1962.
- STEYRER, P. FRANZ: Geschichte der Schwarzwälder Uhrmacherkunst, Freiburg, 1796.
- WEBER, KLAUS: Aus der Geschichte von Neukirch, Freiburg, Verlag Rombach, 1968, S. 52 ff.
- WOHLEB, J. L.: Gengenbach, ein Führer durch die ehem. Freie Reichsstadt. Verlag Schneller und Steiner, München, Große Kunstführer, Band 8 (1951).

Ein Beitrag zur Geschichte des Schlosses Neuenburg

von Emil Ketterer
mit 3 Abbildungen

Im dritten Heft der Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar (Jhrg. 1880) berichtet RIEZLER (gekürzt): „Auf einem Vorsprunge an der Gaucha, südlich von Neuenburg, entdeckte der f. Strassenmeister, Herr Mayer, Spuren einer mittelalterlichen Burg, die mit merkwürdiger Kühnheit auf dem steil zur Gaucha abfallenden, ja über das Wasser vorspringenden Felsen hingebaut und durch einen noch deutlich erkennbaren Graben von dem Terrain im Rücken abgeschlossen war. Alte Leute von Bachheim und Neuenburg wissen, daß dort eine Burg gestanden haben soll. Sie mag einem der Geschlechter von Blumberg und von Blumenegg gehört haben. Für ihren Namen hat sich bisher kein Anhaltspunkt ergeben.“

Von Riezler übernahm KARL WACKER im „Kreis Donaueschingen“ diesen Bericht. Prof. K. S. BADER hält in „Burg, Dorf, Stadt und Herrschaft Blumberg; 1950“ die „Burgspuren“ für Neu-Blumberg. Er bringt die Gründung einer Burg an der Gauchach mit dem Verlust von Hüfingen 1383 und der Stadtgründung von Blumberg um 1390 in Verbindung. Verwirrung stiftet auch KINDLER im oberbadischen Geschlechterbuch. Er wirft eine Linie zu der „Neuen Blumenberg“ mit den Blumbergern „von der Neuenburg“ zusammen.

Zur Lösung dieser Fragen unternahm ich Grabungen an der vermuteten Burgstelle. Sie erbrachten nicht die geringste Spur einer Bebauung. Weder Mörtel noch Ziegelreste kamen zum Vorschein. Verfärbungen oder Veränderungen des völlig unberührten Bodens waren nicht festzustellen. Flur- oder Wegenamen, die auf eine Burganlage hindeuten, sind nicht vorhanden. Es sind auch keinerlei mündliche Überlieferungen unter den Einwohnern mehr bekannt. Somit erscheint die Existenz einer „alten Burg“ an dieser Stelle sehr fraglich.

Dagegen wird genau 60 Jahre früher die „Neuenburg“ mit Johans von Blumenberg, genannt „von der Nuwenburg“ erwähnt (F. U. B. Bd. 2, S. 79). Dieser verkauft 1323 einen Hof zu Unadingen an das Kloster Friedenweiler.

Da in der Vergaburkunde des Bischofs Rudolf von Konstanz von 1292 unter den Stammvätern Blumberger Linien zu Stallegg, Tanneck, Blumegg, Blumenfeld und Donaueschingen die Neuenburger noch nicht vorkommen, ist die Gründung zwischen 1292 und 1323 anzusetzen und wohl dem genannten Johans von Blumenberg zuzuschreiben (F. U. B. Bd. 5, S. 223).

Mit dem Bau der Burg ist die Errichtung eines Wirtschaftshofes und der Burgmühle wahrscheinlich. BALZER schreibt ohne Begründung die Kolonisation den Schellenbergern zu, also nach 1506. Dagegen wird die Burgmühle schon 1475 erwähnt (F. U. B. Bd. 7, S. 101).

Anschließend scheinen 4 Söhne des Johans von Blumberg die Neuenburg gemeinsam besessen zu haben. Ein Hans wird 1373 mit der benachbarten Grünburg bei Unadingen belehnt. Albrecht von Blumberg muß 1409 die „Nuwenburg und was darzuhöret“ an Heinrich von Almshofen veräußert haben; 1417 geht auch Bachheim verloren.

Nach der zweiten Generation ist damit die Herrschaft der Blumberger zu Ende. Da die aufgeführten Namen in Urkunden nicht mehr vorkommen, ist das Aussterben der Neuenburger Linie anzunehmen.

Die nächsten 100 Jahre sitzen Almshofer auf Neuenburg. Es urkunden Heinrich der Ältere und dessen Sohn Heinrich „gesessen zu der Neuenburg“. Ein Hans Ulrich von Almshofen empfängt 1460 zu Mannlehen die „Nuwburg, das Schloß an der Gochen, sowie das Dorf Bachena mit allen Zugehörden“ (F. U. B. Bd. 6, S. 65). Dessen Sohn, ebenfalls Hans Ulrich genannt, wird 1473 für sich und seine Brüder Heinrich und Görg von Almshofen mit Bachen, Neuenburg, Grünburg, Neublumberg und Stallegg sowie anderen Gütern und Zehnten in der Baar belehnt (F. U. B. Bd. 3, S. 432). Ein Reinhart von Nuneck hat die Neuenburg 1489 „erkoft umb ir swager“. Danach hat sie Hans von Almshofen inne, dessen Sohn Philipp sie an Schellenberg veräußert.

Am 22. September 1506 genehmigt Graf Wolfgang zu Fürstenberg, daß der feste Philipp von Almshofen von Immendingen „siner notdurft und anlygenshalber“ dem strengen Herrn Konrat von Schellenberg, Ritter zu Hüfingen, um 1600 Gulden „die Nuwburg, das Schloß an der Gauchen mit Zugehör und Bachena das Dorf“, beides Lehen der Grafschaft Fürstenberg, verkauft hat. Er nimmt diese Lehen vom Verkäufer und leiht sie dem Käufer (F. U. B. Bd. 3, S. 384).

Mit den Geschicken des Hauses Schellenberg blieb die Neuenburg fast 300 Jahre bis zu beider Untergang verbunden. Das Geschlecht stand zu dieser Zeit auf dem Höhepunkt seiner Bedeutung. Mit Hüfingen, Almendshofen, Behla, Hausen vor Wald, Mundelfingen, Neuenburg und Bachheim sowie umfangreichem Privatgrundbesitz bildete es eine arrondierte Herrschaft in einer Hand.

Zwei Söhne Konrats, Hans und Burkart, legten mit der Teilung des Besitzes 1523 den Keim zum Niedergang des Hauses. Dauernde Erbteilungen und schlechte Haushaltsführung führten langsam zur Bedeutungslosigkeit. Hans von Schellenberg ließ in Hüfingen am oberen Tor an der Stelle des heutigen Landesheimes ein Schloß errichten. Die Neuenburg lag ihm wohl zu einsam.

Im Bauernkrieg 1525 wurde das Schloß Neuenburg von den Aufständischen zerstört. Durch Abkommen mit den fürstenbergischen Bauern erhielt der Schellenberger alles geraubte Gut zurück plus 200 Gulden Entschädigung (M. F. A. Bd. 1, Seite 196). Die Untertanen aus der Gegend von Bonndorf und Stühlingen bezahlten bei gleichen Bedingungen 175 Gulden. Hart wurde Bräunlingen bestraft: Alles Geraubte ersetzen oder bezahlen, 450 Sägebäume in die Sägmühle oberhalb Hüfingen fahren oder pro Baum einen halben Gulden ersetzen und die Ziegelsteine zum Wiederaufbau der Neuenburg kostenlos frei Baustelle anliefern¹⁾. Hans von Schellenberg erwarb nach dem Bauernkrieg Privatgüter sowie den Zehnten von Bachheim und Neuenburg. Die Reparationen scheinen ihm gut bekommen zu sein.

In der Folge sitzen keine Schellenberger auf Neuenburg. Angehörige des Geschlechts sind Anteilhaber. Es wird mit Vierteln und Achteln gerechnet. Erst ein Burkart VII. bewohnt von 1620–1639 das abgelegene Schloß. Um alte Schulden zu tilgen, muß er Hüfingen, Behla und Mundelfingen an Fürstenberg veräußern. Im Oktober 1638 wurde der Burgherr von feindlichem Kriegsvolk nach Löffingen verschleppt. Die Familie war gezwungen, das geforderte Lösegeld von kleinen Leuten zusammenzuborgen.

Von 1643 bis 1679 bewohnt ein Neffe des genannten Burkart namens Hans Ludwig die Burg. Wegen chronischer Geldnot muß er Allmendshofen an Fürstenberg verkaufen und dessen Lehenshoheit über den Rest seiner Herrschaft anerkennen. Seine ausgangs des 30jähri-

gen Kriegen und danach geborenen 16 Kinder dürften den Wohlstand auch nicht gefördert haben. Trotz seiner Finanzmisere wird er kaiserlicher Kämmerer und Rat des Ritterkantons Hegau – Allgäu sowie fürstenbergischer Landhauptmann. Vom Kaiser wird ihm und seinen Nachkommen der Freiherrentitel verliehen.

Sein Sohn Johann Franz Berthold von Schellenberg lebte danach mit seiner Gemahlin Johanna Elisabeth oder Isabella von Reischach auf Neuenburg. Im Jahre 1687 erbauten sie die zwölf Personen fassende Kapelle zu Ehren des heiligen Anton von Padua im Gewann Oberburg. Nach dem Tode ihres Mannes im Jahre 1708 verließ die Witwe mit ihren drei Töchtern das Schloß und zog völlig verarmt nach Bräunlingen. Sie war die letzte adelige Bewohnerin der Neuenburg.

Der Besitz fiel an Franz Hektor Freiherr von Schellenberg zu Hüfingen. Er vermählte sich 1712 mit Maria Antonia Susanna von Schönau. Die beiden ließen 1718 die kleine St.-Antons-Kapelle vergrößern und dotierten sie verhältnismäßig reichlich. Da ihre Ehe kinderlos blieb, ist an ein Gelübde um Kindersegen zu denken. Der heilige Anton von Padua genoß im Hause Schellenberg besondere Verehrung. Die Witwe Maria Antonia Susanna ließ in der von ihr 1747 erbauten Barockkirche zu Hausen vor Wald einen Antoniusaltar errichten.

Zur Geschichte der Kapelle Neuenburg folgender Auszug aus einem Schreiben des Bezirksamtes Hüfingen von 1828: „Aktenmäßige Geschichten über Entstehung und Untergang der St. Antons Kapelle zu Neuenburg samt Antrag auf deren Wiederherstellung auf die mindest kostbare Weise: Die St. Antons Kapelle nebst der daran befindlichen Wohnung des Sakristans, der Brandsocietät mit 200 Gulden einverleibt, ist am 20. 2. 1815 abgebrannt. Das Vermögen der Kapelle mit 1505 Gulden, der Erlös aus dem von der Gemeinde Neuenburg gekauften Platz per 61 Gulden sowie die geretteten Paramente von beträchtlichem Wert, darunter 4 Meßgewänder, 10 Altartücher, 2 Kelche, 1 Meßbuch, die Stationen, Tafeln, Bilder und dergleichen wurde dem Kaplaneifond zu Bachheim zur Dotierung der dort zu errichtenden Pfarrei einverleibt.“

Die Kapelle faßte 200 Personen, war mit 3 Altären ausgestattet und bildete am Feste des heiligen Antonius, das am 13. Juni mit Predigt und feierlichem Amt gefeiert wurde, einen stark besuchten Wallfahrtsort der Westbaar. Der Bitte der „frommen Neuenburger“ um Wiederaufbau wurde nicht entsprochen. Nach der Überlieferung geriet dem Sakristan beim Kühlebacken das Butterschmalz in Brand, eine einst häufige Brandursache.

Die Kapelle stand wie erwähnt im Gewann Oberburg neben der heutigen Transformatorstation. Ihre Grundmauern mit Brandschutt wurden 1962 beim Anlegen einer Wasserleitung angeschnitten. Das innere Quermaß beträgt ca. 10 m. Auf alten im F. F. Archiv liegenden Karten ist sie verzeichnet. Letzte dürftige Erinnerung an die Kapelle ist nur noch der Flurname: „Das Käpelligärtle.“

Nach dem Tode Franz Hektors zog Fürstenberg 1742 die Lehen des als erloschen geltenden Geschlechtes Schellenberg ein. Da tauchte unvermutet ein Abkömmling des 1679 verstorbenen Hans Ludwig, Johann Josef III. von Schellenberg, auf und forderte von Fürstenberg Hausen vor Wald, Bachheim und Neuenburg zurück. Sein Vater und Großvater hatten nicht adelige Frauen geheiratet. Er selbst war mit einer v. Pappus und Tratzberg verehelicht und konnte so seine Lehensansprüche wieder geltend machen. Als Berg- und Hüttentechniker-Aufseher der vorderösterreichischen Hüttenwerke betrieb er beim Reichshofrat in Wien die Rückgabe der Lehen und erhielt 1754 sein Recht. Tatkräftig versuchte er die Herrschaft wieder in Ordnung zu bringen. Im F. F. Archiv liegen Baupläne von 1761 für den Um- oder Neubau des Schlosses. Die Pläne von Maurermeister Albert Renn aus Möhringen für einen neuen Maierhof wurden zum Teil realisiert. Das Haus Unterburg 9a mit dem schönen Fachwerkgiebel ist der Rest der einstigen Stallungen. Rötelschriften am Dachstuhl „Zimmermeister Haury 1762“ weisen auf die Bauzeit hin. Mit dem frühen Tod des Johann Josef III. 1769 scheiterte endgültig der Versuch, die Herrschaft wieder zu erneuern.

Sein einziger Sohn Johann Josef Anton, der letzte seines Stammes, war schon 1783 gezwungen die letzten Besitzungen an Fürstenberg zu verkaufen. Die Neuenburg scheint danach langsam zerfallen zu sein. Es dürfte der nach dem Bauernkrieg errichtete Bau gewesen sein, von dem ein im F. F. Archiv liegender Bericht über „Burgställe und Schlösser im Amt Löffingen“ (F. F. Archiv Generalrepertorium „Burgställe“) berichtet:

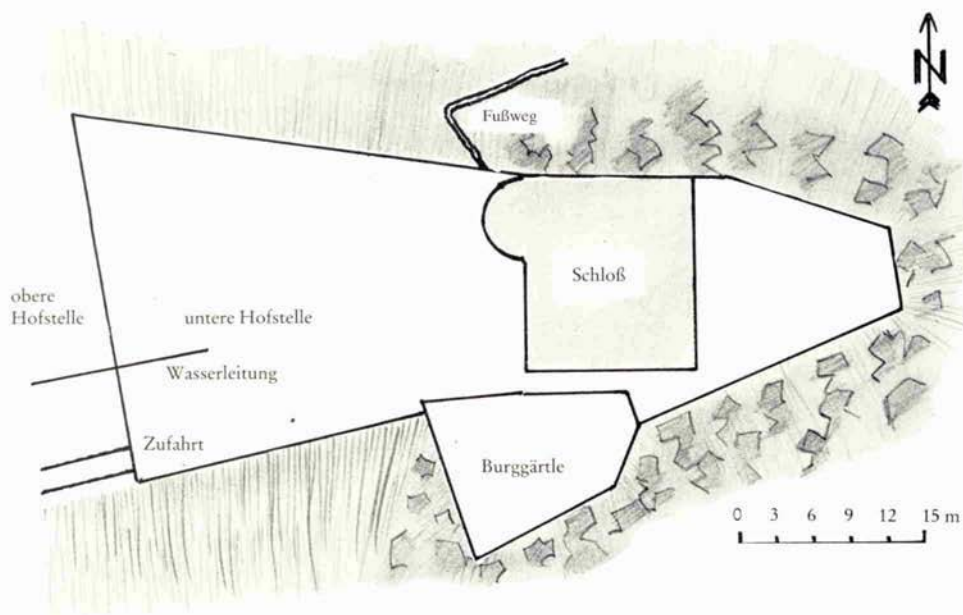
„3. Schloß Neuenburg an der Gauchen.

Dieses Schloß Neuenburg stunde ehedessen bey der Burgmühle herrwärts der Gauchen, auf der äußersten Spitze eines hohen gähen Felsens, und ware gegen Westen mit einer Aufzug Brücke versehen. Wer die erste Erbauer und Bewohner dieser Burg gewesen? ist nicht bekannt, wohl aber richtig, daß noch in den Jahren 1730 die Freyherren von Schellenberg solches bewohnt haben. Noch in den Jahren 1780 stunde dieses Gebäu vollkommen mit Ziegel gedeckt da; daß unterste Stockwerk desselben ware von starken Mauern, das zweite Stockwerk aber nur von Riegelwänden, die allgemach dergestalten zu faulen anfangen, daß die Burg dem Einsturz und der sogleich unten im Tal stehenden Burg Mühle Gefahr trohete; Mit dem Kauf von den Dörfern Hausen vor Wald, Burg und Bacha, kam sie im Jahre 1783 an Fürstenberg, und im Jahre 1789 ließe sie Fürst Josef Maria Benedick vollends zerstören, damit durch derselben Einsturz kein Unglück geschehen möchte. Am 18. April 1795 ist der hintere Giebel von dieser Burg in den unten am Berg befindlichen Wasser-Graben gestürzt, und hat dadurch den Wasserlauf auf die Mühle gänzlich gehemmt. Die Wieder-Ausräumung des Kanals, und die Demolierung des anderen Gibels kosteten 328 Gulden und das Fuhrwesen hierzu mußte in der Frohn verrichtet werden. Die Untertanen wollten sich anfänglich hierzu nicht verstehen, weil sie behaupteten, daß sie nur zur Reparation und nicht zur Demolierung dieses Schlosses zu frohnen verbunden seien.“

Das Mauerwerk bestand aus kleinformatigem Kalkstein, verbunden mit relativ schlechtem Kalkmörtel. Es setzte der Demolierung wenig Widerstand entgegen und bot der Verwitterung gute Ansatzmöglichkeiten. Bis 1960 stand noch ein Rest des Turmes mit einem gewölbten Eingangstorbogen (Abb.). Der orkanartige Sturm im März 1968 warf die auf den Ruinen stockenden alten Fichten um. Durch das Holzrücken mit Motorseilwinden wurden die letzten noch sichtbaren Mauerreste vollends eingeebnet. 1978 nahm Herr FRITZ KUNERT von Gutmadingen die mir noch bekannten Mauerzüge kartografisch auf (s. Abb.). Leider gelang es trotz intensiver Grabungen nicht, innerhalb der Burganlage Einzelgebäude zu lokalisieren. Auch die Durchsicht aller im F. F. Archiv aufbewahrten Karten ergab keine brauchbaren Aufschlüsse über Grundriß und Ansicht des Schlosses an der Gauchen.

Mit diesem Beitrag hoffe ich, den spärlichen Rest originaler Substanz der Neuenburg für spätere Forschungen erhalten zu haben.

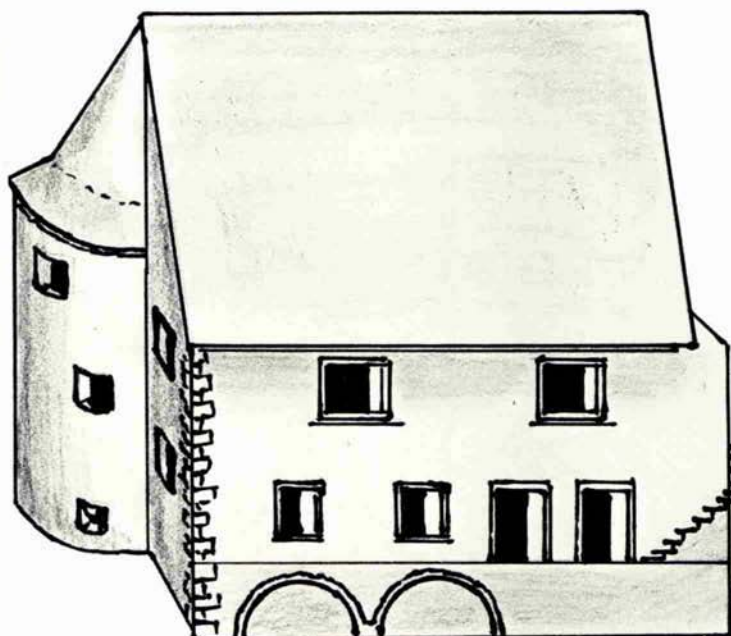
¹⁾ Nach Auskunft eines Sägers kommt heute ein Sägebaum aus dem Bräunlinger Wald in das Sägewerk nach Hüfingen gefahren und zu Brettern geschnitten auf 175,- DM. Die Holzlieferung der Stadt Bräunlingen käme also 1979 auf rund 75000,- DM zu stehen.



Grundriß des Schlosses Neuenburg, aufgenommen von F. Kunert, 1978



Mauerrest des Turmes um 1960



Ansicht des Schlosses Neuenburg von Süden

Seltene Pflanzengesellschaften auf Reliktstandorten der Baar und ihre Schutzwürdigkeit

von Michael Witschel
mit 11 Abbildungen

I. Einführung

Die Baar als Standort vieler seltener Pflanzen – das ist schon seit ROTH V. SCHREK-KENSTEIN (1805–1814), spätestens seit ENGESSER (1852) oder ZAHN (1889) bekannt. Daß aber auch viele seltene Pflanzengesellschaften hier in guter Ausbildung vorkommen, wird weniger häufig hervorgehoben. Von ihnen soll im folgenden die Rede sein. Dabei hat sich der Verfasser auf einige, der Trockenvegetation im weiteren Sinne entstammende und meist nur wenig bekannte Gesellschaften beschränkt. Es handelt sich ausschließlich um Reliktgesellschaften, d. h. Gesellschaften, die zum Zeitpunkt ihrer Entstehung ausgedehntere Flächen besiedeln konnten und Arten enthalten, die unter den gegenwärtigen klimatischen Bedingungen keine Einwanderungs- bzw. Ausbreitungsmöglichkeiten mehr haben. Der Kontakt zu den ehemaligen Ausbreitungszentren ist abgebrochen – sie sind zu Relikten geworden. Das gilt zum einen für Arten des submediterranen und Arten des subkontinentalen Geoelements, die vor allem in dem von GRADMANN (1950) so treffend als „Steppenheide“ charakterisierten Vegetationskomplex zusammengehen, zum anderen für – in der Baar ein verbreitetes Geoelement – Arten, die uns von den Alpen oder Voralpen her vertraut sind. Sie sollen als dealpin im Sinne MEUSEL's (1939) bezeichnet werden, d. h. im rein arealbeschreibenden Sinne ohne historische Komponente.

Pflanzengeographisch entstammen die auf der Baar anzutreffenden Arten des dealpinen Geoelements zwei unterschiedlichen Kreisen: 1. Arten, deren Entwicklungszentrum in tiefergelegenen, wärmeren Gebieten lag und die bis in alpine Höhen vordringen konnten wie z. B. das Reckhörderle (*Daphne cneorum*), der Zwergbuchs (*Polygala chamaebuxus*), die Umscheidete Kronwicke (*Coronilla vaginalis*) und die Gewöhnliche Simsenslilie (*Tofieldia calyculata*); 2. Arten des alpinen Gürtels, die unter klimatisch kühleren Bedingungen der Eiszeit und der frühen Nacheiszeit tieferliegende Gebiete besiedelten und auf besonders günstigen Standorten überdauern konnten wie z. B. das Blaugras (*Sesleria varia*), die Rippen-same (*Pleurospermum austriacum*), der Gelbe Enzian (*Gentiana lutea*) und die Horst-Segge (*Carex sempervirens*). Bei Arten des letztgenannten Kreises handelt es sich überwiegend um sogenannte Glazialrelikte, die bevorzugt in nördlichen Expositionen anzutreffen sind.

Um einen Überblick über die Stellung der bearbeiteten Pflanzengesellschaften im pflanzensoziologischen System zu geben, werden diese nachfolgend in der üblichen Reihenfolge – nach aufsteigender Progression – wiedergegeben. Sie gehören zu folgenden Formationen (vgl. WILMANN'S 1978):

1. Schuttfluren (vgl. II, 1)
2. Magerrasen (vgl. II, 2)
3. Hochgebirgsrasen (vgl. II, 3 u. 4)
4. Hochstaudengesellschaften (vgl. II, 5 u. 6)
5. Strauchgesellschaften (vgl. II, 7)
6. Wälder (vgl. II, 8)

Systematisch sind die beschriebenen Pflanzengesellschaften wie folgt einzuordnen:

Thlaspietea rotundifolii Br.-Bl. et al. 48

Thlaspietalia rotundifolii Br.-Bl. et Jenny 26

Petasion paradoxo Zollitsch 66

Anthyllido-Leontodontetum hyoseroidis Zoller 51 (vgl. II, 1)

Sedo-Scleranthetea Br.-Bl. em. Th. Müller 61

Sedo-Scleranthetalia Br.-Bl. 55

Festucion pallentis Klika 31 em. Korneck 74

Diantho gratianopolitani-Festucetum pallentis Gauckler 38 (vgl. II, 2)

Seslerietea varia Br.-Bl. 48

Seslerietalia varia Br.-Bl. 26

Caricion ferrugineae Br.-Bl. 31

Laserpitio-Calamagrostietum varia Th. Müller 61 (vgl. II, 3)

Festuca amethystina-Carex sempervirens Gesellschaft Zoller 51 (vgl. II, 4)

Trifolio-Geranietea sanguinei Th. Müller 61

Origanetalia vulgaris Th. Müller 61

Geranion sanguinei Tx. ap. Th. Müller 61

Coronillo coronatae-Laserpitietum latifolii ass. nov. (vgl. II, 5)

Geranio-Dictamnium Wendelb. 54 (vgl. II, 6)

Rhamno-Prunetea Goday et Carbonell 61

Prunetalia spinosae Tx. 52

Berberidion Br.-Bl. 50

Cotoneastro-Amelanchieretum Faber 36 (vgl. II, 7)

Erico-Pinetea Horvat 59

Erico-Pinetalia Horvat 59

Erico-Pinion Br.-Bl. et al. 39

Cytiso nigricantis-Pinetum Br.-Bl. 32 (vgl. II, 8.1)

Calamagrostio varia Br.-Bl. 57 (vgl. II, 8.2)

Die einzelnen Gesellschaften werden ohne dazugehörige pflanzensoziologische Tabellen vorgestellt. Diese befinden sich in WITSCHERL (1979).

II. Die Pflanzengesellschaften

1. Wundklee-Rauhlöwenzahnflur (Anthyllido-Leontodontetum hyoseroidis)

Am Steilanstieg vom Oberen Braunjura bis zum Weißjura-Beta kommt es infolge hoher Plastizität und Quellbarkeit der Oberen Doggermergel, sowie in den mit steiler Wand auflastenden und in den Klüften wassersammelnden Beta-Kalken zu Gleitbewegungen, die von den Mergel- und Tonschichten des Weißjura-Alpha noch gefördert werden. Dem vom Dogger-Beta bis zum Malm-Beta aufgeschlossenen Westhang des Buchbergs und Eichbergs wohnt soviel Reliefenergie inne, daß sich die extremen Rohböden oder Mergelsyroeme an vielen Stellen nicht weiterentwickeln können. Immer wieder ergießt sich darüber Mergelschlamm. An diesen Stellen, die noch dazu im Sommer scharf austrocknen, siedelt eine konkurrenzlose Pioniervegetation, die Wundklee-Rauhlöwenzahnflur, das Anthyllido-Leontodontetum. Einen Eindruck vermitteln die Farbabbildungen.

Die Deckung der Gesellschaft beträgt im Durchschnitt nur 25–35%. Eine Moosschicht ist nicht ausgebildet. Die Krautschicht ist charakterisiert durch locker stehende Einzelpflanzen oder kleine Trupps des Hainlattichblättrigen Löwenzahns (*Leontodon hyoseroides*). Mit ihren Pfahlwurzeln sind sie fest im abschüssigen Untergrund verankert. Die Blätter liegen dem Boden mehr oder weniger eng an und sind damit eher vor mechanischen Verletzungen geschützt. An sich handelt es sich bei *Leontodon hyoseroides* nur um eine Unterart der sehr variablen Sippe *Leontodon hispidus*. Die auffallend roten Blatt- und Blütenstengel und die stark fiederteiligen Blätter sind aber so feste Merkmale, daß man auch von einer eigenen Art spricht. Ebenfalls von großer Massenfaltung und mit kräftigen, tiefgehenden Wurzelstöcken ausgestattet ist der Alpen-Wundklee (*Anthyllis vulneraria ssp. alpestris*). Da der Habitus etwas von der Art in den Alpen abweicht, wird er als *f. elongata* bezeichnet, in der TH. MÜLLER (1961) eine für die Südwest-Alb endemische Form vermutet.

Weitere stete Arten der Krautschicht sind die Berg-Margerite (*Chrysanthemum maximum*), Gewöhnlicher Hornklee (*Lotus corniculatus*), Blaugrüne Segge (*Carex flacca*), Buntes Reitgras (*Calamagrostis varia*) und Blaugras (*Sesleria varia*). *Carex flacca* und *Calamagrostis varia* sind mit ihren Ausläufern geeignete Pionierarten. Auch Gehölzjungwuchs aus Wurzelbrut stellt sich ein, wenn sich in unmittelbarer Nähe auf ruhigerem Substrat ein Altbaum oder -busch der Zitterpappel (*Populus tremula*), Grauerle (*Alnus incana*), Bibernelle-Rose (*Rosa pimpinellifolia*), Schwarz-Weide (*Salix nigricans*) oder Mehlbeere (*Sorbus aria*) halten kann. Die Wurzelbrut fördert eine Konsolidierung des Substrats, so daß sich dann ein fortgeschrittenes Stadium mit höheren Deckungswerten von *Sesleria varia* bilden kann. Es zeigen sich Übergänge zur Blaugras-Halde (*Sesleria*-Halde). Die weitere Entwicklung geht in Richtung auf einen Buntreitgras-Föhrenwald, der hier am Buchberg und Eichberg auch als potentielle natürliche Vegetation anzusehen ist.

Es lassen sich bei den Vorkommen am Buchberg und Eichberg neben einer typischen, etwas trockeneren Ausbildung im oberen Hangbereich auf der Höhe des Weißjura-Alpha 2-Horizonts eine feuchtere Ausbildung im Glaukonit-Horizont, dem Grenzbereich von Braunjura-Zeta und Weißjura-Alpha 1 unterscheiden. Als charakteristisch für die trockenere Ausbildung können Frühblühender Thymian (*Thymus praecox*), Berg-Gamander (*Teucrium montanum*) und Hufeisenklee (*Hippocrepis comosa*) gelten.

Die typische Ausbildung enthält neben der trockenen Variante eine frischere, die in Höhe des Braunjura-Beta bis -Gamma-Horizonts anzutreffen ist, doch nur an solchen Stellen, die noch offensichtlich Kontakt zu weiter nachrutschendem Mergelmateriale aus dem Weißjura besitzen. Das tonig-lehmige Substrat des Dogger wird durch die Differentialarten Acker-Schachtelhalm (*Equisetum arvense*), Acker-Kratzdistel (*Cirsium arvense*) und Weißer Steinklee (*Melilotus albus*) angezeigt.

Bei der feuchteren, etwas artenärmeren Ausbildung wird der Boden auch im Sommer während längerer Zeit von Sickerwasser durchfeuchtet. Charakteristisch sind Wald-Witwenblume (*Knautia dipsacifolia*) und Wald-Wicke (*Vicia sylvatica*).

Die Mergelrutschhänge mit den beschriebenen Vorkommen sind von in der Fallinie verlaufenden Buckeln und Runsen durchzogen. Die feuchtere Ausbildung der Gesellschaft konzentriert sich auffällig in den Runsen, während die trockenere meist unterhalb des Buckelkamms beginnt, wo die Pflanzen den stärksten Belastungen ausgesetzt sind. Das zeigt sich auch an besonderen Steilstellen in einer gewissen Zonierung der Arten. *Leontodon hyoseroides* kann selbst da noch wurzeln, wo es den anderen Arten – außer irgendwelcher Wurzelbrut – zu bewegt ist. Erst unterhalb davon finden sich die anderen Arten der Gesellschaft ein.

Solch unruhige Mergelrutschhänge wie am Westhang des Buchbergs und Eichbergs können forstlich nur am Rande bewirtschaftet werden. Die aktuelle Vegetation entspricht also durchweg der potentiellen natürlichen. Die offenen Hänge mit dem nur lockeren Baumb-

stand stellen eine Refugium für eiszeitliche und wärmezeitliche Pflanzen dar, was aber nicht heißt, daß diese Hänge schon während der letzten Eiszeit eisfrei waren. Von hier aus sind Wiederbesiedlungen sekundär offener Standorte im anthropogen geformten Landschaftsbild denkbar.

Die Schutzwürdigkeit bedarf keiner Diskussion, besitzen wir doch nur an solchen extremen Standorten vom Menschen weitgehend unbeeinflusste Vegetation. Schutzüberlegungen müssen die Kontaktgesellschaften, die gleichfalls Reliktgesellschaften sind, mitbeinhalten. Passiver Schutz, d. h. Schutz ohne Pflegemaßnahmen, ist bei natürlichen Gesellschaften ausreichend.

2. Pfingstnelkenflur (*Diantho-Festucetum pallentis*)

Auf schwer zugänglichen schmalen Simsens und Felsbändern, zuweilen sogar überhängenden Felswänden, treffen wir im Gebiet der Wutach die Pfingstnelkenflur an. Selten ist die Gesellschaft größerflächig entwickelt, immer ist sie an den vordersten Rand der Wuchsfäche gedrängt (vgl. Abb.).

Kennzeichnend für die Pfingstnelkenflur sind die graublauen Horste des Bleichschwings (*Festuca pallens*) mit ihren wachsbereiften Rollblättern und die hechtblauen Polster der Pfingstnelke (*Dianthus gratianopolitanus*). Weitere Kennarten, wie von GAUCKLER (1938) aus der Fränkischen Alb angegeben, kommen hier nicht vor. Zur Blütezeit um Pfingsten herum bilden die leuchtend rosaroten Blüten der Pfingstnelke einen schönen Kontrast zum hellen Muschelkalkuntergrund und sind oft weithin sichtbar. Doch für gutes pflanzensoziologisches Aufnahmestoffmaterial gilt an vielen Reliktstandorten der Wutach, daß diese Schönheit zu dokumentieren mit Lebensgefahr verbunden ist.

Die Deckung der Krautschicht beträgt zwischen 50 und 60%, die der Moosschicht zwischen 20 und 60%. Der skelettreiche, feinsandige und sehr flachgründige Boden ist durch viel Humus dunkelgrau bis schwarz. Rollblätter, Wachsschicht, Sukkulenz und Behaarung zeigen deutlich, daß an den Wasserhaushalt der hier siedelnden Pflanzen hohe Anforderungen gestellt werden. Die bevorzugte Exposition ist S bis W. Die Verwitterung schreitet hier lebhaft vorwärts. Wind und Sonne können in voller Stärke angreifen. Die Schneedecke im Winter kann sich nicht halten, so daß der Frost ungehindert einwirkt.

Wirklich xerophil scheint nur der kontinentale Bleichschwengel zu sein, nicht aber die Pfingstnelke. Sie ist im Gegensatz zum Bleichschwengel im Wutachgebiet ebenso in Nordexposition anzutreffen, wo sie fast besser zu gedeihen scheint. Dort wo die Sonneneinstrahlung zu stark ist, fällt die Pfingstnelke aus, und auf größeren Flächen einschließlich der Schutthalde an Wandfuß siedelt eine Variante ohne Assoziationskennarten. Die regelmäßigen Begleiter wie Blaugras (*Sesleria varia*), Heilwurz (*Seseli libanotis*) und Weißer Mauerpfeffer (*Sedum album*) sind auch in dieser Variante der für die Wutach bezeichnenden jurassischen *Sesleria varia*-Rasse vorhanden.

Die Pfingstnelkenflur findet sich aber nicht nur auf Kalk in den Wutachflühen, sondern auch auf dem Porphyrtrock am Räuberschlösle. Der Volksmund spricht hier vom „Nägelefeld“, der in guten Jahren bis zur Aussichtsfläche mit großen Herden der Pfingstnelke bewachsen war (Dr. SCHNETTER, Freiburg, mdl.). Das enge Nebeneinander von Kalk- und Silikatpflanzen muß verwundern, doch stellt sich bei Prüfung der Arten heraus, daß keine ausschließlich auf Kalk beschränkte Art vertreten ist. Das gilt auch für den Traubensteinbrech (*Saxifraga aizoon*), der hier als Glazialrelikt vorkommt.

KORNECK (in OBERDOFER 1978) bezeichnet diese Ausbildung der Wutachschlucht als *Dicranum scoparium*-Rasse. Deutlich zeigen sich Übergänge zu den Felsspalten-Gesellschaften der Klasse Asplenietea rupestris. Zu den eigentlichen Felsspalten-Bewohnern gehören vor allem der Tüpfelfarn (*Polypodium vulgare*), der Schwarzstielige Strichfarn (*Asplenium*

trichomanes), Trauben-Steinbrech (*Saxifraga aizoon*) und Stein-Baldrian (*Valeriana tripteris*). Die Moose und Flechten zeigen hohe Deckungswerte. Sie profitieren vom Licht- und Windschatten und der hohen Luftfeuchtigkeit in der engen Schlucht. Im unteren Teil des Porphyrostocks wächst die Pfingstnelke weit über das Substrat hinaus und hängt in großen Polstern von den Podesten herab, während hoch oben auf den der Sonne voll ausgesetzten Flächen der Bleichschwengel allein vorkommt.

Die Pfingstnelkenflur läßt sich als subkontinentale Gesellschaft charakterisieren, der im Untersuchungsgebiet die sonst bezeichnenden östlichen Arten fehlen. An ihren Standorten stellt sie meist eine natürliche Dauergesellschaft dar, die zum einen mit Arten der Felsspalten- und Felsgrasgesellschaften, zum anderen mit Arten der Blaugrasrasen in Kontakt steht. Vereinzelt besteht auch unmittelbarer Kontakt zum Felsenbirnen-Gebüsch (*Cotoneastro-Amelanchieretum*), aus dem sich bei dichterem Zusammenschluß der Sträucher langsam eine Ablösung der Pfingstnelkenflur ergeben kann.

In den der Verwitterung stark ausgesetzten Muschelkalkflühen erreichen die Bestände oft kein sehr hohes Alter, da immer wieder Felssimse und ganze Felstürme abbrechen. Die im Gegensatz dazu ungleich größeren Polster der Pfingstnelke auf Porphy am Räuberschlösse sind sicher nicht nur auf bessere Wuchsbedingungen, sondern auch auf weniger großflächig ansetzende Verwitterung zurückzuführen. Die im Gebiet ausklingende Gesellschaft ist im räumlichen Gefüge unbedingt schützenswert, auch wenn keine unmittelbare anthropogene Gefährdung erkennbar ist.

3. Jurassische Buntreitgras-Halde (*Laserpitio-Calamagrostietum variae*)

Auf nordexponierten Mergelhängen, die stark zu Rutschungen neigen und wo immer wieder nachschaffendes Material die Grasnarbe aufreißt, findet sich vereinzelt eine natürliche Rasengesellschaft, die schon zur Klasse der alpinen Kalkmagerrasen (*Seslerietea variae*) gehört: die Jurassische Buntreitgras-Halde, das *Laserpitio-Calamagrostietum variae*. Diese Gesellschaft ist auf der Baar nicht so typisch ausgebildet wie die von MOOR (1957) aus dem Schweizer Jura und von TH. MÜLLER (1961) aus der Schwäbischen Alb in Württemberg beschriebenen Bestände. Die Vorkommen bei uns auf Impressamergeln und Wohlgeschichteten Kalken sind relativ klein und fast ausschließlich auf die Länge bei Geisingen beschränkt (vgl. Abb. 134).

Bestandsbildendes Gras ist das Bunte Reitgras (*Calamagrostis varia*), das mit seinen überaus kräftigen Ausläufern auch durch frischere Rutschungen entblößte Flächen rasch vom Rand und den mitgerutschten Horsten wiederzubesiedeln und zu festigen vermag. Dazu gesellen sich regelmäßig das Blaugras (*Sesleria varia*) und die Blaugrüne Segge (*Carex flacca*), seltener der Amethyst-Schwengel (*Festuca amethystina*). Stets vorhanden sind das Breitblättrige Laserkraut (*Laserpitium latifolium*) und die Wald-Witwenblume (*Knautia dipsacifolia*). Weitere Kennarten wie Berg-Flockenblume (*Centaurea montana*), Große Sterndolde (*Astrantia major*), Große Bibernelle (*Pimpinella major*) und Ährige Teufelskralle (*Phyteuma spicatum*) kommen nur vereinzelt vor. Baumarten wie Rotbuche (*Fagus sylvatica*), Mehlbeere (*Sorbus aria*) und Bergahorn (*Acer pseudoplatanus*) vermögen sich oft noch als kleine kümmernde Exemplare zu halten.

Sukzession der Bestände findet dann statt, wenn sich der Boden konsolidieren kann. Das Hochkommen von Einzelbäumen ist möglich, ohne jedoch eine wesentliche Änderung in der Zusammensetzung der Krautschicht zu bewirken. Immer wieder werden Aufforstungsbemühungen gemacht, doch mit wenig Erfolg. Dennoch werden die natürlichen Freiflächen, auf denen sich Glazialrelikte halten können zunehmend geringer, so daß Schutzüberlegungen und -bemühungen auch solche bislang ungefährdet scheinende Bestände erfassen müssen. Das gilt vor allem für die folgende Gesellschaft, die ebenfalls zur Klasse der alpinen Kalkmagerrasen gehört.

4. Horstseggen-Amethystschwingel-Halde (*Festuca amethystina*-*Carex sempervirens*-Gesellschaft)

Auf weniger bewegten und nur mäßig geneigten Flächen, ebenfalls in Nordexposition im Traufbereich gelegen, fällt das stete Zusammengehen des Amethyst-Schwingels (*Festuca amethystina*) und der Horst-Segge (*Carex sempervirens*) auf. Die Artenkombination entspricht sonst weitgehend der der Jurassischen Buntreitgras-Halde (*Laserpitio-Calamagrostietum variae*), allerdings fehlt das Bunte Reitgras (*Calamagrostis varia*) vollständig. Es handelt sich gleichfalls um eine natürliche Wildgrasflur. Die Waldfeindlichkeit der ursprünglichen Standorte ist nicht so überzeugend, doch zeigt der Boden – wenn auch nicht so krass – Bewegung im Rahmen der Trauferosion an.

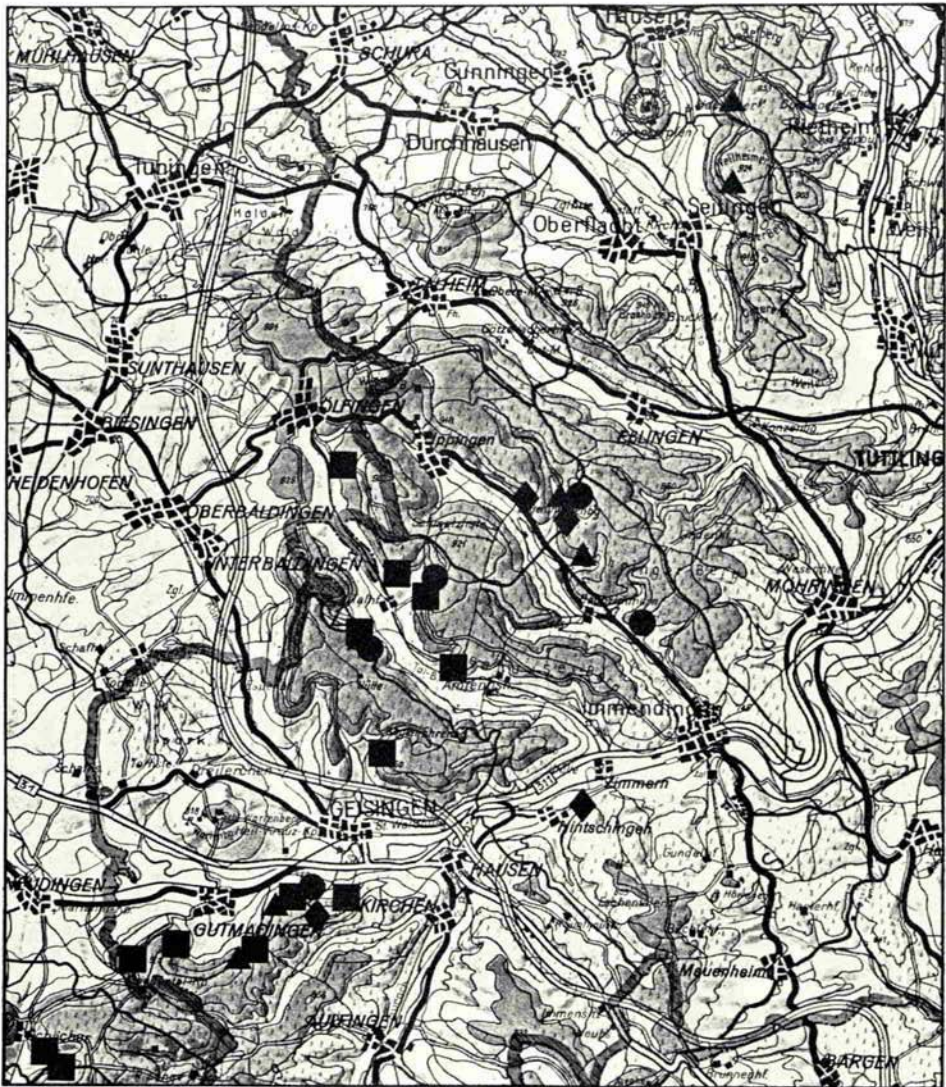
Über ein Vorkommen des Amethyst-Schwingels im Badischen berichtet zum ersten Mal KORNECK (1960); es liegt im Kriegertal (Hegau) knapp außerhalb des Untersuchungsgebiets. Th. MÜLLER (1961) stellte im Naturschutzgebiet Untereck auf der Balinger Alb im Schwäbischen ebenfalls ein Vorkommen fest und vermutete – mit Recht, wie sich gezeigt hat – daß die Art auch noch an anderen Stellen der Schwäbischen Alb zu erwarten sei. 1967 wird der Amethyst-Schwingel am Klippeneck bei Denkingen/Württ. gefunden (SEYBOLD, SEBALD u. WINTERHOFF 1975). In Abb. 8 sind die in der Baar vom Verf. festgestellten Vorkommen kartiert. Dazu sind noch die Vorkommen von Berghähnlein (*Anemone narcissiflora*), Rippensame (*Pleurospermum austriacum*) und Horst-Segge (*Carex sempervirens*) erfaßt und eingetragen. Tatsächlich gruppieren sich diese vier Reliktarten in auffälliger Weise entlang des Traufs im Bereich natürlich waldfreier Flächen.

Am ausbreitungsfreudigsten scheint die Rippensame zu sein, die vor allem in jungen Fichtenforsten an den Steilhängen große Flächen mit ihren wohlduftenden, schweren Blüten bedeckt. Die großen Früchte begünstigen aber nur die vertikale Ausbreitung, während eine wirkliche Loslösung von dem reliktsichen Kerngebiet nicht möglich ist. Das bestätigt auch BRESINSKY (1965), der die Verbreitung der Rippensame im Alpenvorland in deutlicher Abhängigkeit von flußbegleitenden Gesellschaften sieht.

Außer dem Amethyst-Schwingel können die kartierten Arten alle als Glazialrelikte bezeichnet werden, die unter den eiszeitlichen Klima- und Wanderungsbedingungen bis hierher gelangten, aber mit dem Rückzug des Eises auf natürlich offene und waldfreie Standorte zurückgedrängt wurden. In größerer Ausdehnung gibt es derart natürlich waldfreie Flächen unterhalb der Baumgrenze nicht. Nur auf Sonderstandorten wie Felswänden und ähnlichem ist Baumfreiheit garantiert. Darunter fallen auch Flächen im Einflußbereich der Albtrauferosion, die größere Reliefenergie aufweisen. Hier konnten sich an Mergelrutschhängen und Weißjura-Schutthalden nur lichte Reliktwälder mit eingestreuten Wildgrasfluren halten. Eine auffallende Häufung von Glazialrelikten verrät die Ursprünglichkeit dieser Standorte. Von hier aus fand die Ausbreitung auf nahegelegene, vom Menschen freigestellte Flächen statt. Umgekehrt gelang es auch einzelnen Arten im Laufe der Zeit von den anthropogenen Flächen in die ursprünglichen Wildgrasfluren einzudringen und sich zu behaupten, so daß wir heute höchstens den natürlichen, nicht aber den ursprünglichen Zustand vorfinden.

Der Amethyst-Schwingel, in seiner Gesamtverbreitung eine südmitteleuropäische Gebirgspflanze, gelangte nach ZOLLER (1951) erst in der postglazialen Kiefernzeit an seine heutigen Wuchsorte, die meist noch im Kontakt mit Reliktföhrenwäldern stehen. Trotz xeromorphem Habitus meidet die Art wirklich trockene Standorte. Ihre ökologische Amplitude ist relativ weit.

ZOLLER (1951) beschreibt von den Mergelsteilhängen im Weißensteingebiet (Schweizer Jura) das *Festuca amethystina*-*Seslerieto-Semperviretum*. Es entspricht vollkommen der Gesellschaft im Untersuchungsgebiet. Da man von der trinären Nomenklatur abgekommen



Verbreitung von:

- *Carex sempervirens*
- ▲ *Festuca amethystina*
- *Anemone narcissiflora*
- ◆ *Pleurospermum austriacum*

ist und der Assoziationscharakter an weiterem Material geprüft werden muß, wird hier von *Festuca amethystina*-*Carex sempervirens*-Gesellschaft gesprochen. Da sie soziologisch, ökologisch und physiognomisch der Rostseggen-Halde (*Caricetum ferrugineae*) in der Nähe der Baumgrenze entspricht, aber durch das Fehlen vieler alpiner Spezies und das Hinzukommen von Trocken- und Halbtrockenrasen-Arten (*Festuco-Brometea*) charakterisiert ist, gehört sie als korrespondierende Gesellschaft in den Verband der Rostseggen- und Buntreitgras-Halden (*Caricion ferrugineae*).

Die Vorkommen im Untersuchungsgebiet beschränken sich auf die Länge und die Geisinger-Immendinger Berge. Eine Rekonstruktion der Waldbestockung im 17./18. Jahrhundert für dieses Gebiet zeigt reinen Buchenwald mit ortsweise beigemischter Kiefer; in den Geisinger Bergen auch etwas Fichte und Tanne (REINHOLD 1956). Tanne wird von STOFFLER (in SCHLENKER u. MÜLLER 1973) auch auf der Länge postuliert, konnte sich aber dort nicht halten infolge der starken Waldnutzung für die Hüttenwerke – es entwickelte sich ein reiner Ausschlagwald. Vermutlich gab es also bis ins 17. Jahrhundert an den Stellen, an denen wir heute noch den Amethyst-Schwingel und die Horst-Segge natürlich vorfinden, kleinflächig Reliktföhrenwälder des *Erico-Pinion*. Die Verbandskennarten der Krautschicht sind noch vorhanden, während die autochthone Kiefer aus der Baumschicht verschwunden ist.

Es kann angenommen werden, daß bis ins ausgehende Mittelalter die Wildgrasfluren im Traufbereich der Weißjuraberge weiter verbreitet waren, geschlossene Bestände sich aber jeweils nur auf kleinen Flächen bildeten. Heute sind die verbliebenen Flächen an den forstwirtschaftlich nicht nutzbaren Hängen im Einzelfall vielleicht größer, die Verbreitung insgesamt ist aber zurückgegangen. Und es ist zu befürchten, daß sie noch weiter zurückgehen werden, da die Aufforstungsbemühungen mit Fichte auch vor den steilsten Hängen der Geisinger-Immendinger-Berge nicht halt machen.

5. Bergkronwicken-Laserkraut-Halde (*Coronillo coronatae*-*Laserpitietum latifolii*)

In Süd- bis Südwestexposition, sonniger Lage, aber noch im Randbereich des Einflusses kürzerer oder längerer Beschattung im Tagesverlauf, finden sich auf freien oder nur locker bewaldeten, mäßig bis stark geneigten Hängen im Bereich des Albtraufs – schon von weitem auffallend – große Herden der Bergkronwicke (*Coronilla coronata*) zusammen mit dem Breitblättrigen Laserkraut (*Laserpitium latifolium*). Berg-Leinblatt (*Thesium bavarum*), Heilwurz (*Seseli libanotis*) und eine Reihe von Verbandskennarten des Geranion *sanguinei* sind stets anwesend. Als Zeiger etwas frischerer Verhältnisse können Wald-Witwenblume (*Knautia dipsacifolia*), Buntes Reitgras (*Calamagrostis varia*), Gelber Enzian (*Gentiana lutea*), Nordisches Labkraut (*Galium boreale*) u.a. gelten. Unter den dealpinen Begleitern sind Zwergbuchs (*Polygala chamaebuxus*), Blaugras (*Sesleria varia*), Alpen-Distel (*Carduus defloratus*) und Berg-Margerite (*Chrysanthemum maximum*) höchst. Der Hirsch-Haarstrang (*Peucedanum cervaria*) fehlt vollständig; die übrige Artenkombination ist typisch für den Hirschwurz-Saum (Geranio-Peucedanetum), unterscheidet sich aber in der Artmächtigkeit stark. Einen physiognomischen Eindruck vermittelt die Abb.

Alle Bestände befinden sich an den Hängen des Beta-Albtraufs, dem im Badischen die sonst so charakteristischen Felsen völlig fehlen. Daß es sich um eine Reliktgesellschaft handelt, zeigen der hohe Anteil dealpiner Arten, aber auch auf die Natürlichkeit des Standorts hinweisende Arten wie Berg-Kronwicke, Färber-Meister (*Asperula tinctoria*) und Buntes Reitgras. Ein weiteres Indiz ist das fast vollständige Fehlen von Arten der *Festuco-Brometea*.

Die zahlreichen alpinen Rasen- und Hochstaudengesellschaften mit ihren auf der Schwäbischen Alb in vielfältiger Form ausklingenden Beständen sind an der Grenze ihrer Verbreitung nur sehr schwach gegeneinander differenziert. Die Zuordnung neuen Aufnahmемaterials

zu einer dieser nur schwach charakterisierten Gesellschaften ist dadurch derart erschwert, daß mit jeder neuen, mehr durch Trennarten als durch Kennarten charakterisierten Gesellschaft die Bildung weiterer Gesellschaften impliziert ist.

Inhaltlich handelt es sich bei der Bergkronwicken-Laserkraut-Halde um eine Saumgesellschaft. Physiognomisch ist sie eine Hochstaudengesellschaft, die dem so bekannten Bild von der Steppenheide an der edaphisch und mikroklimatisch bedingten Waldgrenze gar nicht ähnelt. Nach den beiden bestandsbildenden Arten wird die Gesellschaft *Coronilla coronatae-Laserpitium latifolii* genannt. Die Berg-Kronwicke scheint ihren eigentlichen Schwerpunkt in dieser Gesellschaft zu haben. Schon KUHN (1937) beobachtete, daß sie am regelmäßigsten in derartigen Beständen mit dem Bunten Reitgras erscheint und hier auch die höchsten Deckungswerte erreicht. Die ursprünglich vorgenommene Zuordnung zum *Caricion ferrugineae* wurde wegen größerer Verwandtschaft mit dem *Geranion sanguinei* – in der Tabelle, nicht im Aspekt – wieder verworfen.

Die Bergkronwicken-Laserkraut-Halde steht im Kontakt mit oft weit ausladenden Einzelexemplaren der Rotbuche, des Bergahorns, der Mehlbeere, seltener der Kiefer, Fichte oder Tanne. Es besteht aber auch Kontakt zu montanen Buchenwäldern und Fichtenforsten. Baumjungwuchs fehlt auf vielen Flächen vollständig. Das typische Mosaik zwischen Wald, Mantel und Saum ist trotz der Natürlichkeit des Standorts nicht vorhanden. Die Sonneneinstrahlung scheint sehr hoch zu sein. Auf einer Fläche konnte noch in 840 m Höhe der Schmetterlingshaft (*Ascalaphus*) beobachtet werden. Im Herbst liegen die Halden mit der beschriebenen Gesellschaft über der Nebelgrenze und bis November können somit ausgesprochen trocken-warme Verhältnisse herrschen.

Da völlig baum- und strauchfreie Flächen selten größer als ein Ar sind, existieren auch keine Rasengesellschaften als Kontaktgesellschaften; allenfalls findet die Abstufung von der wechselfrohen zur trockenen Ausbildung statt. Die Vorkommen befinden sich ausschließlich auf den Schichtkalken des Weißjura-Beta und zwar oberhalb oder seitlich der Abbruchkante zu Tage tretender harter Kalkbänke. Sukzession durch Gebüsch oder Wald findet an den beschriebenen Standorten kaum statt und hält sich mit regressiven Vorgängen wie Umstürzen eines Baumes oder Aufreißen einer Geländekante die Waage. Auch wenn einige Bestände den Eindruck ehemaliger Weiden erwecken, läßt sich diese Annahme durch keinerlei floristische Anhaltspunkte stützen. Anthropogene Nutzung der Flächen findet nur insofern statt, als heute vom Rande her so weit wie möglich aufgeforstet wird, um die Hänge zu stabilisieren. Eine Kompromißlösung zwischen der Notwendigkeit von Erosionsschutzwäldern und dem Erhalt derartiger Reliktflächen muß angestrebt werden.

6. Diptam-Saum (Geranio-Dictamnenum)

Als natürliche Saumgesellschaft mit sehr hohen Ansprüchen an Licht und Wärme kommt der Diptam-Saum auf der Baar nur an einer einzigen Stelle vor. Es sei dahingestellt, ob diese Bestände noch zum *Geranio-Peucedanetum* oder schon zum *Geranio-Dictamnenum* zu stellen sind.

Mit 830–850 m Höhe ist dieses Vorkommen in den Geisingen-Immendinger-Bergen das höchstgelegene europäische Diptam-Vorkommen. Physiognomisch tritt hier der Diptam weniger als Saumart denn als Schlagart auf und konnte daher größere Herden ausbilden. Nach drei Seiten ist dieser Bestand von Fichtenforsten begrenzt und nur nach Südosten existieren Übergänge zu einer Wildgrasflur mit einigen Laubgehölzen. Vor zwei Jahren ist ein kleiner Teil des angrenzenden Fichtenhochwaldes abgeholzt worden und prompt stellte sich durch Überspringen eines Forstweges im folgenden Jahr der Diptam auf den Freiflächen ein. Es kam zur scheinbar merkwürdigen Vergesellschaftung des Diptam mit frischliebenden dealpinen Arten wie Gelber Enzian, Alpen-Maßliebchen (*Aster bellidiasrum*), Wald-Witwenblume und

Berghähnlein (*Anemone narcissiflora*), aber auch mit dem Christophskraut (*Actaea spicata*), dem Wald-Storchenschnabel (*Geranium sylvaticum*) und der Ährigen Teufelskralle (*Phyteuma spicatum*).

Ursprünglich ist hier ein lockerer Buchenwald, evtl. mit etwas Kiefer gestanden. Aufgrund des Fehlens einer wirklich thermophilen Waldgesellschaft könnte hier vielleicht die Vermutung GRADMANN's (1950) zutreffen, daß es sich bei den isolierten Diptam-Vorkommen der Schwäbischen Alb um verwilderte Bestände handelt. Zudem liegen in der Nähe des Vorkommens Reste einer frühgeschichtlichen Burganlage. Doch kann das Vorhandensein der übrigen Kenn- und Trennarten des Geranion sanguinei die Zweifel am Indigenat des Diptam beseitigen.

7. Felsenbirnengebüsch (*Cotoneastro-Amelanchieretum*)

An den gleichen Stellen, an denen in der natürlichen Landschaft die thermophilen Säume vorkommen, an der lokalen Trockengrenze des Waldes, sind kleinflächig und mosaikartig natürliche Waldmäntel ausgebildet. Die einheimischen Gebüscharten sind sehr lichtliebend und konnten wohl erst als Folge der Waldweide, Nieder- und Mittelwaldbewirtschaftung in die Wälder eindringen. In der heutigen Kulturlandschaft haben sich die Gebüscharten durch den direkten und indirekten Einfluß des Menschen stark ausgebreitet. Es sind aber keinesfalls alle heute vorhandenen Gebüscharten als anthropogen anzusehen; insbesondere Felspioniergebüscharten mit Zwergmispel (*Cotoneaster integerrima*) und Felsenbirne (*Amelanchier ovalis*) stellen meist natürliche primäre Dauergesellschaften dar.

Auf freien Felsköpfen, Felskanten und -simsen und anderen von Natur aus baumfreien Standorten, vor allem im Gebiet der Wutach auf Muschelkalk, aber auch am Nonnensprung bei Amtenhausen auf Weißjura-Beta, leuchten im zeitigen Frühjahr – wenn der Blick durch das Laub der Bäume noch nicht verstellt ist – schon von weitem die weißen Blüten der Felsenbirne. Etwas unscheinbarer blüht oft in unmittelbarer Nähe zur gleichen Zeit die Zwergmispel, die erst im Herbst mit ihrem kräftig rotgefärbten Laub die Aufmerksamkeit auf sich ziehen kann. Nur wenige andere Sträucher wie Wolliger Schneeball (*Viburnum lantana*), Liguster (*Ligustrum vulgare*), Berberitze (*Berberis vulgaris*) und Mehlbeere (*Sorbus aria*) gesellen sich an diesem unwirtlichen Standort dazu.

Diese niedrigwüchsigen, in Süd- bis Westexposition stehenden, kaum 1–1,5 m hohen Sträucher des Felsenbirnengebüschs bedecken niemals größere Flächen, da sie an benachbarten Standorten mit günstigerem Relief von den höherwüchsigen Arten des Schlehen-Liguster-Gebüschs (*Pruno-Ligustretum*) rasch abgelöst werden. So sind alle Übergänge zum Schlehen-Liguster-Gebüsch denkbar.

Die Deckung der Strauchschicht beträgt selten mehr als 50%, Kraut- und Mooschicht sind oft vernachlässigbar gering. Auf diesen Standorten findet fast keine Sukzession statt.

Vor allem die höherwüchsige Felsenbirne ist auch häufig in Relikt-Föhrenwäldern und Flaumeichenwäldern anzutreffen, kann sich aber nicht mehr optimal entwickeln und kommt auch selten zur Blüte.

Auf den Wutachflühen ist das Felsenbirnengebüsch mit der Pfingstnelkenflur oft eng verzahnt und kann dieses bisweilen auch langsam ablösen bzw. von den günstigeren Wuchsfächen verdrängen. Auf den Felsköpfen besteht oft unmittelbarer Kontakt zum Geißklee-Föhrenwald. Die Gesellschaft stellt bei uns ein Glied im Mosaik der Steppenheide dar und kann somit als Zeiger von Reliktstandorten mit besonderer Schutzwürdigkeit angesehen werden.

8. Reliktföhrenwälder

Der von KORSHINSKIJ (zitiert nach GAMS 1930) stammende Begriff „Reliktwald“ wurde ursprünglich auf Wälder angewandt, die sich aus den tertiären entwickelt haben. In diesem Sinne wird der Begriff aber heute nur noch selten verstanden, da während des Höhepunktes der letzten Eiszeit (zwischen 23 000 und 15 000 v. Chr.) ganz West-, Zentral- und Nordeuropa frei war von geschlossenen Wäldern und unter Eis lag bzw. von Tundren und Kältesteppen bedeckt war.

In der Baar sind zwei verschiedene Gesellschaften von Reliktföhrenwäldern anzutreffen: der Bergreitgras-Föhrenwald (*Calamagrostio variae-Pinetum*) und der Geißklee-Föhrenwald (*Cytiso-Pinetum*). Gemeinsam ist ihnen, daß sie Erhaltungsstätten konkurrenzschwacher und lichtliebender Arten mit ehemals weiterer Verbreitung sind. In diesen Wäldern ist die Kiefer autochthon. Das *Calamagrostio variae-Pinetum* könnte man auch als dealpinen Steppenheidewald bezeichnen, während das *Cytiso-Pinetum* ein kontinental getönter Steppenheide-Föhrenwald mit dealpinem Einschlag ist.

Durch ihren Reliktcharakter, die ökologische und vegetationsgeographische Randsituation, sind diese beiden Waldgesellschaften von hervorragender wissenschaftlicher Bedeutung. Wo noch nicht geschehen, ist darum ihre forstwirtschaftliche Ausscheidung als Nichtwirtschaftswald und Erklärung zum Schutzwald – neben ihrem grundsätzlichen Schutz – anzustreben.

8.1. Geißklee-Föhrenwald (*Cytiso-Pinetum*)

Im Geißklee-Föhrenwald sind südexponierte, lichte, trockene Kiefernbestände des Untersuchungsgebiets zusammengefaßt. Diese Vorkommen stellen z. T., edaphisch und klimatisch bedingt, das natürliche Ausklingen des Waldes dar. Forstwirtschaftlich handelt es sich in den meisten Fällen um leistungsschwache Krüppelbestände. Nur auf derart flachgründigen Standorten ist die lichtbedürftige Kiefer ohne Hilfe des Menschen konkurrenzfähig (vgl. Abb.).

Die lichte, 8–14 m hohe Baumschicht setzt sich vor allem aus der Kiefer, Mehlbeere und der Rotbuche zusammen. Die Strauchschicht enthält viel Baumjungwuchs und wärmeliebende Sträucher wie Wolliger Schneeball, Liguster, Berberitze, Rote Heckenkirsche und seltener die Felsenbirne. Der Geißklee (*Cytisus nigricans*), der sich hier an der Westgrenze seines gemäßigten kontinentalen Verbreitungsgebiets befindet, kommt in den meisten Beständen vor. Ebenso häufig erscheint er allerdings auch im Bergreitgras-Föhrenwald.

Die sehr reich entwickelte Krautschicht besteht vor allem aus den bestandsbildenden Gräsern Erd-Segge (*Carex humilis*) und Blaugras (*Sesleria varia*). Einzelne Saumarten sind stets vorhanden, treten aber nicht so gehäuft auf, daß sie physiognomisch einen Saum bilden. Dealpine Arten sind wegen der Trockenheit spärlich. Einige Bestände enthalten reichlich Festuco-Brometea-Arten und/oder Arten der Laubwälder. Eine mäßig bis gut entwickelte Mooschicht, vor allem aus *Rhytidium rugosum* bestehend, ist vorhanden. Insgesamt ist die Gesellschaft arm an Charakterarten, die zudem meist nur lokalen Wert haben.

Wir können im Gebiet zwei Ausbildungen unterscheiden. Die Ausbildung 1 umfaßt die natürlichen Bestände an den Muschelkalkflühen der Wutach. Diesen Beständen fehlen im Gegensatz zur Ausbildung 2 die meisten Festuco-Brometea-Arten. Als typische Steppenheidewälder stehen sie im Kontakt mit dem Geranio-Peucedanetum, aber auch dem Diantho-Festucetum, dem Cotoneastro-Amelanchieretum und mit Sesleria-Rasen. Anthropogene Einflüsse beschränken sich hier auf eine, die Erhaltung der Assoziation begünstigende Holzentnahme, denn selbst an solchen Extremstandorten ist die Gesellschaft unter den gegenwärtigen Klimabedingungen eher regressiv. Die Probeflächen von 100 qm entsprechen meist der Gesamtgröße der zwischen Laubwälder eingestreuten Vorkommen. Es ist schwer, überhaupt

gut entwickelte Bestände zu finden. Charakteristische Arten wie Reckhöldele (*Daphne cneorum*), Felsen-Kreuzdorn (*Rhamnus saxatilis*) und Zwergbuchs (*Polygala chamaebuxus*) fehlen. Sie erscheinen erst in Ausbildung 2.

Die Ausbildung 2 vereinigt Bestände, die im Gebiet des Weißjura als Streifen vor den Laubwäldern, unmittelbar über dem beackerten Braunjurasockel stehen. Die Krautschicht ist sehr reich an Arten der Festuco-Brometea und deckt oft bis zu 100%. Der Untergrund ist nur wenig geneigt. Diese, „dem Laubwald unten angeklebten Föhrenwäldchen“ (KELHOFER 1915), sind keine Aufforstungen, sondern müssen als naturnahe Bestände angesehen werden. Der Reliktcharakter des Standorts wird durch Erd-Segge, Reckhöldele und wohl auch den Zwergbuchs bestätigt. Diese Arten können aber Beweidung vertragen. Vermutlich war also hier früher Schafweide. Auch der Wachholder (*Juniperus communis*) und das Fehlen einiger bezeichnender Saumarten deuten darauf hin. Doch wie kam es zur Entwicklung dieses so homogenen und regelmäßig anzutreffenden Kiefernwaldgürtels auf einem Untergrund und Relief, das ebensogut Buchenwald zuließe?

Im Winter kann sich der Schnee an den nach Süden geneigten Spalierhängen nicht lange halten. Der Boden auf dem durchlässigen Weißjuraschutt kann nur wenig Wasser speichern und trocknet häufig aus, vor allem in den langen sonnigen Baarsommern. Nachts kühlt die Erdoberfläche in der relativ großen Meereshöhe ab. Zugleich wird Kaltluft gespeichert, die nicht abfließen kann. KRAUSE (1972) konnte in dem frostreichen Mai 1953 beobachten, daß im Donautal zwischen Geisingen und Immendingen das frische Laub an den Buchenwäldern der Oberhänge unversehrt war, während die Blätter der Buchen, die sich vereinzelt im Bereich des Kiefernwaldstreifens befanden, erfroren waren.

Die Tatsache, daß keine anderen Holzarten in die Baumschicht der unterschiedlich alten Bestände einzudringen vermochten, zeigt, daß es sich tatsächlich um einen Extremstandort handeln muß, an dem die Kiefer immer natürlich vorkam. Das wird auch durch die an Kiefernorkommen gebundenen Arten wie Reckhöldele und Zwergbuchs bewiesen. Vermutlich waren die Kiefern auf diesem Streifen nie vollständig vernichtet, sondern standen für die Nutzung als Schafweide höchstens etwas lichter.

Schon KELHOFER (1915) und OLTMANN (1927) sahen diese Kiefernstreifen als natürliche Vorkommen an. Somit handelt es sich bei den Beständen der Ausbildung 2 nicht nur im synsystematischen Sinne um Cytiso-Pineten, sondern auch inhaltlich um wirkliche Reliktföhrenwälder. Die hohe Anzahl an Festuco-Brometea-Arten ist durch die ehemalige Bewirtschaftung und durch Eindringen von den benachbarten Wirtschaftswiesen auf Braunjura erklärlich.

Vermutlich war allerdings dem Kiefernstreifen ursprünglich mehr Laubholz beigemischt. Durch Holzentnahme und Beweidung schuf der Mensch erst die gegenwärtigen Verhältnisse mit verschlechtertem Wasser- und Nährstoffhaushalt. Bei dem ohnehin angespannten Wasserhaushalt führte jede Einzelstammnahme zu einer Kräftigung der Krautschicht. Eine starke Krautschicht erschwerte bzw. verhinderte die Verjüngung des Bestandes auf lange Zeit.

8.2. Buntreitgras-Föhrenwald (*Calamagrostio varia-Pinetum*)

Die zweite natürliche Föhrenwaldgesellschaft im Untersuchungsgebiet ist der Buntreitgras-Föhrenwald. Auf den südwestexponierten steilen und bewegten, wechseltroffenen Mergelrutschhängen des Buchbergs und Eichbergs kann sich kein geschlossener Wald bilden. An dieser edaphischen Waldgrenze ist die anspruchslose Kiefer ohne Konkurrenz. Nennenswerte Anteile kann neben ihr nur die ebenso genügsame Mehlbeere erreichen. Bei diesen schlechten Wuchsbedingungen kommt es nur zu einem krüppeligen und schütterten, sehr niedrigen Wald (vgl. Abb.).



Zwergbuchs und Umscheidete Kronwicke in Trockenrasenflur mit Blaugras und Erd-Segge. Niedental bei Fürstenberg. Foto: Witschel

Horst-Segge und gewöhnliche Simsenlilie. Talhof bei Zimmern. Foto: Witschel



Der 50–60% deckenden Baumschicht fehlt eine gut entwickelte Strauchschicht im Unterwuchs. Diese deckt meist nur 5% und besteht hauptsächlich aus Wachholder (*Juniperus communis*), Felsenbirne (*Amelanchier ovalis*), Wolligem Schneeball (*Viburnum lantana*), Geißklee (*Cytisus nigricans*) und etwas Fichtenjungwuchs. Die Krautschicht dagegen ist so gut entwickelt, daß immer wieder die Frage auftaucht, ob diese Assoziation nicht symmorphologisch und syntaxonomisch zu den Rasen gestellt werden muß, wie das von KUHN (1937) und KOCH u. v. GAISBERG (1938) gemacht wird. Bei guter Probeflächenwahl lassen sich aber durchaus homogene Bestände mit Waldcharakter finden.

Da die Gesellschaft vor allem in südlichen Expositionen vorkommt, ist die Zusammensetzung der frischliebenden Hochstauden aus der Krautschicht unmittelbar abhängig von der schattengebenden Baumschicht. Die in nördlichen Expositionen korrespondierende Gesellschaft der jurassischen Buntreitgras-Halde gehört folgerichtig zu den Hochstaudenfluren, da in diesen Expositionen eine lockere Baumschicht keinen Einfluß auf die Artenzusammensetzung haben kann.

In der Krautschicht dominiert das Bunte Reitgras (*Calamagrostis varia*), das durch Ausläuferbildung immer in großen Herden auftritt. Ihm kommt bei der Wiederbesiedlung frisch verrutschter Stellen eine große Bedeutung zu. Mit den überaus zug- und reißfesten Ausläufern trägt es andererseits zur Festigung bewegter Böden bei. Zu ihm gesellt sich regelmäßig die Blaugrüne Segge (*Carex flacca*), die als erster bestandsbildender Pionier später vom Bunten Reitgras überwachsen wird, daher auch nur geringe Deckungswerte besitzt. Nicht weniger mächtig als die Reitgras-Herden sind die Horste des Pfeifengrases (*Molinia arundinacea*). Die Berg-Segge (*Carex montana*), Zwerg-Segge (*Carex humilis*) und das Blaugras (*Sesleria varia*) sind als Gräser von untergeordneter Bedeutung, aber stets vorhanden.

Einzig wirklich auffallende Blütenpflanze ist die in großen Herden wachsende Berg-Kronwicke (*Coronilla coronata*). Da sie bis 50 cm hoch wird, stellt die dicht geschlossene Grasschicht für sie keinen Wettbewerbsnachteil dar, falls sie einmal das Keimlingsstadium überwunden hat; das gleiche gilt für andere hochwüchsige Arten wie Wald-Witwenblume (*Knautia dipsacifolia*), Gelber Enzian (*Gentiana lutea*) und Breitblättriges Laserkraut (*Laserpitium latifolium*). Das Alpen-Maßliebchen (*Aster bellidiastrum*) blüht im zeitigen Frühjahr, wenn die Grasschicht noch nicht richtig entwickelt ist.

Immer sind die verschiedensten Entwicklungsstadien von Pflanzengesellschaften an den Mergelsteilhängen anzutreffen. Frisch abgerutschte Stellen, auf denen das Anthyllido-Leontodontetum wächst, stehen im Kontakt mit den charakteristisch getreppten, artenarmen Sesleria-Halden, Sesleria-Magerrasen, Saumgesellschaften und unterschiedlichen Föhrenwaldausbildungen.

Verglichen mit den Beständen aus gleicher Exposition an den Molassehängen bei Zürich (SCHMID 1936 und FABIJANOWSKI 1950) und im Weissensteingebiet des Schweizer Jura (ZOLLER 1951), fehlen dem Buntreitgras-Föhrenwald der Baar u. a. der Amethyst-Schwingel (*Festuca amethystina*) und die Horst-Segge (*Carex sempervirens*): Arten, die in etwa 8 km Luftlinie entfernt an der Länge bei Geisingen reichlich vorkommen. Das Berghähnlein (*Anemone narcissiflora*) am Eichberg ist der einzige Vertreter dieser im Gebiet gern zusammengehenden Arten.

Möglicherweise haben die Mergelrutschhänge in ihrer jetzigen Ausdehnung nicht das hohe Alter der waldfreien Hänge am Albtrauf der Länge und der Geisingen-Immendinger Berge. In der Rekonstruktion des natürlichen Waldbildes der Baar besitzen Buchberg und Eichberg reinen Buchenwald. Ob REINHOLD (1956) allerdings die Westhänge mit dazugeordnet hat, ist nicht ersichtlich. Der seit dem 17. Jahrhundert verstärkt betriebene Doggererz-Abbau hat zur Verhüttung sehr viel Holz gekostet, so daß manche Berge in der Nähe der Zentren Blumberg und Eberfingen kahl abgetrieben wurden. Wegen Holzknappheit kam die

Verarbeitung des Eisenerzes in Blumberg sogar zeitweilig zum Erliegen (vgl. REICHELT 1972). Die Vermutung liegt nahe, daß damals auch auf Schutz- und Erosionswälder keine Rücksicht genommen werden konnte und daß den Westflanken des Buchbergs und Eichbergs kräftig Holz entnommen wurde. Dadurch hat der Mensch dort, wo früher möglicherweise überwiegend Laubholz mit etwas Kiefer eingestreut wuchs, regressive Verhältnisse geschaffen, die erst einen Buntreitgras-Föhrenwald ermöglichten.



Buntreitgras-Föhrenwald am Eichberg-Westhang. Foto: Witschel

III. Schrifttum

- BRESINSKY, A. (1965): Zur Kenntnis des circumalpinen Florelements im Vorland nördlich der Alpen. – Ber. Bayer. Bot. Ges. 38: 6–64.
- ENGESSER, C. (1852): Flora des südöstlichen Schwarzwaldes mit Einschluß der Baar, des Wutachgebietes und der anstoßenden Grenze des Höhgaues. Donaueschingen.
- FABIJANOWSKI, J. (1950): Untersuchungen über die Zusammenhänge zwischen Exposition, Relief, Mikroklima und Vegetation in der Fallätsche. – Beitr. zur geobot. Landesaufn. d. Schweiz 29.
- GAMS, H. (1930): Über Reliktföhrenwälder und das Dolomitphänomen. – Veröff. Geobot. Inst. Rübel 6: 32–80. Bern.
- GAUCKLER, K. (1938): Steppenheide und Steppenheidewald der Fränkischen Alb in pflanzensoziologischer, ökologischer und geographischer Betrachtung. – Ber. Bayer. Bot. Ges. 23: 6–134.
- GRADMANN, R. (1950): Das Pflanzenleben der Schwäbischen Alb. 4. Aufl. 2 Bde. Stuttgart.
- KELHOFER, E. (1915): Beiträge zur Pflanzengeographie des Kantons Schaffhausen. Diss. Zürich. Beilage zum Jahresbericht der Kantonsschule Schaffhausen. 206 S.
- KOCH, H. u. E. v. GAISBERG (1938): Die standörtlichen und forstlichen Verhältnisse des Naturschutzgebietes Untereck. – Veröff. Württ. Landesstelle f. Naturschutz 14: 5–58.
- KORNECK, D. (1960): Der Amethyst-Schwingel im badischen Jura. – Mitt. Bad. Landesvereins f. Naturk. u. Naturschutz N. F. 7/6: 481–483.



Pfingstnelkenflur und Felsenbirnengebüsch an den Wutachflühen bei Grimmelshofen.
Foto: Witschel



Pfingstnelkenflur an den Wutachflühen bei Blumegg.
Foto: Witschel

Geißklee-Föhrenwald an den Wutachflühen bei Grimmelshofen. Foto: Witschel

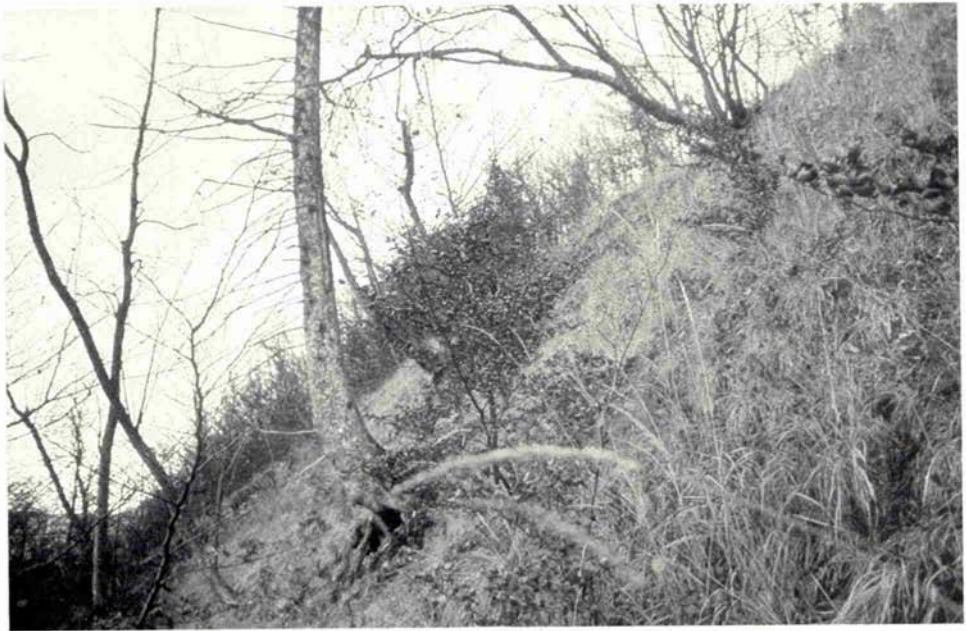




Eichberg-Westhang, aufgeschlossen von Dogger-Beta bis Malm-Beta; im oberen Teil Wuchsort des Anthyllido-Leontodontetum auf den Mergelschutthalden. Foto: Witschel

Wundklee-Rauhlöwenzahnflur am Eichberg-Westhang; blühend Hainlattichblättriger Löwenzahn, außerdem Wurzelbrut der Zitterpappel und verblühte Blaugras-Horste. Foto: Witschel





Jurassische Buntreitgras-Halde an der Länge bei Geisingen. Foto: Witschel



Bergkronwicken-Laserkraut-Halde am Eichberg-Westhang; blühend Gelber Enzian und Berg-Kronwicke. Foto: Witschel

- KRAUSE, W. (1972): Lebende Zeugen nacheiszeitlicher Waldgeschichte der Baar. – Schriften Ver. Geschichte u. Naturgeschichte der Baar 28: 232–259.
- KUHN, K. (1937): Die Pflanzengesellschaften im Neckargebiet der Schwäbischen Alb. Öhringen.
- MEUSEL, H. (1939): Die Vegetationsverhältnisse der Gipsberge im Kyffhäuser und im südlichen Harzvorland. – *Hercynia* 2: 1–372.
- MOOR, M. (1957): Die kartographische Darstellung der Vegetation des Creux du Van-Gebietes. – Beitr. zur geobot. Landesaufnahme der Schweiz 37.
- MÜLLER, Th. (1961): Zwei für das Naturschutzgebiet Untereck neue Pflanzen. – Veröff. Landesstelle f. Naturschutz u. Landschaftspflege Bad.-Württ. 29: 7–14.
- OBERDORFER, E. (1978) (Hrsg.): Süddeutsche Pflanzengesellschaften Teil II. 2. stark bearbeitete Aufl. StuttgartNew York.
- OLTMANN, F. (1927): Das Pflanzenleben des Schwarzwaldes. 3. Aufl. erweitert auf Randen, Hegau u. Bodenseegebiet. Freiburg.
- REICHELT, G. (1972): Die Baar. Villingen.
- REINHOLD, F. (1956): Das natürliche Waldbild der Baar und der angrenzenden Landschaften. – Schriften Ver. Geschichte u. Naturgeschichte der Baar 24: 224–268.
- ROTH v. SCHRECKENSTEIN, F. u. J. M. v. ENGELBERG (1805–1814): Flora der Gegend um den Ursprung der Donau und des Neckars, dann vom Einfluß der Schussen in den Bodensee bis zum Einfluß der Kinzig in den Rhein. 4 Bde. Donaueschingen.
- SCHLENKER, G. u. S. MÜLLER (1973): Erläuterungen zur Karte der Regionalen Gliederung von Baden-Württemberg I. Teil. – Mitt. Ver. Forstl. Standortkunde u. Forstpflanzenzüchtung 23: 3–66.
- SCHMID, E. (1936): Die Reliktföhrenwälder der Alpen. – Beitr. zur geobot. Landesaufnahme der Schweiz 21: 1–190. Bern.
- SEYBOLD, S., O. SEBALD u. W. WINTERHOFF (1975): Beiträge zur Floristik von Südwestdeutschland. – Jh. Ges. Naturkunde Württ. 130: 249–259.
- WILMANN, O. (1978): Ökologische Pflanzensoziologie. 2. erw. Aufl. Heidelberg.
- WITSCHEL, M. (1979): Xerothermvegetation und dealpine Vegetationskomplexe in Südbaden – Vegetationskundliche Untersuchungen und die Entwicklung eines Wertungsmodells für den Naturschutz –. Diss. Freiburg.
- ZAHN, H. (1889): Flora der Baar. – Schriften Ver. Geschichte u. Naturgeschichte der Baar 7: 1–174.
- ZOLLER, H. (1951): Das Pflanzenkleid der Mergelsteilhänge im Weissensteingebiet. – Ber. Geobotanik Rübel 1950: 67–95. Zürich.



Abb. 1 Gelber Zahntrost (*Odonites lutea*) 18.9.65



Abb. 2 Violette Sommerwurz (*Orobanche purpurea*)
23.7.78

Abb. 3 Schmalbl. Lungenkraut (*Pulmonaria angustifolia*)
18.4.76

Abb. 4 Gewöhnliches Lungenkraut (*Pulmonaria officinalis*
f. alba) 7.4.79





Abb. 5 Küchenschelle (*Pulsatilla vulgaris*), Monstrosität, 12.4.64

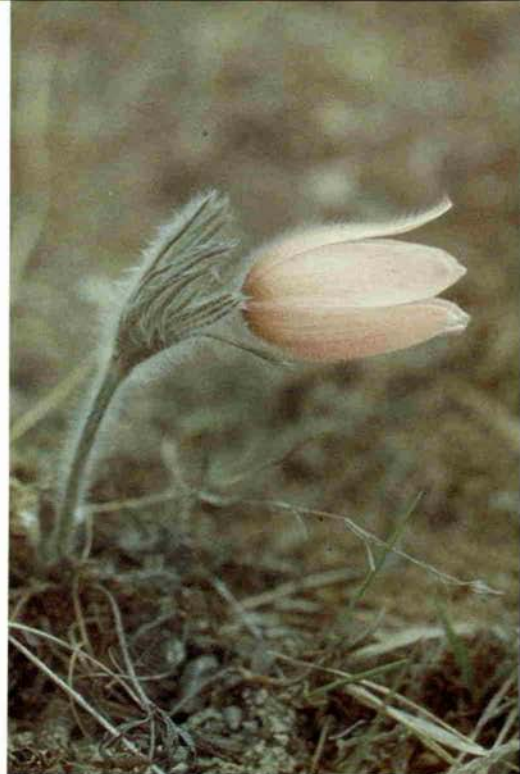


Abb. 7 Küchenschelle (*Pulsatilla vulgaris*), trübrosa, 12.4.64

Abb. 8 Aronstab (*Arum maculatum*), gelb, 15.5.66



Abb. 10 Braunrote Sumpfwurzel (*Epipactis atrorubens* var. *lutescens*), 8.7.79



Abb. 6 Küchenschelle (*Pulsatilla vulgaris*), Monstrosität, 12. 4. 64



Abb. 9 Türkenbund (*Lilium martagon*), weiß, 5. 7. 58



Abb. 11 Beharter Schuppenkopf (*Dipsacus pilosus*), 20. 8. 77



Abb. 12 Schmerwurz (*Tamus communis*)



Abb. 15 Vogelspinne ♀ (*Atypus piceus*) 15. 7. 78



Abb. 13 Judenkirsche (*Physalis alkekengi*)

Abb. 22 Wolfsmilch-Glasflügler ♂ (*Chamaesphecia empiformis*) 1.7.79



Abb. 21 Purpur-Bär ♂ (*Rhyparia purpurata*) 4.7.67

Abb. 23 Fensterschwärmerchen ♀ (*Thyris fenestrella*) 16.7.78





Abb. 17 Kleiner Mondhornkäfer ♂ (*Coprion lunaris*), 8.7.61

Abb. 18 Großer Schillerfalter ♂ (*Apatura iris*), 10.7.71





Abb. 19 Roter Schillerfalter ♂ (*Apatura ilia f. clythie*) 10.7.71



Abb. 24 Raupe v. Löwenzahnspeer (*Lemonia taraxaci*) 20.5.78



Abb. 16 Erdbock ♀ (*Dorcadion fuliginator*) 8.5.65



Abb. 26 Weißdorn-Spinner ♂ (*Trichiura crataegi*)
22.8.79



Abb. 27 Klosterfrau ♂ (*Panthea coenobita*) 13.7.78



Abb. 20 Ulmen-Zipfelfalter ♀ (*Strymon w-album*) 28. 7. 79

Abb. 28 Winden-Eulchen ♂ (*Emmelia trabealis*) 26. 6. 77



Bemerkenswerte Funde zu Flora und Fauna der Baar

von Helmut Herrmann
mit 28 Abbildungen

1. Zur Flora

Gelber Zahntrost (*Odontites lutea*), Abb. 1

Diese Art fand ich erstmals NW Engen in einer Trockenrasengesellschaft am 18. 9. 65. Die Population dort ist reichhaltig, doch die Individuen-Zahl schwankt jährlich. Ein weiteres Vorkommen liegt bei Mauenheim an einer sehr steilen und trockenen Halde und bildet dort verschiedene, sehr dichte Rasen. Ganz in der Nähe befand sich noch ein reichhaltiges Vorkommen, das aber infolge einer m. E. unnötigen Straßenverbreiterung vernichtet wurde.

Violette Sommerwurz (*Orobancha purpurea*), Abb. 2

Zum ersten Male fand ich diese Art im heutigen NSG Hörnekopf als Einzelpflanze am 22. 6. 57. Bis heute erschien sie dort nicht mehr. Erst am 15. 7. 78 fand ich ebenfalls am Hörnekopf, doch an anderer Stelle, etwa 60 Exemplare in unterschiedlich dichten Gruppen.

Die Fundstelle liegt am Rande einer Topinambur-Anpflanzung, die im dortigen Trockenrasen angelegt wurde. Sie schmarotzt auch dort auf Schafgarbe (*Achillea millefolium*), wie Untersuchungen ergaben. 1979 war die Pflanze wieder vorhanden, allerdings nur noch mit ca. 25–30 Exemplaren.

Schmalblättr. Lungenkraut (*Pulmonaria angustifolia*) Abb. 3

Von diesem auffälligen Lungenkraut ist mir bislang nur ein Wuchsort bekannt. Er befindet sich an der Straße Biesingen-Öfingen, am Beginn des steilen Aufstiegs. Dort fließt ein kleiner Bach, an dessen Ufer, teilweise im Schilfbestand, diese Art blüht. Sie steht aber auch hart am Straßenrand in einer Kulturwiese. Seit dem 18. 4. 76 konnte ich sie jährlich in schwankender Anzahl dort beobachten.

Gewöhnliches Lungenkraut (*Pulmonaria officinalis f. alba*), Abb. 4

Mein Erstfund dieser weißblühenden Form datiert v. 7. 5. 78. Ich fand einige wenige Exemplare im Wutachtal. 1979 konnte ich nur noch eine Pflanze mit zwei blühenden Sprossen feststellen.

Unweit davon wuchs am 7. 4. 79 noch eine Pflanze f. *rosea*. Das ist die Form mit dauernd rosé-violettblauen Blüten. Auch hier waren 2 Blütensprosse vorhanden.

Küchenschelle (*Pulsatilla vulgaris*), abnorme Formen, Abb. 5, 6, 7

Sicherlich entbehren alle drei Formen jeglichen taxonomischen Wertes, trotzdem halte ich sie für erwähnenswert. Zwei davon möchte ich als Monstrositäten einstufen, die andere als Farbvariante.

Alle Formen wuchsen am 12. 4. 64 in einer Halbtrockenrasengesellschaft NW Engen. Die eine der Monstrositäten hatte wesentlich mehr als die üblichen 5 Blütenblätter, so daß der Eindruck einer „gefüllten“ Blume entstand. Die andere Monstrosität hatte zwei miteinander verwachsene Blüten, der Blütenschaft jedoch war nicht verbündert. Die Farbvariante zeigte trüb roséfarbene Blütenblätter. Während die Monstrositäten im darauffolgenden Jahr verschwunden waren, kam die Farb-Variante noch 2 Jahre lang.

Aronstab (*Arum maculatum*) mit gelber Keule, Abb. 8

In keiner mir zugänglichen Flora ist diese Farbvariante erwähnt, die ich erstmals am 15. 5. 66 am Wartenberg fand. Die sonst braunviolette Keule ist hier gelb, ebenso ist die Blütenscheide fast frei von der braunvioletten Einfärbung. Damals waren 5 Exemplare vorhanden. Lediglich ROTHMALER (1972 S. 571) schreibt „meist in eine violette Keule verlängert.“

Zu bemerken ist noch, daß ich 1966 eine dieser Pflanzen für Versuchszwecke verpflanzt habe. Zu meiner Überraschung kam dann im folgenden Jahr eine Typus-Pflanze mit braunvioletter Keule zum Blühen. Übrigens habe ich seither am Wartenberg fast jährlich einige Stücke mit gelber Keule gefunden.

Türkenbund (*Lilium martagon*), weiß, Abb. 9

Man kann wohl mit Recht sagen, daß der Türkenbund in der Baar häufig vorkommt. Aber nur an einer Stelle im Raum Geisingen fand ich ihn mit weißen Blüten, zum ersten Male am 5. 7. 58 in drei Exemplaren, seitdem blüht er jährlich dort. Oftmals wird er durch die Fraßspuren des Lilienhähnchens (*Lema merdigeria*), eines hübschen, kleinen roten Käfers, stark verstümmelt.

Braunrote Sumpfwurz (*Epipactis atrorubens* var. *lutescens*), Abb. 10

Bei dieser abweichenden Form sind die Perigonblätter zitronengelb, das Epichel (vorderer Teil der Lippe), schneeweiß. Durch Zufall fand ich sie am 8. 7. 79 in der weiteren Umgebung von Kirchen-Hausen. Sie stand dort, kaum 10 cm hoch, im Verband mit ca. 15–20 Exemplaren der Typus-Form auf einem extrem trockenen südexponierten Rain. Zur Begleitflora gehören u. a. Ästige Grasllilie (*Anthericum ramosum*), Silberdistel (*Carlina acaulis* ssp. *caulescens*), Gewöhl. Händelwurz (*Gymnadenia conopsea*), Rindsauge (*Buphthalmum salicifolium*) und Küchenschelle (*Pulsatilla vulgaris*). Dem Vernehmen nach soll diese Variante in den Jahren 1970/71 auch unmittelbar am SW-Rand Donaueschingens gefunden worden sein. Für die exakte Bestimmung nach einem Dia danke ich an dieser Stelle Herrn Dr. E. KLEIN, Holzminden, sehr herzlich.

Behaarter Schuppenkopf (*Dipsacus pilosus*), Abb. 11

Einmal gefunden am 20. 8. 77 südlich der Wutach in einer Lichtung im Fichtenwald. Der Bestand zählte etwa 100 Pflanzen. Er dürfte auch heute noch vorhanden sein.

Schmerwurz (*Tamus communis*), Abb. 12

Aus der Literatur ist das Vorkommen dieser, im Mittelmeerraum und am Atlantik beheimateten Pflanze im Wutachgebiet bekannt. Ich selbst fand sie erstmals am 21. 5. 71 in den Wutachflühen. Bislang konnte ich sie jährlich, immer an der gleichen Stelle, in einem Exemplar beobachten.

Judenkirsche, Blasenkirsche (*Physalis alkekengi*), Abb. 13

Ein größerer Bestand wurde mir 1979 im Gewinn Roggenbach, nördl. Bhf. Hintschingen gezeigt. Sie wächst dort auf \pm lockerem Weiß-Jura-Schutt. Die Pflanze tauchte dort nach einem Kahlschlag dieser Halde auf, die vorher hauptsächlich mit Buchen bestockt war. Ich möchte nicht annehmen, daß der Bestand durch Ansamung durch Vögel zustande gekommen ist. Dazu sind es zu viele Exemplare (ca. 1–200), die dort plötzlich aufgetaucht sind. Viel eher

möchte ich sagen, die Samen stammen aus früheren Populationen, die solange latent in der Erde geruht haben. Der Kahlschlag brachte optimale Lebensmöglichkeiten und löste so die Keimung aus.

Die Judenkirsche wächst außerdem noch im Amtenhauser Tal. Dort ebenfalls in einer Auslichtung, umgeben von Fichtenwald. Diese Lichtung ist inzwischen wieder mit einer ziemlich dichten Strauchschicht besiedelt. So stehen nur noch ca. 1–5 Exemplare in der Krautschicht. Ein Erlöschen dieses Vorkommens ist bei fortschreitender Verdichtung der Strauchschicht zu erwarten.

2. Zur Fauna

Vogelspinne (*Atypus piceus*), Abb. 15

Am 15. 7. 78 fand ich sie zum ersten Male in den Trockenrasen des Hörnekapfs, ein Weibchen. Sie gehört zu den Tapezierspinnen (Atypidae) und lebt in Erdröhren, die sie mit Gespinsten austapeziert.

Die Bestimmung nahm Herr Dr. G. SCHMID, Karlsruhe, vor. Ich danke ihm an dieser Stelle sehr herzlich dafür.

Erd- oder Grasbock, Schlotfeger (*Dorcadion fuliginator*), Abb. 16

Erstfund am 25. 5. 50, 1 Männchen, an der Straße Trossingen-Schura; die Flügeldecken waren intensiv braun behaart (*a. Jänneri*). 1 Weibchen der Typus-Form am 2. 5. 53 bei Öfingen an einem Ackerrand. Weitere Funde datieren v. 8. 5. 65, 1 Männchen mit weißlichen Längsstreifen, nicht bis zur Flügelspitze (*a. ovatum*), und 1 Männchen der Typusform; am 14. 5. 65 wiederum ein solches Männchen. An dieser Fundstelle NW Engen in sehr kargem Trockenrasen auf Weiß-Jura konnte ich ab 1965 regelmäßig 1–2 Exemplare feststellen. Am 20. 4. 78 entdeckte ich an einem Platz mit viel dürrerem Gras gleich 5 Exemplare: 4 Männchen, 1 Weibchen. Alle gehörten der Typus-Form an, also mit weißgrauen Flügeldecken, die mit dem dürrerem Gras in der Färbung fast identisch sind.

Kleiner Mondhornkäfer (*Copris lunaris*), Abb. 17

Bislang nur ein einziges Mal am 8. 7. 61 auf dem Dissenhorn/Rottweil.

Großer Schillerfalter (*Apatura iris*, 90*), Abb. 18

Literaturhinweisen zufolge, war der Große Schillerfalter im Gebiet der Baar schon immer anzutreffen, vor allem im Wutachtal.

Nach meinen langjährigen Beobachtungen trat er jedoch nur vereinzelt auf. So traf ich am 6. 8. 70 erstmals ein Weibchen in den Wutachflühen, am 11. 8. 70 ein stark abgeflogenes Männchen bei der Schattenmühle, am 18. 7. 80 ein Männchen an der SW-Seite des Buchberges. Dieses setzte sich mir auf den Kopf, um Schweiß zu saugen. Am 10. 7. 71 flogen 2 Männchen an den feuchten Stellen am SW-Fuß des Eichberges und 1 Männchen am „Wellblechweg“ bei Achdorf.

Ein stark abgeflogenes Weibchen zeigte sich am 10. 8. 73 im Hof der Jungviehweide im Aubachtal. Im Pfaffental bei Kirchen-Hausen saß am 19. 7. 75 ein Männchen an einer Kotstelle auf dem Fahrweg.

Die Jahre 1976 und 1977 brachten einen auffallend starken Anstieg der Populationen. So tauchten bereits am 4. 7. 76 3 Weibchen am SW-Fuß des Eichberges auf, am 7. 7. 76 an der gleichen Stelle ein weiteres Weibchen, dazu noch ein Weibchen am „Wellblechweg“. Am

9. 7. 76 sah ich dann ein Männchen, wieder an der gleichen Stelle am Eichberg, ebenso da 3 Männchen am 18. 6. 77. An diesem Tage auch noch ein Männchen im Kreyeloch bei Gutmadingen. Am 17. 7. 77 flog ein Männchen wieder im Pfaffental, am 23. 7. 77 trieb sich ein Weibchen am Rande des NSG Ramberg-Rehletal herum. Am gleichen Tage sonnte sich ein Männchen in einer Waldlichtung in der Hagenhalde bei Immendingen. Schließlich beobachtete ich am 6. 8. 77 noch ein stark abgeflogenes Männchen bei der Burgmühle (Gauchach).

1978 konnte ich lediglich noch ein Männchen, am 9. 7., an der bereits mehrfach erwähnten Stelle am Eichberg finden. 1979 war auch dort die Suche ergebnislos.

Alle beobachteten Falter waren in Bodennähe, auch die Weibchen.

Roter Schillerfalter (*Apatura ilia f. clythie*), 91, Abb. 19

Dieser Falter ist mir bislang nur am 10. 7. 71 am SW-Fuß des Eichbergs begegnet. Er flog dort zusammen mit *Apatura iris*.

Ulmenzipfelfalter, W-Falter (*Strymon w-album*), 152, Abb. 20

Diese zur Familie der Bläulinge (Lycanidae) zählende Art konnte ich in der Baar an verschiedenen Stellen nachweisen, jedoch nur Einzelstücke. So 1 Weibchen am 12. 7. 74 bei der Ippinger Mühle, 1 Weibchen am 17. 7. 64 bei Schwenningen, 1 Männchen am 16. 7. 77 bei Bachzimmern und 1 Weibchen am 6. 8. 77 am „Wellblechweg“ an der Wutach.

Eine ganze Population entdeckte ich 1975 in der Umgebung von Kirchen-Hausen. Ab 20. 7. bis 13. 8. 75 zählte ich dort 10 Weibchen und 15 Männchen. Am 3. 7. und 8. 8. 76 konnte ich 7 Weibchen und 10 Männchen finden. Am 22. 7. 78 war es nur 1 Weibchen. Dagegen erbrachte der 28. 7. 1979 7 Weibchen und 10 Männchen.

Die Falter sitzen an warmen Tagen gern auf den Blüten von Attich (*Sambucus*), Baldrian (*Valeriana*), Geißfuß (*Aegopodium*), Wirbeldost (*Origanum vulgare*), Liguster (*Ligustrum vulgare*) und Ackerkratzdistel (*Cirsium arvense*). Gern ruhen sie auch auf den Blättern der nahen Hecken aus.

Purpur-Bär (*Rhyparia purpurata*), 300, Abb. 21

Ob der Purpurbär schon immer auf der Baar vorgekommen ist, konnte ich aus der Literatur nicht entnehmen. Erstmals fand ich die Raupe am 7. 6. 1964 am Hörnekapf an den Blättern vom Rauhen Löwenzahn (*Leontodon hispidus*). Eine weitere Raupe fand ich am 30. 5. 65, dann zwei am 5. 6. 65, alle an Gras-Arten am Hörnekapf. Erstere verpuppte sich am 16. 6. 65, der Falter, ein Männchen, schlüpfte am 1. 7. 65. Die andere verpuppte sich am 20. 6. 65 und ergab am 4. 7. 65 ein Männchen. Die dritte war von Parasiten befallen und ging ein.

Kurz vor dem Einstieg in den Flüheweg fand ich am 1. 5. und am 8. 5. 66 wieder je eine Raupe an Spitzwegerich (*Plantago lanceolata*). Die eine davon war von Parasiten befallen und ging ein. Die andere lieferte nach Verpuppung am 3. 6. 66 ein Männchen am 26. 6. 66.

Am Hörnekapf konnte ich dann erst wieder eine Raupe am 11. 5. 68 finden. Diesmal an Esparsette (*Onobrychis viciifolia*). Sie verpuppte sich zwar am 1. 6. 68, schlüpfte aber nicht.

Weitere Nachweise am Hörnekapf gelangen mir am 23. 5. 69, 1 Raupe an Weißem Labkraut (*Galium molugo*) und 2 Raupen am 21. 5. 77. Nur eine lieferte Anfang Juli ein Weibchen, die beiden anderen waren von Parasiten befallen.

Im Sonnenschein flog am 3. 7. 76 ein Weibchen im Pfaffental und setzte sich in die Vegetation einer trockenen Böschung. Ich nahm es auf. Es legte sofort Eier. Aus ihnen schlüpften bereits am 9. 7. 79 die Räumchen. Ich fütterte sie mit welchem Kopfsalat, später mit Spitzwegerich.

Normalerweise überwintern die kleinen Raupen. Der Winterschlaf begann bei meinen

Räupchen etwa um den 7./8. 10. 76. Zwei dieser etwa 50 Raupen entwickelten sich außerordentlich schnell. So verpuppten sich beide schon am 2. 10. 76. Die eine in einem weißen Gespinst oben an der Abdeckung des Zuchtglases, die andere über der Erde zwischen den Blattstengeln der Futterpflanze. Am Abend des 21. 10. 76 kamen die Falter: 1 Weibchen und 1 Männchen. Zwischen den Geschwistern muß eine Paarung stattgefunden haben, die ich allerdings nicht beobachtet habe. Jedenfalls legte das Weibchen am 23. 10. 76, abends gegen 21 Uhr, seine Eier ab. Dies geschah in zwei Paketen. Das eine zählte 192, das andere 86 Eier. Für beide Gelege benötigte das Weibchen 4 Stunden. Am 3. 11. 76 gegen 17 Uhr schlüpften die ersten 9 Räupchen. Gegen Abend waren dann die meisten aus dem Ei. Über den Winter brachte ich leider nur eine Raupe. Sie verpuppte sich am 23. 6. und ergab am 14. 7. 77 ein Männchen. Gegenüber der Nominat-Form war dieses in der Färbung heller. Vor allem die Hinterflügel waren vom Außenrand her gelblich beschuppt.

Wolfsmilchglasflügler (*Chamaesphexia empiformis*), 610, Abb. 22

In der Literatur wird diese Art als „verbreitet bis häufig“ angegeben. Ich habe diesen Schmetterling bis jetzt nur einmal gefunden, 1 Männchen am 1. 7. 79 in der Umgebung von Zimmerholz in einem Trockenhang.

Fensterschwärmerchen (*Thyris fenestrella*), 478, Abb. 23

Am gleichen Ort wie vorige Art befindet sich nach meinen Beobachtungen die einzige Flugstelle im Gebiet. Immer fand ich sie in den gelben Blüten des Rindsauges (*Bupthalmum salicifolium*). Zum ersten Mal fand ich ein Männchen am 28. 6. 69. Dann wieder am 5. 7. 70. An diesem Tage konnte ich das Paarungsspiel und die Kopulation beobachten, die ebenfalls in der Blüte eines Rindsauges vonstatten ging. Weitere Funde: am 23. 7. 72, 1 Weibchen, am 8. 7. 75, 1 Weibchen; am 16. 7. 78, 1 Männchen, 1 Weibchen, das Männchen war in den Klauen einer Krabbenspinne.

Löwenzahn-Spinner (*Lemonia taraxaci*), 452, Abb. 24

Der erste Nachweis dieser Art gelang mir am 17. 8. 52 im Stadtgebiet von Schwenningen. Ein Weibchen mit einem Ei im Haar des Abdomens lag tot unter einer Lichtquelle. Am 3. 5. 64 fand ich im Raum Hintschingen an Löwenzahn fressend 2 Raupen. Die Verpuppung erfolgte am 27. u. 28. 5. 64; am 5. 8. 64 schlüpften die Falter, 1 Weibchen, 1 Männchen. Erst wieder am 21. 5. 78 am Hörnekopf und am 24. 5. 79 bei Hondingen, jeweils in Trockenrasen, fand ich wieder je eine Raupe. Die erstere verpuppte sich am 27. 5. 78 und ergab am 16. 8. 78 ein Männchen. Die Hondinger Raupe verpuppte sich am 1. 6. 79; der Falter, 1 Männchen, schlüpfte am 17. 8. 79.

Weißdorn-Spinner (*Trichiura crataegi*), 458, Abb. 26

Bislang einziger Fund: Ein Männchen saß am 22. 8. 79 bei der Talmühle, östl. Engen, an einer Hauswand unter einer Lichtquelle.

Klosterfrau, Mönch oder Schecken-Eule (*Panthea coenobita*), 1142, Abb. 27

Diese Art habe ich bis jetzt zwei Mal gefunden, je ein Männchen im Stadtgebiet von Rottweil am 12. 6. 52 an einer Straßenlaterne und am 17. 7. 78 in Achdorf/Wutach, ebenfalls an Licht.

Winden-Eulchen (*Emmelia trabealis*), 1183, Abb. 28

Literaturhinweisen zufolge ist dieser Schmetterling häufig. Für unseren Raum trifft dies sicherlich nicht zu, denn ich konnte ihn bisher nur an einer Stelle, NW Engen in einem Halbtrockenrasen finden: Erstmals am 13. 7. 75, 1 Weibchen, 1 Männchen und am 26. 6. 77 2 Männchen und 1 Weibchen. Sie lassen sich leicht aus der Vegetation aufscheuchen, fliegen dann aber nicht weit. Gern besuchen sie auch die gelben Blüten vom Rindsauge und vom Rauhen Alant (*Inula hirta*).

*) Die Zahl hinter dem Namen ist die Nummer der betr. Art nach FORSTER-WOHLFAHRT

Schrifttum

1. Zur Flora

- HEGI, G.: Flora von Mitteleuropa, Band V/3, München 1931
 MAYER, A.: Excursionsflora von Südwürttemberg und Hohenzollern, Stuttgart 1929
 ROTHMALER, W.: Exkursionsflora für die Gebiete der DDR und der BRD, Berlin 1972

2. Zur Fauna

- BERGMANN, A.: Die Großschmetterlinge Mitteldeutschlands, Band 4/1 u. 4/2, Jena 1954
 ECKSTEIN, K.: Die Schmetterlinge Deutschlands, Band I, Stuttgart 1913
 ECKSTEIN, K.: Die Schmetterlinge Deutschlands, Band II, Stuttgart 1915
 ECKSTEIN, K.: Die Schmetterlinge Deutschlands, Band III, Stuttgart 1920
 ECKSTEIN, K.: Die Schmetterlinge Deutschlands, Band 4, Stuttgart 1923
 FORSTER-WOHLFAHRT: Die Schmetterlinge Mitteleuropas, Band II, Stuttgart 1955
 FORSTER-WOHLFAHRT: Die Schmetterlinge Mitteleuropas, Band III, Stuttgart 1960
 FORSTER-WOHLFAHRT: Die Schmetterlinge Mitteleuropas, Band IV, Stuttgart 1971
 KOCH, M.: Wir bestimmen Schmetterlinge, Band I, Radebeul/Berlin 1956
 KOCH, M.: Wir bestimmen Schmetterlinge, Band II, Radebeul/Berlin 1964
 KOCH, M.: Wir bestimmen Schmetterlinge, Band III, Neudamm, Melsungen, Basel, Wien 1972
 REITTER, E.: Fauna Germanica. Die Käfer des Deutschen Reiches, IV. Band, Stuttgart 1912
 STRESEMANN, E.: Exkursionsfauna für die Gebiete der DDR und der BRD, Wirbellose I, Berlin 1976
 STRESEMANN, E.: Exkursionsfauna für die Gebiete der DDR und der BRD, Wirbellose II/2, Berlin 1976

Die Hecken der Muschelkalk-Baar

von Michael Witschel
mit 2 Abbildungen

Jahrhundertlang hat der Bauer in der Muschelkalk-Baar die aufgepflügten oder ihm sonst in den Weg kommenden Steine auf den Feldergrenzen zu langen Streifen zusammengeworfen. Bei hangparalleler Aufschüttung entstanden im Laufe der Zeit Terrassen, während die Anordnung der Steinhäufen senkrecht zu den Höhenlinien ohne diese Wirkung blieb.

Ein Steinriegel mit seinen vielen Höhlen bietet für viele Tiere Lebensmöglichkeiten. Diese tragen ihm auch Samen zu. Je mehr Gebüsch hochkommt, desto attraktiver wird der Standort für Vögel als Nistplatz, Aussichtsplatz und Nahrungsquelle. Die Vögel sorgen für rasche Verbreitung der Samen, so daß bald ein artenreiches Gebüsch entstanden ist. Außer dem Feldahorn, dessen Früchte vom Wind verbreitet werden können, tragen alle Sträucher Beeren, die an die Ausbreitung durch Tiere, vor allem Vögel geknüpft sind.

Die Hecken im Muschelkalk-Gebiet der Baar bilden eine eigene Gesellschaft, das Rosen-Hasel-Gebüsch (*Corylo-Rosetum vosagiaceae*). Sie ist eng verwandt mit dem Schlehen-Liguster-Gebüsch (*Pruno-Ligustretum*) und steht mit diesem im Verband der wärmeliebenden Gebüschgesellschaften, dem Berberidion. Über die Zuordnung zu höheren Einheiten gehen die Ansichten noch auseinander. Während OBERDORFER (1972) an einer *Prunetalia*-Ordnung innerhalb der Klasse der Eurosibirischen Fallaubwälder (*Quercu-Fage-ta*) festhält, begründet TÜXEN (1952) die Zugehörigkeit zur Klasse der Eurosibirischen Schlehengebüsche (*Rhamno-Prunetea*) durch selbständige Artenverbindung, Synökologie und Syndynamik. Dieser Begründung folgend wurde das Aufnahmемaterial ebenfalls der Klasse der *Rhamno-Prunetea* angeschlossen.

Während die Hecken des *Pruno-Ligustretum* in der Regel niedrigwüchsig bleiben, können einzelne Arten der Strauchschicht des *Corylo-Rosetum* Höhen von 8 m und darüber erreichen. Die für mesophilere Verhältnisse typische Haselnuß (*Corylus avellana*) ist ausgesprochen dominierend und überragt stets um einiges die mit ihr hier gemeinsam vorkommende Blaugrüne Rose (*Rosa vosagiaca*, früher *Rosa glauca* Vill.). Im blühenden Zustand nicht immer einwandfrei von *Rosa canina* unterscheidbar, sind im Herbst die dunkelroten runden Früchte mit den bleibenden Kelchblättern ein sicheres Merkmal für *Rosa vosagiaca*. Nicht selten zeigen sich dabei auch Bastarde mit *Rosa canina*. Sie können aber nur schwerlich getrennt berücksichtigt werden. Günstigster Aufnahmezeitpunkt liegt wegen der Rosen-Arten im September und Oktober.

Auch andere höherwüchsige Arten wie Vogelkirsche (*Prunus avium*), Mehlbeere (*Sorbus aria*), Feldahorn (*Acer campestre*) und Eberesche (*Sorbus aucuparia*) gehören regelmäßig zur Strauchschicht, die sie allerdings – wenn nicht rechtzeitig Schlag erfolgt – als Baum durchwachsen. Wärmeliebende Gebüscharten wie Liguster (*Ligustrum vulgare*) und seltener Rosen-Arten treten stark zurück. Niedrigwüchsige, frischezeitige Holzarten im Untergrund nehmen zu, wie z. B. Himbeere (*Rubus idaeus*), Berg-Johannisbeere (*Ribes alpinum*) und Stachelbeere (*Ribes uva-crispa*). Auch die Krautschicht ist im Gegensatz zu anderen Gebüschgesellschaften relativ gut entwickelt. Das mag z. T. an dem oft wenig homogenen Aufbau der Strauchschicht liegen, z. T. aber auch an der bis hart an die Gebüschherangehenden Nutzung, so daß die Pflanzen doch auch sehr viel Licht von der Seite erhalten. In der Krautschicht etwas breiterer Hecken ist sogar Platz für Elemente des Waldes wie Türkenbundlilie (*Lilium martagon*), Maiglöckchen (*Convallaria majalis*), Eisenhut (*Aconitum napellus*), Haselwurz (*Asarum europaeum*) und Waldbingelkraut (*Mercurialis perennis*). Auffallend selten sind Saumarten der *Origanetalia*, der Ordnung der wärmeliebenden Saumgesellschaften.

Von einer typischen Ausbildung, die auch als Waldmantel vorkommt, läßt sich eine Ausbildung mit *Sambucus nigra* – ausschließlich als Feldgehölz ohne Waldkontakt vorkommend – unterscheiden. Vor allem zwischen den Äckern, aber auch den gedüngten Bergfettwiesen, kommt es zur Stickstoffanreicherung, die durch den Schwarzen Holunder (*Sambucus nigra*), Brennessel (*Urtica dioica*) und Gold-Kälberkopf (*Chaerophyllum aureum*) angezeigt wird. Die fehlenden Saumarten der Origanetalia werden durch Arten der Glechometalia, der nitrophytischen Saumgesellschaften, vertreten. Fragmentarisch sind der Brennessel-Gierschsaum (Urtico-Aegopodietum) und der Goldkälberkopf-Saum (Chaerophylletum aurei) vorhanden. Bisweilen grenzen auch Säume des Breitblättrigen Laserkrauts (*Laserpitium*-Saum) an das Rosen-Hasel-Gebüsch. Die Berberitze (*Berberis vulgaris*) fehlt in der stickstoffreicheren Ausbildung fast vollständig. Das hängt mit ihrer Eigenschaft als Zwischenwirt des Getreiderostpilzes zusammen – in Ackernähe wurde sie daher meist ausgerottet.

Das Aufnahmematerial wurde meist längs der Hecken gewonnen, aber nicht deren ganze Tiefe mit einbezogen, da in Höhen von 700 bis 900 m üNN die Abhängigkeit wärmeliebender Gesellschaften von dem Einfluß der Exposition größer ist als in der kollinen Stufe. Auf der Schattseite der Hecken und Feldgehölze – nach Osten und Norden zu – ist die Artenzusammensetzung deutlich verschoben: Schlehe (*Prunus spinosa*) spielt keine Rolle mehr; es dominieren Sal-Weide (*Salix caprea*), Roter Hartriegel (*Cornus sanguinea*) und Hasel (*Corylus avellana*); die Esche (*Fraxinus excelsior*) weist auf sehr gute Wasserversorgung hin. Es bestehen Ähnlichkeiten mit dem Brombeer-Hasel-Gebüsch (Rubo-Coryletum).

Bei den im Kontakt mit dem Corylo-Rosetum stehenden Wiesengesellschaften handelt es sich meist um Frühlingsenzianrasen (Gentiano vernaе-Brometum) in der typischen Ausbildung, oft aber auch um Bestände der feuchteren Ausbildung mit dem Gelben Enzian (*Gentiana lutea*) (vgl. OBERDORFER 1957). Zum Teil sind die Wiesen in Fettwiesen aus dem Verband der Goldhaferwiesen (Trisetion flavescens) umgewandelt. Einige Bestände grenzen an Fichten-Kiefernwälder, reine Fichten- oder reine Kiefernforste. Das mag verwundern, da gut ausgebildete Mäntel auf Kalk oder Silikat nur für Laubwälder typisch sind. So liegt die Vermutung nahe, daß diese Forsten nicht der potentiellen natürlichen Vegetation entsprechen. Möglicherweise stehen sie dieser aber wesentlich näher, als das für einen Laubmischwald auf diesen Standorten gelten könnte.

Das Heckengebiet liegt inmitten landwirtschaftlich günstiger Böden auf siedlungsfreundlichen, offenen und leicht bebaubaren Landstrichen. Die Siedlerwelle der Alemannen (ab 300 n. Chr.) bevorzugte derartige Gebiete. Durch die Endung „-ingen“ im Ortsnamen sind sie heute noch als Altsiedelgebiet gut erkennbar (vgl. BRÜSTLE 1974). Die frühgeschichtliche Beeinflussung der Baarwälder liegt aber schon zwischen 800 v. Chr. und Chr. Geburt (REICHEL 1968); große offene Flächen beherrschten bereits das Landschaftsbild (vgl. FRITZ 1978). Bei der Rekonstruktion des natürlichen Waldbildes den Einfluß des Menschen von dem des zur Buchenzeit (ab 800 v. Chr.) sich ändernden Klimas zu trennen, ist daher schwer. Die allgemeine Vorstellung geht von Fichten-Tannen-Kiefernwäldern als ursprünglichem Waldtyp auf der Baar aus. Nach REINHOLD (1956) kam in diesen Wäldern Buche überhaupt nicht vor. LANG (1971) hält die Buche als Nebenholzart zumindest für denkbar, während nach REICHEL (1968) die Rotbuche bis 500 n. Chr. die Baarwälder beherrschte und etwa bis 1200 n. Chr. wichtige Holzart war, dann aber wegen anthropogener Förderung der Fichte und Kiefer stark zurückgedrängt wurde. Die Tatsache, daß die Buche auch heute noch in forstlichen Kulturen wegen Winterkälte und häufiger Spätförste schwer und nur in schlechter Bonität hochzubringen ist, kann danach auch so interpretiert werden, daß die Klimaungunst der Baar eine Folge menschlicher Einflußnahme auf die Vegetation ist.

KRAUSE (1968) vergleicht die Straucharten der Hecken mit denen im nahegelegenen Fichtenwald bei Degenreuschen-Rauschachen (Gemarkung Hüfingen) und stellt fest, daß auch dort im Unterwuchs alle Arten, wenn auch nur vereinzelt und versteckt vorkommen. Er

zieht daraus den Schluß, daß das Corylo-Rosetum Ersatzgesellschaft von Fichten-Tannenwäldern der Baar ist. Vereinzelte Fichten, Kiefern oder Tannen in den Hecken könnten somit durchaus als erste Vorläufer des Waldes angesehen werden.

Früher wurden diese Hecken regelmäßig geschlagen, was heute höchstens noch mit denen der Ackerraine geschieht. Damit geht eine langsame Veränderung in der Artenzusammensetzung einher. Feldahorn (*Acer campestre*), Haselnuß (*Corylus avellana*) und Mehlbeere (*Sorbus aria*) wachsen durch die Strauchschicht hindurch, während die niedrigwüchsigen Gebüscharten ohne Anlagen zur Bildung eines zentralen Stammes im Inneren der Hecken absterben müssen, es sei denn, sie zeigten sich „erfinderisch“. Da die Tiefe der Hecken oft relativ gering ist, gelingt es der Blaugrünen Rose (*Rosa vosagiaca*), Schlehe (*Prunus spinosa*), Rotem Hartriegel (*Cornus sanguinea*) u. a. meist, durch Wurzelbrut ihre Stämmchen an die Außenseite der Hecken zu verlagern, so daß sie in dem ehemals homogenen Bild der Hecke den Eindruck einer zweiten Gesellschaft machen, die sich als Vorhecke an die höherwüchsigen Arten förmlich „anklammert“. Die jetzt 6–8 m hohe Hecke ist keine Einheit mehr, sondern setzt sich aus dem bis 2 m hohen Randmantel und dem höheren Zentralmantel im Innern zusammen. Die Entscheidung, ab wann hier zwei Gesellschaften vorliegen und wie diese synsystematisch zu fassen wären, konnte vom Verf. ohne weitergehende Untersuchungen noch nicht getroffen werden.

Das Corylo-Rosetum wurde 1957 von OBERDORFER erstmals aus dem Löffinger Muschelkalkgebiet beschrieben und als Höhenvikariante des Pruno-Ligustretum bezeichnet. Das ist nicht ganz korrekt, denn das Pruno-Ligustretum ist in diesen Höhen genauso häufig. Es kann aber als horizontal korrespondierend angesehen werden. Während das Corylo-Rosetum ausschließlich auf Muschelkalk angetroffen wurde, fehlte hier praktisch das Pruno-Ligustretum.

Bislang liegt vom Corylo-Rosetum nur wenig Aufnahmematerial vor. KORNECK (1974) belegt die Gesellschaft aus der Eifel als Ersatzgesellschaft des Seggen-Buchenwalds (Carici-Fagetum). Gegenüber den artenreichen Beständen der Baar wirken die aus der Eifel verarmt. Th. MÜLLER (in OBERDORFER 1978) deutet an, daß es das Corylo-Rosetum auch auf der Schwäbischen Alb gibt. Eine weitere Verbreitung ist also anzunehmen, doch wurde bislang zu wenig auf diese Gesellschaft geachtet, die vor allem für das intakte Landschaftsbild der Baar so bezeichnend ist.

Schrifttum

- BRÜSTLE, H. (1974): Ortsnamen der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg. – Schriften d. Ver. f. Gesch. u. Naturgesch. der Baar 30: 94–135.
- FRITZ, W. (1978): Die Vegetation am Villingen „Tannhörnle“ – ein Modell der hallstattzeitlichen Vegetation am Westrand der Baar. – Schriften d. Ver. f. Gesch. u. Naturgesch. der Baar 32: 36–60.
- KORNECK, D. (1974): Xerothermvegetation in Rheinland-Pfalz und Nachbargebieten. – Schriftenr. f. Vegetationskunde 7. Bonn-Bad Godesberg.
- KRAUSE, W. (1968): Die Heckenlandschaft der Westbaar. – Schriften d. Ver. f. Gesch. u. Naturgesch. der Baar 27: 81–100.
- LANG, G. (1971): Die Vegetationsgeschichte der Wutachschlucht und ihrer Umgebung. – Die Wutach. Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs Bd. 6: 323–349. Freiburg.
- OBERDORFER, E. (1957): Süddeutsche Pflanzengesellschaften. – Pflanzensoziologie 10. Jena.
- OBERDORFER, E. (1972): Die synsystematische Gliederung xerothermer Saum-, Busch- und Waldgesellschaften. – Beitr. naturk. Forsch. SüdwDtl. 31: 87–90.
- OBERDORFER, E. (Hrsg.) (1978): Süddeutsche Pflanzengesellschaften, Teil II; 2. stark bearbeitete Aufl. Stuttgart – New York.
- REICHEL, G. (1968): Über die Vegetationsentwicklung der Baar während der Vor- und Frühgeschichte. – Schriften d. Ver. f. Gesch. u. Naturgesch. der Baar 27: 50–79.
- REINHOLD, F. (1956): Das natürliche Waldbild der Baar und der angrenzenden Landschaften. – Schriften d. Ver. f. Gesch. u. Naturgesch. der Baar 24: 224–268.
- TÜXEN, R. (1952): Hecken und Gebüsche. – Mitt. Geogr. Gesellsch. Hamburg 50: 85–117.

Tabelle 23 : Corylo - Rosetum vosagiaceae Oberd. 57

- 1: Typische Ausbildung
2: Stickstoffreiche Ausbildung mit Sambucus nigra

	1															2											
Laufende Nummer	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25		
Naturräumliche Einheit	120	120	120	120	120	120	120	120	120	120	120	120	120	120	120	121	120	121	120	120	120	120	120	120	120	120	
Geologischer Untergrund	m _m	m _m	m _o	m _o	m _o	m _o	m _o	m _o	m _o	m _o	m _o	m _o	m _o	m _o	m _o	m _o	m _o	m _o	m _o	m _o	m _o	m _o	m _o	m _o	m _o		
Höhe ü. NN (m)	640	740	830	830	850	850	870	870	760	870	870	870	790	890	830	750	880	700	840	830	790	790	790	830	830		
Aufnahmefläche (qm)	20	20	20	20	20	20	15	20	20	20	20	20	20	20	20	20	20	20	20	20	20	20	20	20	20		
Deckung (%): Strauchschicht	90	100	95	90	95	85	100	90	95	95	95	100	95	95	90	90	95	90	95	95	100	95	95	95	95		
Krautschicht	15	5	15	15	30	20	20	50	5	15	20	5	50	30	30	15	10	10	10	10	5	25	20	25	15		
Moosschicht	.	.	40	40	.	25	15	30	20	.	40	.	90	.	40	.	.	.	90	70	60	90	30	50	90		
Höhe d. Strauchschicht (m)	4	6	6	3	6	4	5	6	6	6	8	6	4	7		4	6	4	7	5	4	7	4	3	4		
Exposition	SW	.	W	.	SW	W	SW	W	SW	S	SSE	SE	W	N	.	.	NE	W	SW	SW	SE	NW	NW	N	.		
Neigung (Grad)	.	.	.	.	10	.	5	.	15	.	.	.	5	5	.	.	5	.	15	25	5	5	20	5	.	
Artenzahl	18	16	21	18	16	21	15	23	27	15	15	15	23	18	20	16	18	17	19	22	19	21	18	21	24		
<u>CH</u> Rosa vosagiaca	2a	2b	2a	3	2a	+	3	3	2b	2b	3	2b	2a	2a	3	2b	2b	3	3	2a	2a	+	3	2a	2b	V	
<u>D_{Ass}</u> Corylus avanella	2a	2b	2b	2b	3	3	2a	+	3	3	3	4	3	3	2b	3	2b	2b	2b	3	3	3	3	3	2b	V	
<u>d₂</u> Urtica dioica	2a	.	+	1	1	1	1	1	1	1	1	II
Chaerophyllum aureum	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	+	.	1	.	.	.	.	+	II
Sambucus nigra	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	r	+	.	+	+	.	.	r	r	II
<u>V</u> Viburnum lantana	2b	2a	2b	2b	2a	2a	.	2a	2a	2b	.	+	2a	2a	2a	.	2a	2a	3	2b	+	2b	2a	2b	.	V	
Ligustrum vulgare	2a	2a	2a	3	.	.	.	.	3	+	.	.	2a	.	.	.	.	3	2a	2b	.	.	.	2a	.	III
Berberis vulgaris	2a	2a	2a	2a	2a	2a	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2a	.	.	.	.	.	.	.	.	.	II
<u>D_V</u> Sorbus aria	2a	.	3	.	3	3	3	3	2a	2a	.	2a	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	3	III
<u>O_K</u> Cornus sanguinea	2b	2a	2b	.	2b	2a	2a	+	2a	2a	+	1	2b	3	2a	2a	2a	.	3	2a	+	1	2a	2b	2a	V	
Prunus spinosa	+	+	2a	.	2a	.	3	2a	+	2a	3	1	+	+	.	3	2a	2a	2b	3	4	+	2a	2a	2a	V	
Lonicera xylosteum	+	2a	2a	2a	2a	2a	.	+	2a	1	.	1	+	2a	2a	2a	2a	2b	1	2a	1	1	+	.	.	V	
Rhamnus cathartica	.	2a	2a	2a	3	2b	.	.	2a	3	.	.	3	.	2a	.	.	.	2a	2a	2a	2a	2a	2b	2a	+	IV
Crataegus monogyna	.	2b	2b	2a	.	.	2a	3	+	3	2b	2a	.	2a	2a	.	2a	.	3	3	III
Crataegus oxyacantha	.	.	2a	2a	.	2a	.	+	3	.	.	.	.	+	2b	.	.	+	.	2a	2b	3	2a	.	+	III
Acer campestre	2a	2a	.	.	.	.	.	.	.	2a	2a	.	.	.	.	+	.	.	2b	2b	2a	.	2a	2a	3	III
Euonymus europaeus	.	2a	+	.	+	.	+	.	2a	2b	.	.	.	2a	.	.	.	+	+	+	II
Ribes alpinum	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2b	.	.	+	.	.	.	.	+	.	+	.	3	+	.	+	II
Viburnum opulus	.	2a	2a	+	.	.	.	2a	2a	2a	II
Juniperus communis	+	.	.	+	I
Rosa canina	+	r	.	I
Cornus sanguinea juv.	1	1	I
Clematis vitalba	.	1	I

Stetig-
keit



Abb. 1 Heckenlandschaft bei Löffingen



Abb. 2 Steinriegel als vielfältiger Biotop

Beiträge zur Gewässerkunde der Baar (V)

von Alfred G. Benzing

Zu Niederschlag und Abfluß

Die (gemessenen) Niederschläge über der Bundesrepublik Deutschland haben von der Periode 1891...1930 zur Periode 1931...1960 von 803 mm auf 837 mm zugenommen. Bsp. Donaueschingen:

Periode 1891...1930 Jahresniederschlag 730 mm (Station 682 m ü. M.)

Periode 1931...1960 Jahresniederschlag 756 mm (Station 713 m ü. M.)

Ist es in den letzten Jahrzehnten tatsächlich niederschlagsreicher geworden?

Im „Hydrologischen Atlas der Bundesrepublik Deutschland“ (1979) wird in Karte 26 mit Erläuterungen eine Antwort versucht (Ergebnis: teils-teils, im übrigen noch vieles unklar). Die jüngere Niederschlagsentwicklung auf der Baar wurde in dieser Zeitschrift wiederholt behandelt (SCHNEIDER u. a. 1974, KOHA 1976; die Autoren waren Oberstufenschüler des Schwenninger Gymnasiums). Während die erstgenannte Arbeit über Trendanalysen der Jahresniederschläge von 46 Stationen in den Jahren 1953...1970 berichtete, schlüsselte die zweite auf die sog. hydrologischen Halbjahre für 1954...1972 auf. In einer nicht veröffentlichten dritten Arbeit dieser Reihe wurde die Periode bis 1974 erfaßt und festgestellt, daß die Zunahme hauptsächlich die zweite Hälfte des Winterhalbjahres (Febr.-April) betraf. Es zeigte sich ferner, daß der so auffällige Zunahmetrend der Niederschläge nach dem Jahre 1970 jäh unterbrochen wurde.

Es lag nun nahe, entsprechende Trenduntersuchungen für die Abflüsse an den Pegeln des Gebietes anzustellen.

Die ständig zunehmende Überbauung, sog. Flußbaumaßnahmen und landwirtschaftliche Drainagen (Dränmaßnahmen) lassen Abflußänderungen erwarten im Sinne eines höheren und rascheren Abflusses mit den Schädfolgen Verstärkung der Hochwasserabflüsse und Erniedrigung der Niedrigwasserabflüsse.

Der sichere Nachweis dieser Auswirkungen steht allerdings noch aus, woraus die Befürworter derartiger Maßnahmen deren Unschädlichkeit ableiten.

Unsere Untersuchung konnte zum Redaktionsschluß noch nicht abgeschlossen werden. Vorab sei mitgeteilt, daß der Pegel Hüfingen (Breg) ganz aus dem Rahmen fällt, vermutlich wegen der altbekannten Versinkungsstellen im Muschelkalk oberhalb Hüfingen. Dieser Pegel wird seit 1965 nicht mehr im Gewässerkundlichen Jahrbuch veröffentlicht. Um so mehr wundert es, daß er zu den „ausgewählten Pegeln“ im „Hydrologischen Atlas“ (Textband S. 93) gehörte.

Die vermutete Verstärkung der Hochwasserereignisse dürfte, wenn überhaupt, nur mit allergrößtem Aufwand nachzuweisen sein. Die Mittelabflüsse werden wohl auch noch merklich von den seltensten besonders starken Hochwassern beeinflusst. Dafür lassen die Niedrigabflüsse signifikante Ergebnisse erwarten, sowohl nach dem Trend der Niedrigabflüssen im Sommerhalbjahr, als auch nach dem Trend der sog. Unterschreitungstage, d. h. der Tage mit Abfluß unter einem festgelegten Schwellenwert. In diese Rechnungen muß natürlich auch der gleichzeitige Niederschlagstrend einbezogen werden (sog. Trendbereinigung/Adjustierung).

Zur Niederschlagsintensität auf der Baar

Unter Niederschlagsintensität (= Niederschlagsstärke) versteht man den Quotienten aus Niederschlagshöhe und Zeit z. B. mm/min).

Eine Gemeinschaftsarbeit der Landesanstalt f. Umweltschutz Karlsruhe und des Dt.

Wetterdienstes (Offenbach a. M.) über die Niederschlagsintensitäten in Baden-Württemberg teilt das Land 87 Teilgebieten zu, von denen 7 die Baar decken oder wenigstens berühren:

- (37) Einzugsgebiet v. Eschach,
Fischbach, Brigach,
Raum nördlich Villingen
- (74) Raum Furtwangen
- (9) Einzugsgebiet d.
Rötenbachs
- (38) Schlichem oberhalb Schömburg
- (75) Einzugsgebiet d. Elta
- (73) Donautal Immendingen-
Tuttlingen
- (8) Oberes Einzugsgebiet d. Aitrach,
Raum südlich v. Donaueschingen

Aus dem Tabellen- und Diagramm-Werk seien einige Ergebnisse mitgeteilt:

- Der stärkste einstündige Niederschlag, mit dem alljährlich zu rechnen ist, beträgt im W der Baar etwa 23 mm/h, im E etwa 21 mm/h.
- Der stärkste einstündige Niederschlag, mit dem einmal in 10 Jahren zu rechnen ist, beträgt etwa 42 mm/h, im SO nur 38 mm/h.
- Die größten Tagesniederschläge, mit denen alljährlich zu rechnen ist, erreichen knapp 50 mm/d im W; im E bleiben sie unter 45 mm/d.
- Die größten Tagesniederschläge, wie sie etwa 1 mal in 10 Jahren vorkommen, erreichen über 85 mm/d im W, im E kaum über 76 mm/d.
- Bei den Jahrhundert-Unwetterregen fallen über den betroffenen Niederschlagsgebieten 104...127 mm/d (wohl ebenfalls von W nach E abnehmend).

Selbstverständlich weiß niemand, ob im Laufe der nächsten 100 Jahre derartige Niederschläge tatsächlich einmal erreicht oder gar übertroffen werden, ob sie nicht sogar öfter niedergehen. Alles, was man sagen kann, ist, daß es sich jedenfalls um die bisher sorgfältigste Auswertung des Datenmaterials aus den letzten Jahrzehnten nach den derzeit am geeignetsten erscheinenden Auswertemethoden (sog. 2-parametrische Gammaverteilung) handelt.

Ähnliche praktische Bedeutung wie die Niederschlagsintensitäten haben die Abschmelzraten der Schneedecke, doch fehlen darüber für die Baar noch Untersuchungen.

Zur Moorkarte der Baar

Moorkunde und Gewässerkunde (Hydrologie) überschneiden sich. Daher sei an dieser Stelle noch auf das Sonderblatt „Die Baar“ der Moorkarte von Baden-Württemberg aufmerksam gemacht.

Im Herbst 1979 erschien endlich die genannte Karte 1:50 000 mit Erläuterungen (offizielles Erscheinungsjahr 1978). Behandelt wird das Gebiet von Blatt Donaueschingen der TK 50 (L 8116 ganz), sowie das nördlich anschließende Blatt Villingen-Schwenningen (L 7916) etwa bis zur geographischen Breite der Dauchinger Kirche. Auf dem 3-farbigem Kartengrundriß sind grün alle ermittelten Moorbildungen aufgetragen, unterschieden nach Hochmoor (nur im Plattenmoos), Nieder- und Übergangsmoor, Anmoor, überdecktes Moor, Müssen (als Hochmoor-Anfänge im Baar-Schwarzwald), Kalktuffbuckel mit Moor-Ansätzen (nur 1 Fläche auf dem Randen), abgegangene Moore.

Im Erläuterungsheft werden die Vorkommen einzeln oder in Gruppen kurz beschrieben nach Geomorphologie, Stratigraphie, Entwicklungsgeschichte, Typologie, Flora, Vegetation und Nutzung, z. T. mit Profilen. Insgesamt sind es 60 Objekte mit 1260,8 ha Fläche. Hat schon das 362-Seiten-Buch über das Schwenninger Moos von 1968 über dessen 126,6 ha

Fläche hinaus andere Baar-Moore z. T. mitbehandelt, so bieten hier Karte und Text (55 S., 31 Beilagen) eine vollständige Kurzübersicht nach dem neuesten Stand. Veränderungen erfolgen allerdings ständig, wenn z. B. auf dem Schwenninger Moos/Villinger Teil Bauschutt abgeladen wird.

Schrifttum

- Hydrologischer Atlas der Bundesrepublik Deutschland, im Auftr. d. Dt. Forschungsgemeinschaft unter d. Gesamleit. v. R. KELLER hrsg. v. U. de HAAR, Karten u. Erläut., Textband. Boppard 1979.
- Landesanstalt f. Umweltschutz/Institut f. Wasser- u. Abfallwirtschaft u. Deutscher Wetterdienst: Verteilungskurven der Niederschläge in Baden-Württemberg. Karlsruhe u. Offenbach 1976.
- Moorkarte von Baden-Württemberg 1:50 000 Sonderblatt Die Baar L 7916 (Südhälfte) und L 8116 mit Erläut. hrsg. v. Landesvermessungsamt Baden-Württemberg, Stuttgart 1978.
- KOHA, O.: Untersuchung zur Niederschlagsverteilung auf der Baar nach hydrologischen Halbjahren. Schriften der Baar 31, S. 125–128, 1976.
- SCHNEIDER, R., LEMKE, D., PREUSS, S.: Statistische Untersuchungen zur Niederschlagsverteilung auf der Baar. Schriften der Baar 30, S. 251–256, 1974.

Otto Hienerwadel zum Gedenken

Am 20. Dezember 1980 jährt sich zum hundertsten Mal der Geburtstag des in Zimmern bei Immendingen, ehemals Kreis Donaueschingen, als Bauernsohn geborenen Otto Hienerwadel. (Gest. am 11. Februar 1969 in Illmensee bei Überlingen.)

Otto Hienerwadel, zwischen beiden Weltkriegen in Donaueschingen wohnhaft und als eifriger Benutzer des Fürstlich Fürstenbergischen Archives noch in bester Erinnerung, stieß bei seinen Forschungen für die eigene Hienerwadel-Sippe auf viele Vorfahren, die im Laufe des 18. Jahrhunderts in der Habsburger südöstliche Erblande ausgewandert sind.

Diese Entdeckung fesselte ihn so sehr, daß er sich fortan intensiv mit den Manumissionsakten und anderen Archivalien beschäftigte und so nach Jahren in der Lage war, eine Liste von etwa 4000 Namen von „Ungarnwanderern“ zusammenzustellen. In über 80 größeren und kleineren veröffentlichten Arbeiten schrieb er über siedlungs- und volkskundliche Fragen des Südostdeutschtums und wurde, nicht zuletzt wegen seiner steten und großzügigen Bereitschaft, Auskünfte über seine Forschungsergebnisse zu geben, zu einem großen Freund der Donauschwabern.

Eine eingehende Würdigung seiner Person und seiner Lebensarbeit hat Adam Schlitt aus Anlaß des 80. Geburtstages von Otto Hienerwadel in den Südostdeutschen Vierteljahresblättern 1969, Folge 2, S. 104 f., Verlag des Südostdeutschen Kulturwerkes, München, gebracht.

Georg Goerlipp

Buchbesprechungen

BENDER, GERD: Die Uhrenmacher des hohen Schwarzwaldes und ihre Werke. Band II. Verlag Müller, Villingen/Schwarzwald 1978. 689 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen.

Im Herbst 1978 erschien der allseits mit Spannung erwartete Band 2 der umfassenden Monographie über die Schwarzwälder Uhr. (Band 1 wurde besprochen in „Schriften“ Band 31, 1976, Seite 135 f.) Somit ist nun auch der Zeitabschnitt von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis nach der Jahrhundertwende auf diesem Gebiet behandelt.

Mit derselben Akribie, mit welcher der Verfasser das Material für den ersten Band zusammengetragen hat, sammelte, recherchierte und bearbeitete er auch für den zweiten Band archivalische Quellen und Literatur und förderte so nicht nur verborgene, sondern vergessene und verschollene Dokumente wieder zu Tage. Ein großes Verdienst, für das dem Autor schon nach Erscheinen des ersten Bandes besonderes Lob gezollt wurde.

Waren die „Entwicklung von Form und Technik der Schwarzwälder Uhr“ und „Vom Hausgewerbe zu den Anfängen der Industrie“ die Hauptkapitel des ersten Bandes, behandelt dieser zweite Band hauptsächlich „Die Schwarzwälder Uhrenindustrie im 19. Jahrhundert“, „Den Schwarzwälder Uhrenhandel“ und die „Patriarchen der Schwarzwälder Uhrmacherei“.

Man erfährt vom Existenzkampf des Uhrengewerbes und von der Gründung der Großherzoglich Badischen Uhrmacherschule in Furtwangen (1850), deren Leitung das Staatsministerium dem tüchtigen, damals erst dreißigjährigen badischen Ingenieur Robert Gerwig (1820–1885) übertrug. Ein Exkurs gilt, um der Meinung entgegenzutreten, im Schwarzwald seien nur Großuhren hergestellt worden, den Schwarzwälder Taschenuhren. Sie wurden von den sogenannten „Sackuhrenmachern“ seit Mitte des 18. Jahrhunderts nicht nur aus Holz (Buchbaumholz), sondern sogar aus Elfenbein hergestellt.

Im Kapitel „Die Schwarzwälder Uhrenindustrie im 19. Jahrhundert“ wird ausführlich über die ältesten und bedeutendsten Uhrenfabriken des badischen Schwarzwaldes berichtet. Die Gründung von Aktiengesellschaften für die Uhrenfabrikation in Lenzkirch, die Uhrenfabriken in Furtwangen, Neustadt, Schwärzenbach und Friedenweiler und die Begründer der Uhrenindustrie im württembergischen Schwarzwald runden dieses Thema ab.

Mit der Vorstellung der ersten Uhrenträger, dem Anfang und der Ausbreitung des Uhrenhandels, der Gründung von Uhrenhändlerkompanien, der Behinderung des Handels und mit der Uhrenpackerei befaßt sich das nächste Kapitel, das einen Einblick in die teilweise trostlose Abhängigkeit der Hersteller von den Händlern bzw. Zwischenhändlern, den „Pakkern“ gibt. Man erfährt von Umschlagplätzen, von dem sich entwickelnden Speditionshandel und von der Entstehung von „Schwarzwälder Uhrenhändler-Kolonien“.

Unter den „Patriarchen der Schwarzwälder Uhrmacherei“ werden diejenigen aufgeführt, die sich aufgrund ihrer Fertigkeit und ihrer Weitsicht einen Namen in Verbindung mit der Weiterentwicklung, der Beratung und den besonderen Produkten der Uhrenherstellung gemacht haben. Der Berater im Mönchsgewand, Thaddäus Rinderle, Benediktinerpater des Klosters St. Peter, und der zeitweise als Priester in Neukirch wirkende Benediktinerpater Franz Steyrer werden mit ihren Verdiensten ebenso genannt wie die Baaremer Künstler Lucian Reich, Heinrich Frank und Joseph Heinemann, die mit zweckdienlichen Mustervorlagen für neue Uhrenschildformen und Schildertechnik die Schwarzwälder Schildmaler hilfsbereit unterstützen. Die Konstrukteure der „Wunderuhr“, der „Weltkunstuhr“ und der „Astro-nomischen Kalenderuhr“ beschließen diese Kapitel.

Die von Pfarrer Markus Fideli Jäck 1826 verfaßte Schrift „Tryberg, oder Versuch einer Darstellung der Industrie und des Verkehrs auf dem Schwarzwald“ wurde wegen ihres Seltenheitswertes komplett in Faksimile abgedruckt und nimmt allein 164 Seiten des zweiten Bandes ein.

Während sich der erste Band mehr der Technik und dem technischen Detail der Schwarzwälder Uhr widmet und somit dem Fachmann und dem interessierten Laien mehr gibt, liest sich der zweite Band leichter, gibt er doch einen genauen Einblick in die Lebensgewohnheiten der damaligen „Wälderleut“ und in die Schwierigkeit der Uhrenindustrie im Allgemeinen und der Uhrenmacher und Uhrenhändler im Speziellen.

Mit dem dankenswerterweise zusammengestellten Namen- und Sachregister, dem Quellen- und Schrifttumverzeichnis und einer umfassenden Bibliographie zur Geschichte der Schwarzwälder Uhrmacherei spricht der zweite Band sicherlich den sich für den Schwarzwald im Allgemeinen interessierenden Leser mehr an. Die Wirtschaftsgeschichtler, die Genealogen und die Heimatfreunde (im landläufigen Sinn) kommen hier voll und ganz auf ihre Kosten.

Durch das mühevoll zusammengetragene und sorgsam ausgewählte, oft unbekannte und kostbare Bildmaterial, das sich von reizenden Ortsansichten über Portraits wichtiger Persönlichkeiten und Musterblättern der Produkte einzelner „Firmen“ bis hin zu Werkstattansichten und Landkarten erstreckt, ist man gerne bereit, dem Autor und seinem engagierten Verleger auch zum zweiten Band zu gratulieren und einen vollen Erfolg zu wünschen.

Durch den Idealismus des Autors ist wiederum ein Werk entstanden, das dem Freund des Schwarzwaldes ein Kapitel Wirtschafts- und Kulturgeschichte vor Augen führt, ein Werk, mit dem den Tüftlern des hohen Schwarzwaldes sicherlich ein bleibendes Denkmal gesetzt wurde.

Georg Goerlipp

HERBERT BERNER (Hrsg): Hermann Sernatinger, Leben und Vermächtnis. Hegau-Bibliothek Bd. 37, Radolfzell 1978, 244 Seiten, 46 Abbildungen

Mit dem im Herbst 1978 auf dem Markt erschienenen Buch: Hermann Sernatinger – Leben und Vermächtnis – ist auch die Heimatliteratur der Baar mit einem wertvollen Stück bereichert worden. Hat doch Sernatinger 27 Jahre – von 1901 bis 1928 – in Hausen vor Wald als Seelsorger gewirkt und so die beinahe längste Zeit seines fast achtzig Jahre währenden Lebens in unserer näheren Heimat verbracht.

Sernatinger ist der älteren Generation, insbesondere seinen Schülern aus Hausen vor Wald und Behla, noch in guter Erinnerung, sehr oft als gestrenger Religionslehrer aber im Ganzen als übergütiger Mensch. Bei den Flurprozessionen unter freiem Himmel soll der stark zur Naturphilosophie neigende Ortsgeistliche mit besonders hinreißenden Worten und Gesängen gewirkt haben.

Das sehr wertvolle Buch erschien in der Hegau-Bibliothek und wurde im Auftrag der Stadt Radolfzell von Herbert Berner, dem Stadtarchivar von Singen a. Hohentwiel, herausgegeben.

Es schildert auf 23 seiner rund 240 Seiten den Lebenslauf des äußerst vielseitig hochbegabten Menschen, der 1870 in ärmlichen Verhältnissen in Ludwigshafen a. B. (dem früheren Sernatingen) geboren wurde und aufwuchs. Seine Lehrer und seine Verwandten erkannten schon früh sein Talent und ermöglichten dem Buben den Besuch des großherzoglichen Gymnasiums in Freiburg, wo er 4 Jahre bei einem Onkel, danach in einem Knabenseminar, wohnen konnte. 1890 machte er sein Abitur mit beachtlichem Gesamtprädikat und studierte auf besonderen Wunsch seiner Mutter Theologie. Am 8. Juli 1894 feierte er im Radolfzeller Münster seine Primiz. Die Tätigkeit als Vikar und Pfarrverweser an 6 verschiedenen Stellen innerhalb von 7 Jahren läßt schon früh auf eine nicht allzu günstige Beurteilung von Seiten der Ordinariatsbehörde schließen.

1901 trat er die Pfarrstelle in Hausen v. Wald mit der Filialgemeinde Behla an. 1928, mit erst 58 Jahren, beantragt er, angeblich aus gesundheitlichen Gründen die Pensionierung. Sernatinger lebte von da an in seiner heimatlichen Umgebung in Radolfzell, anfangs in der Mettnaustraße, die letzten Jahre im Krankenhaus, wo der Fröhrentner 1950, fast 80 Jahre alt, verstarb.

Die ganzen Radolfzeller Jahre verlebte er – im wahrsten Sinne des Wortes – zurückgezogen an Hobelbank und Schraubstock oder am und im See und auf Radtouren in der Umgebung. Sein dichterisches Schaffen beschränkt sich fast ganz auf die Zeit seines Wirkens in Hausen v. Wald. Deshalb ist gerade für unsere Baar von so großem Nutzen, daß in dem Sernatinger-Buch seine lyrische wie Prosa-Dichtung, die zuvor nur in Tageszeitungen und Heimatzeitschriften oder kleinen Verlagsauflagen gedruckt war, heute gesammelt ist. Ein Teil seiner Dichtungen erschien unter dem Pseudonym: Herimann in der Zelle. Diese Zelle ist eine kleine Blockhütte gewesen, südlich von Hausen v. Wald, die er selbst zimmerte. Sie bot einen prächtigen Blick in das Krottenbachtal.

Diese lyrischen Gedichte entstammen einer tiefen Natur- und Religionsverbundenheit. Sehr oft dringt ein Enttäuschtsein im diesseitigen Leben mit einer Todes-Sehnsucht durch. Die Mundartgedichte sind im Hegau-Dialekt gehalten. Sie behandeln späßige Ränke und schrullige Bauerntypen.

Auch das im Jahre 1905 erschienene Festspiel „Aus Bräunlingen's Vergangenheit Anno 1489“ ist in das Buch aufgenommen. Das Spiel schildert eine bewegte Zeit, in der Bräunlingen an Fürstenberg verpfändet war. Das Stück wurde unter der Regie des Verfassers selbst an Fasnacht 1906 in Bonndorf aufgeführt (dagegen nie in Bräunlingen). Es wird darin viel an Freiheit, Gerechtigkeit und Ehre appelliert. Es kommen einem beim Lesen Assoziationen zum Schillerschen Tell auf.

Im wohl ersten Versuch seines Talents, einem Aufsatz im Jahre 1896 in der „freien Stimme“, einer liberalen Tageszeitung im Bodenseeraum, klagt Sernatinger die Säkularisation des Jahrhundertendes an mit dem Zerfall der ländlichen und religiösen Werte. Aus diesen seinen Erkenntnissen stammt wohl auch der Versuch, den er nach dem ersten Weltkrieg unternahm, mit einem „Trachtenverein Baar“ die ländlichen Kulturwerte und das Tragen von Trachten wieder lebendig zu machen und damit ein Wehr zu setzen gegen den Zerfall der Sitten. Den Höhepunkt dieser Versuche und sicher ein Höhepunkt in Sernatingers Leben selbst war wohl das im Sommer 1925 – am Schluß der Inflation – von ihm organisierte Trachtentreffen in Bräunlingen. Schon gleich nach diesem Treffen erscheint auch das Programmblatt des Geistlichen, der „Landbote des Trachtenvereins Baar“ nicht mehr. Inflation, die nachfolgende Wirtschaftskrise und später die nationalsozialistische Zeit haben Sernatingers Ideale erstickt.

Die lesenwerten Aufrufe, die in dem Buch gesammelt sind und die Organisation der Elfhundert-Jahrfeier der Stadt Radolfzell, die er 1926 noch von Hausen vor Wald aus startete, haben ihm auf die erste Begeisterung hin auch Unannehmliches eingebracht, das allem Anschein nach zur Aufgabe der Pfarrstelle mit beigetragen hat.

In der Fortsetzung des Buches erscheinen Festbeiträge, so zur Vermählung von Prinzessin Lotte zu Fürstenberg. Dann folgen Prosaerzählungen aus der heimatlich-bäuerlichen Welt mit prachtvollen, gut eingefühlten Naturschilderungen und echten Stimmungsberichten aus der bäuerlichen Welt, in die meist ein tragisches menschliches Schicksalsgeschehen eingeflochten ist.

Es folgt die Blumegg-Tannegg-Sage im Versmaß, dann kommen in guter Prosa eine Beschreibung der ehemaligen Benediktiner-Abtei Schwarzach und danach Aufsätze über die Baar als frühere Beiträge in der „badischen Heimat“ und anderen Zeitschriften, ähnlich wie sie über Radolfzell zur Elfhundertjahr-Feier in der Hegaupresse erschienen.

Man kann dem Verfasser, dem Verlag und allen Helfern, die zum Gelingen dieses Buches

beigetragen haben, dankbar sein, daß sie uns „das Leben und Vermächtnis Sernatingers“ übermittelt haben. Wer das Buch besitzt, wird es immer wieder in die Hand nehmen und an den tiefsinnigen Lyrik-Gedichten, an den flüssigen Prosabeiträgen, sowie an den lokal-historischen Aufrufen und Schilderungen Freude haben und daraus Nutzen ziehen. Doch überkommt einen immer wieder der Gedanke, warum dieser so vielseitig begabte Mann mit 58 Jahren so abrupt mit seiner Schöpfungs- und Schaffenskraft abbricht und auf der Mettnau ein nur noch beschauliches, aber auch mit materiellen Sorgen belastetes Leben führt. Doch hat er seines Daseins Kreise ganz in Erfüllung des Versprechens an seine Mutter und in Treue zur Kirche als Theologe vollendet.

Dr. Jos. Laule

KARL S. BADER, Bemerkungen zu einem späten Reichskammergerichtsprozeß. In: Beiträge zur Rechtsgeschichte, Gedächtnisschrift für Hermann Conrad, Paderborn 1979, S. 1/22.

In den Jahren 1789/90 führte der fürstenbergische Oberamtsrat FRANZ XAVER BATTIE in Hüfingen zunächst vor dem Reichshofrat und dann, als dieser seine Tätigkeit für die Dauer der Sedisvakanz auf dem Kaiserthron einstellte, vor dem Wetzlarer Reichskammergericht einen Prozeß gegen den Reichsfürsten Joseph Maria Benedikt zu Fürstenberg, weil er einer von ihm nicht gewollten Beförderung zum Obervogt in Jungnau keine Folge leisten wollte und, als er sich während der Wartezeit als Schriftenverfasser von dem auflüpfischen Dorfvoigt von Neudingen gebrauchen ließ, vom Amt suspendiert wurde. Die Schriftsätze der Parteien liefen unter dem Rechtsmotto „*Beneficia nemini sint obtrudenda*“ (= Wohltaten können niemandem aufgezwungen werden), das der Geheime Rat und Regierungskanzler F. B. L. von Huppmann in die Debatte geworfen hatte und dann den Prozeß, der schließlich mit einem Vergleich endete, begleitete; als zeitgenössisches Rechtsspruchwort kehrt das Motto auch im Begleittitel unserer Arbeit wieder. Beide Parteien legten dem Reichskammergericht umfangreiche gedruckte Klag- bzw. Rechtfertigungsschriften vor, aus denen hervorgeht, daß Battie, einer Savoyardenfamilie entstammend, sich politisch stark hervorgetan hatte. Man verglich sich dahin, daß Battie für einige Zeit nach Jungnau ging, aber schon 1794 als Rat und Obervogt nach Stühlingen kam. Dort geriet er dann allerdings vom Regen in die Traufe. Beim Einmarsch der Franzosen 1796 scheint er sich erneut exponiert zu haben; als die Österreicher zurückkehrten, setzten sie ihn für einige Wochen in Donaueschingen in Haft. 1799 wartete Battie, der inzwischen sein Stühlinger Amt wieder aufgenommen und klaglos geführt hatte, bei der neuen Retirade der Franzosen die Reaktion der kaiserlichen Truppen erst gar nicht mehr ab, sondern bat bei der Regierung in Donaueschingen um sofortige Entlassung, womit seine dienstliche Karriere beendet war. Er kehrte in seinen Heimatort Haslach i. K. zurück, um sich gegen den Vorwurf, ein „Jakobiner“ zu sein, mit Petitionen und neuen Klagen zu schützen. Seinem ehemaligen Mandanten, dem Vogt Riedmüller von Neudingen, ging es schlecht: nach Abzug der Franzosen kam er 1799 in österreichische Haft nach Stockach, wo er nach dem Kriegstagebuch des Archivars Müller als Spion gehängt worden sei. Battie selbst befand sich von 1809 bis 1813 in der Irrenanstalt Pforzheim, um danach zu seinem Bruder, dem Haslacher Schultheißen Johann Baptist Battie, zurückzukehren; 1821 ist er in Haslach gestorben.

Die Batti (Battie u. ä.) sind, wie mir inzwischen Herr Konrektor MANFRED HILDENBRAND in Hofstetten b. Haslach freundlicherweise mitgeteilt hat, auch von Heinrich Hansjakob in verschiedenen seiner Schriften erwähnt worden; eine nähere Untersuchung des Aufstiegs dieser Savoyardenfamilie würde sich gewiß lohnen. Für uns ist – im Jubiläumsjahr 1980 – nicht uninteressant zu erfahren, daß zu den Männern, die unter Roth v. Schreckenstein 1805 unseren Verein gründeten (vgl. dazu den einleitenden Vortrag in diesem Heft), ein Neffe

unseres Battie, Sohn seiner Schwester Maria Anna Walburga Battie, gehörte: dieser erscheint als „Hofkriegsraths-Concipist“ in Wien mit dem Fach Botanik seit 1. Mai 1805 als Mitglied (vgl. Schriften Baar 28. 1970, S. 8). Es handelt sich um den später in den österreichischen Hofadel erhobenen FRANZ JOACHIM KLEYLE, als „Ritter von Kleyle“ zuletzt Präsident des Hofkriegsrats in Wien (1775–1854). Auch die Rolle dieses aus Haslach nach Wien verschlagenen Mitglieds der „Gesellschaft der Freunde der Geschichte und Naturgeschichte an den Quellen der Donau“ wäre, wenn einmal die Gesamtgeschichte des Vereins, wie von uns angeregt, geschrieben wird, neben sonstigen „Auswärtigen“ einzubeziehen.

K. S. B. (Selbstanzeige)

Badische Geschichte. Vom Großherzogtum bis zur Gegenwart. Herausgegeben von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Konrad Theiss Verlag. Stuttgart 1979. Groß-8°. 309 Text- u. 82 Bildseiten (148 Abbildungen u. Kartenskizzen).

Das vom Verlag seit einiger Zeit fast etwas übereifrig als „lang erwartetes Standardwerk“ angekündigte Buch rechtfertigt den anspruchsvollen Titel, obwohl es keine geschlossene „Badische Geschichte“ – wie wir sie in zahlreichen Formen seit der Zeit des Großherzogtums, und dann mit meist stark dynastischer Betonung kennen – darstellt. Eine Reihe von (hiernach zu nennenden) Autoren haben sich bereit gefunden, Beiträge aus ihrem Fachgebiet zu liefern, die in der badischen Geschichte ihre Entsprechung finden. Man wird (mit einigem Vorbehalt) sagen können, daß der Zeitpunkt richtig gewählt ist: die Animositäten aus der Zeit des „Kampfes um den Südweststaat“ sind abgeklungen, auch wenn bei den einzelnen Autoren das Für oder Wider noch spürbar ist. Zu einer eingehenderen Einzelwürdigung ist hier nicht der Platz. Vorwort und rückschauenden Abschluß gibt, namens der Außenstelle Freiburg der Landeszentrale, GERD HEPP (S. 9 f., 258 ff.). Die Titel der weiteren Beiträge sprechen für sich: LOTHAR GALL, Gründung und politische Entwicklung des Großherzogtums bis 1848 (S. 11 ff.); FRANZ X. VOLLMER, Die 48er Revolution in Baden (S. 37 ff.); BERND OTTNAD, Politische Geschichte von 1850 bis 1918 (S. 65 ff.); JOSEF BECKER, Der badische Kulturkampf und die Problematik des Liberalismus (S. 86 ff.); HUGO OTT, Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung von der Mitte des 19. Jhh. bis zum Ende des Ersten Weltkrieges (S. 103 ff.); HANS GEORG ZIER, Politische Geschichte von 1918 bis 1933 (S. 143 ff.); HERMANN SCHÄFER, Wirtschaftliche und soziale Probleme des Grenzlandes (S. 168 ff.); HUGO OTT, Das Land Baden im Dritten Reich (S. 184 ff.); PAUL-LUDWIG WEINACHT (Südbaden) u. PAUL SAUER (Nordbaden), Die politische Nachkriegsentwicklung und die Auseinandersetzungen um den Südweststaat (S. 206 ff.). Der Bildteil ist üppig, naturgemäß verschiedenwertig, auf die Karikaturen hätte man u. E. verzichten können. Dem Register haften Mängel an, doch ist man heutzutage dafür dankbar, wenn in einem Sammelwerk dafür überhaupt Platz gewährt wird. Von der „Provinz“ her gesehen ist leicht erkennbar, daß die Mehrzahl der Verfasser sich in ihrem Bereich auskennt, für das Landschaftliche aber geringes Gespür aufweist: das gilt nicht nur für die Baar, sondern auch für das ganze Gebiet des altbadischen „Seekreises“. Daß es hier und anderwärts erhebliche Lücken gibt, sei angemerkt in der sicheren Erwartung, daß über „Badische Geschichte“ noch lange nicht das letzte Wort gesprochen ist.

Karl S. Bader

PAUL WILLIMSKI (Blumberg), Chronik von Mundelfingen, herausgegeben im Eigenverlag von der Stadt Hüfingen, 267 S. und Abb.

Die vorliegende Chronik ist das Produkt jahrelanger Recherchen des Verfassers in allen bekannten bzw. erreichbaren Archivalien über Mundelfingens Vergangenheit. Entsprechend groß ist das Verzeichnis der Titel zu den einzelnen Abteilungen, die teils mehr, teils weniger ausführlich behandelt werden.

So erfährt der sich für Mundelfingens Geschichte interessierende Leser angefangen von spärlichen urgeschichtlichen Funden auf der Gemarkung bis hin zu den Investitionen der Gemeinde, ehe sie im Zuge der Verwaltungsreform im Jahre 1974 ihre Selbständigkeit verlor und der Stadt Hüfingen angegliedert wurde. Behandelt werden u. a. der Ortsadel, die Leibeigenschaft, die Einwohnerzahlen, die noch vorhandenen Urbare von 1619 und 1794, die Tavernengerechtigkeit und das Umgeld, Polizeivorschriften, das Schulwesen, die Landwirtschaft in dem noch heute überwiegend ländlichen Ort und die kirchlichen Angelegenheiten. Gerade das letztgenannte Kapitel ist für Mundelfingen deshalb wichtig, da sich 1875 eine Kirchengemeinde mit Altkatholiken gebildet hat. Daß dem allseits bekannten barocken Kirchenbau von Peter Thumb ein umfangreiches Kapitel gewidmet wird, versteht sich von selbst.

Der Bildteil ist, entsprechend anderen Ortsgeschichten, die heutzutage erscheinen, unbedingt zu kurz gekommen. Hier hätte man zum einen bei ausreichenden Recherchen sicherlich mehr altes Bildmaterial zusammentragen können, zum anderen wäre man später vermutlich sehr dankbar, wenn die heutige bauliche Substanz des Ortes berücksichtigt worden wäre. Auch hier ist mit starken baulichen Veränderungen im Laufe der Zeit zu rechnen und wo anders, als in der Chronik des Ortes, könnte man dies festhalten?

Die kriegerischen Ereignisse, unter denen auch Mundelfingen stets zu leiden hatte, werden vom Bauernkrieg bis einschließlich zum großen Zusammenbruch 1945 behandelt, wobei man für die schlimme Zeit des Endes vom Zweiten Weltkrieg und der Nachkriegszeit auf die Tagebucheinträge von Pfarrer Hans Huber zurückgreifen konnte. Zu den besonderen Ereignissen, die auch jeweils im Bilde festgehalten sind, zählen der Besuch des Badischen Großherzogs anlässlich des Kaisermanövers 1894 und die Einrichtung einer Autobusverbindung von Donaueschingen nach Bonndorf im Jahre 1924, durch die Mundelfingen an den großen Verkehr angeschlossen war.

Da die Chronik bis zum Erscheinungsjahr 1974 fortgeführt wurde, werden nicht nur die Gefallenen und Vermissten der beiden Weltkriege aufgeführt und die Freiwillige Feuerwehr behandelt, sondern alle derzeit existierenden Vereine vorgestellt.

Was man bei der Gestaltung des Einbandes versucht hat, was aber deutlich daneben ging, nämlich die Abbildung eines alten Gemarkungsplanes, dafür hätte man besser zwei Seiten des Buches geopfert— denn gerade die alten Flurnamen eines Ortes sind es, wofür sich die Generationen interessieren.

Dafür aber trägt nicht der Autor die Verantwortung, ebensowenig wie für die Druckart, das war die Arbeit des Herausgebers. Paul Willimski hat ein umfangreiches, ins Detail gehendes Manuskript abgeliefert und somit eine weitere Ortsgeschichte der von ihm bereits verfaßten zahlreichen Chroniken über Orte der Baar entstehen lassen. Dafür muß ihm gedankt werden.

Georg Goerlipp

ANDREAS F. CEDZICH, Karl Bertsche, ein Leben für Abraham a Sancta Clara. In: Badische Heimat, Jahrbuch „Ekkhart“ (Freiburg 1980) S. 145/155.

Karl Bertsche, Gymnasialprofessor a. D., ist am 19. Dezember 1946 in Freiburg-Littenweiler gestorben. Dem am 31. Oktober 1879 in Möhringen als Sohn eines Bürgers, Baumeisters und Gastwirts Geborenen widmet der Verfasser persönlich und sachlich aufschlußreiche Gedenkblätter. Bertsche ist international als Erforscher von Leben und Werk des

berühmten Predigers Abraham a Sancta Clara, gebürtig aus Kreenheinstetten, bekannt geworden. Jahrzehntlang hat sich Bertsche in immer neuen Ansätzen mit diesem Hofprediger des barocken Wien befaßt, seine Schriften und, soweit erhalten, seine Predigten ediert und kommentiert. 1933 ist Bertsche aus seinem Lehramt in Schwetzingen entlassen worden; den erzwungenen Ruhestand nutzte er unentwegt für seine Abraham-Forschungen. Unsere Zeitschrift hat Anlaß seiner zu gedenken. Nicht nur, daß er 1929 vor unserem Verein einen Vortrag über „seinen“ Abraham Megerle gehalten hat; im Heft XXI (1940) unserer „Schriften“ hat er überdies einen als „Versuch“ bezeichneten Beitrag über „Die Predigten Abrahams a Sancta Clara in zeitlicher Reihenfolge“ (S. 162/181) veröffentlicht, der angesichts der Zeitverhältnisse selbst in den Reihen unserer Mitglieder und Tauschvereine einiges Aufsehen erregte. Ihm gingen zahlreiche Besprechungen in unserem damaligen gemeinsamen Wohnsitz Littenweiler voraus, die mir Einblick in Persönlichkeit und Arbeitsweise Bertsches verschafften. – Dem hier angezeigten Aufsatz ist anhangsweise eine Übersicht „Aus der Familiengeschichte Bertsche“ beigefügt, die in zahlreiche Baar-Orte (Möhringen, Esslingen, Geisingen usw.) und bis in das Ende des 17. Jahrhunderts zurück führt. Es folgen im gleichen „Ekkhart“-Jahrbuch (S. 157/160) Erinnerungen an Karl Bertsche aus seiner Schwetzingener Zeit von damaligen Schülern (Rudolf Graff und Gottlieb Treiber).

Karl S. Bader

G. BAAKEN, Fränkische Königshöfe und Pfalzen in Südwestdeutschland. Eine Forschungsbilanz aus der Sicht des Historikers. In: *Ulm und Oberschwaben* 42/43 (1979) S. 28 ff.
 M. BORGOLTE, Karl III. und Neudingen. Zum Problem der Nachfolgeregelung Ludwigs des Deutschen. In: *Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins* 125 (1977) S. 21 ff.

Angesichts des ständigen Flusses der Forschungsergebnisse – Neudingen ist ja inzwischen mit einem wichtigen Alemannenfriedhof auch in das Blickfeld der Archäologen getreten – begnügen wir uns für heute mit einer Titelanzeige. Auf die beiden Aufsätze wird vermutlich im nächsten Heft zurückzukommen sein, wenn der im Erscheinen begriffene Bericht von W. HÜBENER, „Probegrabungen im Gelände der Pfalz Neudingen an der Donau“ (in: *Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg*, Bd. 6) zur Anzeige steht.

K. S. B.

Treffpunkt am Ursprung der Donau – Donaueschingen. Gesehen von KURT GRILL, beschrieben von GEORG GOERLIPP, JOSEF HÄUSLER, WOLFGANG HILPERT, LORENZ HONOLD, LEO NOLL und MAX RIEPLE. Verlag Karl Schillinger, Freiburg i. Br., 1978. 121 S., davon 62 schwarzweiße und 10 farbige Bildseiten sowie mehrere in den Text eingestreute Abbildungen.

MAX RIEPLE, Schwarzwald-Baar. Mosaik eines Landkreises. Mit Fotos von GERMAN HASENFRATZ und FRED HUGEL. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart. 2., verbesserte und erweiterte Auflage 1979. 131 S., davon 27 farbige und 77 schwarzweiße Bildseiten sowie mehrere in den Text eingefügte Abbildungen.

Kirchen in Rottweil. Schnell Kunstführer Nr. 677. 4. völlig neu bearb. Aufl. 1978. München und Zürich, Verl. Schnell & Steiner. 38 S. mit zahl. schwarzweißen und 4 farb. Abb. 8°

Diese notwendige Neuauflage des Rottweiler Kirchenführers bringt gegenüber der Erstaufgabe mit Text von K. OCHS (1958) nach einem kurzen geschichtlichen Überblick knapp, doch eingehend, sachkundig und übersichtlich, unter Mitarbeit von Dr. W. HECHT die Beschreibung folgender Kirchenbauten:

1. Das Heiligkreuzmünster, die Hauptkirche nach der Verlegung des Ortes und Neugründung der Stadt vor 1200. Baugeschichte, Baumeister, Bau- und Ausstattungs-Beschreibung, sind, wie auch bei den übrigen Kirchen, sehr übersichtlich und mit guten Bildbeigaben übermittelt.

2. Die Kapellenkirche, anf. d. 14. Jhs. von der Bürgerschaft errichtet (barockisiert). Ihr Turm, der „Kapellenturm“, um 1330/40 begonnen ist heute „das Wahrzeichen Rottweils und das wertvollste Baudenkmal im Kreis“. Sein plastischer Schmuck (die Originale in der Kunstsammlung Lorenzkapelle) übermittelt den sog. „Rottweiler Stil“, eine Weiterführung der Straßburger Hochgotik.

3. Die moderne „Auferstehung-Christi-Kirche“ ist in dieser Neuauflage des Rottweiler Kirchenführers erstmals erwähnt und gewürdigt. Erbaut 1967/70 durch die Architekten Hans Kammerer und Walter Belz.

4. Die Ruhe-Christi-Kirche in der Vorstadt beim Friedhof, die einzige barock geplante und ausgeführte Rottweiler Kirche, 1710–1715 durch Matthäus Scharpf errichtet.

5. Neu in den Rottweiler Kirchenführer aufgenommen wurde auch die ehem. Predigerkirche, heute Evangelische Pfarrkirche. Sie wurde Anf. d. 13. Jhs. als Klosterkirche der Dominikaner errichtet, nach 1730/50 teilweise abgerissen, barock erneuert und mit wertvollen Bildwerken, Altären, Kanzel, Gestühl, Orgel ausgestattet.

Dr. E. Huber

W. PAUL: „Zur Deutung und Datierung der vorderpfälzer oberpliozänen Glacisbildung.“ Z. Geomorph. N. F., Suppl.-Bd. 33, 152–153, Oktober 1979.

Dieser kurze Beitrag ist Teil eines großen Arbeitsprogramms zur Parallelisierung der marinen und der kontinentalen Stratigraphie des Jungpliozäns bzw. der Grenze Pliozän–Pleistozän.

Das Vorkommen riesiger Buntsandstein-Wanderblöcke im vorderpfälzer Glacis wie auch in den „Höhenschottern“ der Baar wird als Beweis für eine erste starke Kaltzeit vor ca. 3 Millionen Jahren gedeutet.

D. Greifeneder

HANSJÖRG DONGUS: Die Oberflächenformen der Schwäbischen Alb und ihres Vorlands. Marburger Geographische Schriften, Heft 72, Marburg (Lahn) 1977. Im Selbstverlag des Geographischen Institutes der Universität Marburg. ISSN 0341–9290.

Der Verfasser legt hier eine ebenso umfang- wie fakten- und gedankenreiche geomorphologische Monographie – mehr als viereinhundert Textseiten, ein Schriftenverzeichnis mit 350 Spezialarbeiten mehrheitlich geologischen Inhalts und ein besonderer Beilagenband mit u. a. 26 geomorphologischen Übersichtskarten – der Formen dieses in seiner Erscheinung und noch mehr in seiner Bildungsgeschichte (die noch längst nicht zu Ende geschrieben ist) geradezu erregend zu nennenden Tafelgebirges zwischen Hochrhein und dem Ries-Meteoritenkrater vor. Er meint zwar im Vorwort, sich damit nicht in erster Linie an die Fachgenossen

wenden zu sollen (warum nicht?), sondern viel mehr an die große Zahl der geomorphologisch interessierten Freunde dieser faszinierenden Landschaft und hat auch zu diesem Zweck seine Darstellung bestmöglich untergliedert, wofür man ihm gerade auch dort dankbar sein wird. Indessen wird auch der Fachvertreter die hier erstmals gebotene, so gut wie vollständige Zusammenfassung der dem Gegenstand gewidmeten Einzelarbeiten und deren Auswertung dankbar begrüßen. Dem Umfang und der Güte der geleisteten Arbeit ist Respekt zu zollen.

Dies alles braucht – geht es erst einmal ins Detail – Kritik nicht auszuschließen. Dort sitzt ja bekanntlich der Teufel. Der Rezensent muß sich indessen nicht wenig beschränken, einmal wegen Raummangel für Besprechungen an dieser Stelle ganz allgemein, zum andern, weil er sich nur für den Bereich der Südwest-Alb im Sinne DONGUS', also Klettgau, Randen, Länge, Baar und Heuberg, als kompetent erachtet; auch liegt ja nur dieses Gebiet in unmittelbarer Sicht unseres Vereins. Im übrigen möchte der Rezensent viele Textzeilen (natürlich nicht solche mit Zitaten aus seinen eigenen Publikationen!) mitunter sogar zweimal unterstreichen. Auseinandersetzungen mit Landschaftsgrenzen, Schichtstufen-Theorien und -Terminologien geht man aber als Geologe tunlichst aus dem Weg.

Der Rezensent bedauert, daß auf die ungemeine Bedeutung des seit 50 Millionen Jahren wirkenden und auf die längste Zeit dominierenden und also wichtigsten endogenen Faktors der Landschaftsgestaltung der Oberrheinlande und damit auch der Schwäbischen Alb zu wenig hingewiesen wird, nämlich auf die während dieser ganzen Zeit intermittierende, zeitweilig auch schwach retrograde Aufbeulung der Ostflanke des Oberrheingrabens durch entlang der Grenzfläche Erdmantel/Erdkruste eindringende und immer weiter flankenauswärts greifende Erdmantel-Schmelze. Auch sollte ganz explizite das junge (nachmittelplozäne) alpenwärtige Abtauchen der süd- und südostschwarzwälder Rampe als Folge der nunmehrigen Einbeziehung in den alpinen Krustenabstrom aufgezeigt werden; die noch auf der rechten Hochrheinside, 6 km NE von Tiengen einsetzende, für die Schwabenalb völlig fremde Morphologie der gefalteten Abscherungsdecke des Kettenjuras, die eben jener Einbeziehung ihre Bildung verdankt, findet nur in solcher Sicht ihre Deutung. Beide Vorgänge, alpiner Krustenabstrom und Deckenbildung, sind dem Leser von heute durchaus nicht fremd oder unverständlich. Und als Drittes sollte vielleicht dem Leser wiederum explizit und eindringlich vor Augen gehalten werden, daß man es zwischen Donau und Oberrhein mit gegenwärtig drei großen landschaftlichen Einheiten zu tun hat, die sich nach Art und Tempo ihrer Bildung gar nicht wenig voneinander unterscheiden und deren jüngere sich jeweils auf Kosten der jeweils älteren vergrößern: Grundgebirgslandschaft der zentralen schwarzwälder Kuppel; Deckgebirgslandschaft im mesozoischen Sedimentpaket vom Buntsandstein hinauf bis zum Trauf von Alb und Randen, also unser bekanntes Schichtstufenland; Albhochfläche im Gesteinskomplex des Oberen Jura, entweder frei seit je von jüngeren Bildungen oder einst oder jetzt von solchen bedeckt. Es sind Naturräume hoher Ordnung.

Die eine oder andere Bemerkung vor allem zum Detail mag im folgenden gestattet sein. Nicht wenige davon entfielen, wenn dem Autor die Beiträge des Rezensenten zur Tektonik und Morphogenese des Wutachgebietes S. 1. in „Die Wutach. Naturkundliche Monographie einer Flußlandschaft. Freiburg 1971“ bekannt gewesen wären:

- S. 24: Mächtigkeit der Jüngeren Juranagelfluh im Hegauzentrum nicht 200 m, sondern 400 m.
- S. 130: Die Angaben von F. SCHALCH zur Schichtmächtigkeit sind, sobald es sich um dickere Komplexe handelt, in aller Regel falsch.
- S. 134: „Eisensandstein“ ist im oberen Aalen (dg2, a12) der Südwestalb nicht anzutreffen. Neben $\frac{1}{4}$ der Mächtigkeit einnehmenden Tonsteinen treten nur harte Mergelkalke mit Chamosit-Ooiden und Kalksandsteine auf.
- S. 139: „Klettgaulbrandtal“ wäre vielleicht besser durch „Klettgaurhein-Tal“ zu ersetzen.

- S. 144: Von „Mächtigkeit“ schlechthin eines Schichtkomplexes sollte nicht gesprochen werden, wenn es sich um abtragungsbedingte Restmächtigkeit handelt.
- S. 152: Der Hauptrogenstein ist nirgends über (noch im Miozän) oder (heute) am Schwarzwald „prinzipiell ein Eisenoolith“, sondern ein Kalkoolith.
- S. 158: Die Auflagefläche der Bohnerzzone wird bei deren autochthoner Bildung kaum jemals „eine uralte Landoberfläche“ sein, sondern eine unter \mp mächtiger Restlehmdecke während langer Zeit sich tieferlegende Lösungsfront.
- S. 168: Das jungpliozäne Alter der extrem grobblockigen Gipfelschotter vom Schellenberg bei Donaueschingen wurde inzwischen auf mehr als einem Weg belegt. Das schließt Bildung als Sander einer frühesten und sogleich in puncto Abtragung überaus leistungsfähigen Kaltzeit nicht aus (PAUL 1969, 1979). Das von REICHELT (1966) berichtete Buntsandsteingeröll vom Schellenberg trägt keine Gletscher-Kritzen oder -Schliffe, sondern eine Schmarre von Sech oder Schar eines Pfluges, jedenfalls anthropogene Einwirkung.
- S. 175: Termini wie Schichtstufendurchbruch können bei den hier bevorzugt (s. o.) angesprochenen Nicht-Fachvertretern irriige Vorstellungen von der Genese wecken und sollten nicht mehr für Produkte reiner Epigenese gebraucht werden.
- S. 190: Die Gosheimer Pforte ist keine echte Talwasserscheide eines konsequenten Flusses wie die von Spaichingen und von Blumberg. Es handelt sich um eine der vielen „Köpfungen“ i. S. von G. WAGNER, bei welchen der Schichtstufenrand schneller rückschreitet als der auf der Schichtstufenlehne angelegte resequente Wasserlauf.
- S. 213: Ein weiteres, viertes Merkmal der „Länge“ ist die tektonische Anlage von deren Nordrand. Entlang einer vom Schwarzwald (Hochfirst) nach Geisingen zügig W-O verlaufenden Abschiebung ist es zu Reliefumkehr und einem westwärtigen Vorspringen des Albtraufs von 10 km gekommen. Die absolute Traufhöhe bleibt unverändert.
- S. 241: Die „Bittelbrunner Rinne“ SCHREINER's läßt sich nach Ansicht des Rezensenten als (vulkano-tektonischer?) zeitweiliger Unterlauf der torton-sarmatischen Ur-Brigach deuten.
- S. 256: Die schwarzwälder Komponenten der frühesten Aare-Donau-Schotter dürften den damals eben erst in Abtrag geratenen höchsten Teilen der Jüngeren Juranagelfluh entstammen; der Schwarzwald existierte zu diesem Zeitpunkt noch nicht als Grobschotter lieferndes Hochgebiet.

Solche Mängel mindern indessen den Wert der vorliegenden Arbeit keineswegs. Sie sind bei der Fülle der hier verarbeiteten Einzelbeiträge und bei der immensen Ausdehnung des behandelten Gegenstandes einfach nicht ganz zu vermeiden. So darf das Buch jedem immatrikulierten oder privaten Beflissenen der Geomorphologie der Oberrheinlande empfohlen werden.

W. Paul

BENZING, A., G. GAENTZSCH, E. MÄDING u. J. TESDORP: Verwaltungsgeographie. Grundlagen, Aufgaben und Wirkungen der Verwaltung im Raum; C. Heymanns Verlag Köln/Berlin/Bonn/München 1978, 572 Seiten, zahlreiche Grafiken

Es ist unbestreitbar, daß die Verwaltung für die Gestaltung und die Funktion des Raumes immer entscheidender wird. Leider werden weder in der Verwaltungsausbildung noch in der Verwaltungslehre die Grundlagen einer „Raumkunde“ hinreichend vermittelt. Umgekehrt erfahren die Geographen zu wenig von der Rolle der Verwaltung als Wirkungsfaktor im Raum. Hier schließt das angezeigte Buch eine Lücke. Die verschiedenen Verfasser haben sich die Aufgaben geteilt. A. BENZING stellt die allgemeinen Grundbegriffe und die naturräumli-

che Umwelt auf fast 60 Seiten dar. Er greift dabei auf Beispiele aus unserem Raum zurück. TESDORP, selbst Vorsitzender eines Regionalverbandes, behandelt die kulturräumliche Umwelt und steuert zum Abschnitt „Verwaltungsgrundlagen“ Beiträge zu „raumbedeutsamen Fachplanungen und räumlichen Gesamtplanungen“ bei. GAENTZSCH befaßt sich mit der „Reform der Gebietsorganisation“, während sich MÄDING den Themen „Staat und Verwaltung im Raum“, „Verwaltung in der Bundesrepublik Deutschland“ und „Raumwirksame Verwaltungsfunktionen“ widmet. Hier sei besonders auf den Abschnitt „Bedingungen für die Realisierung von Zielen“ aus der Feder des gleichen Autors hingewiesen und auf seine Ausführungen zur „Steuerung der Umweltentwicklung“. Sehr wesentlich und nützlich ist eine Zusammenstellung von „Informationsgrundlagen“, in welcher nicht nur die Institutionen für Raumforschung und Raumplanung, die Dokumentationsstellen für Orts-, Regional- und Landesplanung aufgeführt werden, sondern auch Karten, Luftbilder, Kataster, Statistik und automatisierte Datenverarbeitung zugleich mit methodischen Hinweisen für ihren Gebrauch mehr oder weniger systematisch vorgestellt werden.

In diesem Buch wird u. W. zum ersten Mal der Umriß und die i. wesentlichen wohl von MÄDING entwickelte Konzeption einer Verwaltungsgeographie erkennbar, wenngleich das Hauptanliegen der Verfasser darin besteht, Einflußmöglichkeiten und Wirkungen der Verwaltung auf den Raum aufzuzeigen. Es ist zu hoffen, daß dieses Anliegen durch zahlreiche Benutzer aufgegriffen und zur angemessenen Steuerung der Umweltentwicklung – im häufigen Gegensatz zur bisherigen Verwaltungspraxis – führen wird!

G. Reichelt

BENZING, OTTO: Geschichten vom Neckarursprung, Band 2; 36 Miniaturen vom Anfang des 17. Jahrhunderts bis zur Stadterhebung 1907; Verlag H. Kuhn, Villingen-Schwenningen 1978, 242 Seiten über 30 Abbildungen von INGE MARTIN

Der 1. Band wurde bereits in Band 32 unserer Schriften besprochen. Er umfaßt die Zeit von der Urzeit bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Jetzt liegt auch der 2. Teil vor. Wieder ist das angebotene Themenspektrum sehr breit. Der große Brand von Schwenningen während des 30jährigen Krieges, überhaupt die Auswirkungen dieses Krieges auf die Bürger, das kirchliche Leben, das bäuerliche Leben in Krieg und Frieden, die Auswirkungen der französischen Revolution und die Erbfolgekriege, die napoleonischen Kriege und die 48er Revolution finden im vorliegenden Band eine liebevolle Darstellung. Noch mehr als beim 1. Band kommen sozioökonomische Unter- und Hintergründe ans Licht; besonders dann, wenn die Auseinandersetzungen der ärmeren Bürger mit den Vorrechten der begüterten Bauernfamilien und mit der Verwaltungswillkür angesprochen werden. Und gerade das macht den besonderen Reiz des Buches aus: es geht gar nicht um die „große“ Geschichte. Vielmehr werden die Auswirkungen von Krieg und Frieden, von Reformen und deren Handhabung durch Einzelpersonen auf ein Dorf geschildert. Der Rezensent gesteht, daß er ausgesprochen gepackt wurde von dieser an Einzelschicksalen aufgehängten Geschichte, die wiederum nicht bloß zur Geschichte des Dorfes Schwenningen allein gerät, sondern die Geschichte einer ganzen Landschaft widerspiegelt.

Es ist fast überflüssig, zu erwähnen, daß OTTO BENZING bei jeder „Miniatur“ eng an den Quellen bleibt. Wo er abweicht, gibt er das Ausmaß der Abweichung im Anschluß an jedes Kapitel gleich an. Es fällt auf, daß sich der Verfasser bemüht, bestimmte Dialektausdrücke festzuhalten; dankenswerterweise werden sie in einem Sachregister erläutert. Ein reichhaltiges Namens- und Ortsverzeichnis beschließt den Band. Wieder tragen die Zeichnungen von INGE MARTIN sowie ein Farbbild von Hans MÜLLER-HANSEN zur Lebendigkeit dieses Buches bei.

Nach des Verfassers eigenen Worten sind mit diesen beiden Bänden die „Geschichten vom Neckarursprung“ abgeschlossen. Das ist zu bedauern. Aber jedenfalls muß der Leser dem Verfasser dankbar sein für diese reizvolle, vom Zugang her sehr persönliche, vom historischen Inhalt her höchst präzise Geschichte des Bauerndorfes Schwenningen auf dem Scheitel der Baar!

G. Reichelt

HEINE, HANS-WILHELM: Studien zu Wehranlagen zwischen junger Donau und westlichem Bodensee. 3 = Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg Band 5, hrsgg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Stuttgart 1978; 177 Seiten, 103 Abbildungen

Die vorgelegte Studie ist die überarbeitete Fassung einer Dissertation unter Betreuung von Prof. W. HÜBENER. Sie bringt endlich ein zuverlässiges Inventar der ur- und frühgeschichtlichen Wallanlagen, der mittelalterlichen Burgen, Burgruinen und Burgstellen unseres Raumes. Das wird höchste Zeit, denn, wie auch der Verfasser feststellt, die massiven Eingriffe in den Bestand dieser meist unauffälligen Kulturdenkmale im Zuge der Umwandlung unserer Kulturlandschaft mehren sich.

Die genannten Anlagen werden beschrieben und ihre Grundrisse im Maßstab 1:1500 wiedergegeben. Für viele der Anlagen sind gute Schwarz-Weiß-Fotografien beigegeben. Über die Beschreibung hinaus versucht der Verfasser eine Datierung, die im wesentlichen auf typischen Merkmalen der Formgestaltung beruht. Diese Baumerkmale können allerdings zuverlässige Plangrabungen nicht ersetzen, wie der Verfasser selbst betont. Im einzelnen unterscheidet HEINE Neolithische und bronzezeitliche Höhensiedlungen und Befestigungen, Urnenfelderzeitliche Anlagen, Hallstatt- und frühlatenezeitliche Anlagen, Römerzeitliche Befestigungen, frühalamannische Höhensiedlungen und Befestigungen sowie frühmittelalterliche Befestigungen (bis 11. Jh.). Ein besonderes Kapitel ist den Hoch- und spätmittelalterlichen Burgen gewidmet, die nach Burghügeln (Motten und Turmhügel) und Turmburgen unterschieden werden.

Leider umfaßt die Arbeit nur den Raum ostwärts des Wartenberges, läßt also die Westbaar aus.

G. Reichelt

Vereinschronik

von Juli 1978 bis einschließlich Januar 1980

I

Im Jubiläumsjahr 1980 kann der „Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar“ wiederum eine erfolgreiche Bilanz seines Wirkens ziehen. Dies zeigt sich insbesondere an der erfreulich gewachsenen Mitgliederzahl. War bereits zum 1. 6. 1978 mit 450 eine in der Geschichte des Vereins noch nicht dagewesene Mitgliederzahl erreicht, so gilt dies erst recht vom heutigen Zeitpunkt, wo die „Schallmauer“ von 500 Mitgliedern durchbrochen ist.

	Zugänge	Abgänge	Stand
1978	26	14	453
1979	42	9	486
1980 (1. 2.)	19	2	503

Auf eine Liste der dem Verein neu Beigetretenen wird verzichtet, da im Anschluß an die Vereinschronik ein Gesamtverzeichnis der Mitglieder folgt.

II

Im Berichtszeitraum hatte der Verein jedoch auch den Tod einiger Mitglieder zu beklagen. Es verstarben:

Dr. Ernst Fehrle, Donaueschingen-Aasen
 Erwin Gayer, VS-Villingen
 A. Keil, Spaichingen
 Hermann Müller, VS-Villingen
 Erich Schweickert, Donaueschingen

Unter den Verstorbenen hat sich Herr Buchdrucker Hermann Müller, Villingen, in besonderer Weise um unseren Verein verdient gemacht. Durch sein engagiertes Interesse an der Vereinsarbeit hat er die neue, ansprechendere Gestaltung der Vereinsschriften unter Verzicht auf finanzielle Vorteile möglich gemacht. Ihm und den übrigen verstorbenen Mitgliedern wird unser Verein ein ehrendes Andenken bewahren.

III

Von den beiden Mitgliederversammlungen, die im genannten Zeitraum abgehalten wurden, fand die erste am 18. 1. 1979 statt. Vor 85 Mitgliedern und Gästen wurden der Tätigkeitsbericht und der Kassenbericht für 1978 sowie der Bericht des Kassenprüfers vorgetragen. Aktiva in Höhe von DM 18 816,95 standen Passiva in Höhe von DM 3840,71 gegenüber, so daß per 31. 12. 1978 ein Guthabenstand von DM 14 976,24 ausgewiesen war. Dem Vorstand wurde Entlastung gewährt.

Nachdem bereits 1978 Herr Prof. Dr. Reichelt vom Amt des Vorsitzenden der naturwissenschaftlichen Abteilung zurückgetreten war und nun auch Frau Dr. Huber den Wunsch äußerte, von der Bürde des Vorsitzes der geschichtlichen Abteilung entlastet zu werden, standen Ersatzwahlen an. Beiratsmitglied Dr. Cordes dankte den beiden zurückgetretenen Vorsitzenden für ihre langjährige verdienstvolle Vereinsarbeit. Aus den nachfolgenden Wahlen gingen die Herren OStR Wolfgang Hilpert als Vorsitzender der Abteilung Geschichte und Willi Paul, der bereits ein knappes Jahr kommissarisch amtiert hatte, für die Abteilung Naturgeschichte hervor.

Neu in den Beirat berufen wurden die Herren StD Manfred Glunk und OStR Dr. Wolfgang Tenberken.

Im Anschluß an die Diskussion des Jahresprogramms für 1979 hielt Herr StD M. Glunk ein Referat zum Thema „Die Karolingischen Königsgüter in der Baar“. Zum Abschluß erfolgte die mit Spannung erwartete Ausgabe von Band 32 der Vereinsschriften.

Am 19. 1. 1980 fand im Rahmen der Jubiläumsfeier eine weitere Mitgliederversammlung statt. Da keine Wahlen anstanden, konnte sie zugunsten des Festprogramms kurz gehalten werden. Den Tätigkeitsbericht über das abgelaufene Jahr 1979 erstattete Herr Paul. Herr Dr. Reichelt gab eine Vorschau auf den noch 1980 erscheinenden Band 33 der Vereinsschriften.

Aus dem von Herrn Enderle erstatteten Kassenbericht ergaben sich für 1979 Aktiva in Höhe von DM 34 640,51 und Passiva in Höhe von DM 24 427,17, so daß ein Überschuß von DM 10 213,34 als Grundstock für den nächsten Band der Vereinsschriften verbleibt. Nach dem Bericht des Kassenprüfers und der Entlastung des Vorstandes wurde das Veranstaltungsprogramm 1980 beraten.

Im Berichtszeitraum fanden außerdem folgende Vorstandssitzungen statt:

- am 14. 12. 1978 (Bericht über Band 32 der Vereinsschriften; Vorbereitung der Mitgliederversammlung 1979; Wahlvorschläge);
- am 21. 6. 1979 (vorbereitende Überlegungen zum Vereinsjubiläum; Band 33 der Vereinsschriften);
- am 12. 11. 1979 (Grundsatzbeschluss für die Jubiläumsfeierlichkeiten; Stand der Vorbereitungen für Band 33 der Vereinsschriften und seine Finanzierung).

IV

Auf regen Zuspruch stieß das abwechslungsreiche Veranstaltungsprogramm. Folgende Vorträge und Exkursionen fanden in der zweiten Jahreshälfte 1978 statt:

5. 8. 78: Halbtagesexkursion in das Amtenhausener Tal und nach Öfingen (Führungen: Pfarrer J. Keller und Dr. W. Fritz) – 86 Teilnehmer
17. 8. 78: Vortrag von Frau Dr. C. Kluth: „Der ehemalige Bergbau im Kinzigtal“ – 40 Teilnehmer
20. 8. 78: Jahresexkursion ins Kinzigtal. Führungen: Oberbaurat B. Haas (Vogtsbauernhöfe), G. Goerlipp und Frau Dr. Huber (Wittichen), Forstdirektor Rieth (Wald im Bereich „Salzlecke“), Prof. Dr. Mälzer (Grube St. Anton), Frau Dr. Huber (Alpirsbach) – 128 Teilnehmer
15. 9. 78: Vortrag von StD O. Benzing: „Der Bauernkrieg in Schwenningen und auf der Baar“ – 40 Teilnehmer
30. 9. 78: Besichtigung der Fürstenbergischen Gemäldesammlungen (Führung: Frau Dr. Huber) – 70 Teilnehmer

Außerdem fanden mehrere „Kleine Abende“ statt.

Im Jahre 1979 wurden folgende Vorträge und Exkursionen veranstaltet:

27. 3. 79: Vortrag von W. Paul: „Gegenwartsgeschehen über der mittelatlantischen Spalte; der Vulkanausbruch der Insel Heimaey (Island) von 1973“ (mit Film) – 54 Teilnehmer
26. 4. 79: Vortrag von Dr. H. Huber: „Staatssymbole dargestellt an Herrschaftszeichen“ (mit Dias) – 32 Teilnehmer
17. 5. 79: Vortrag von Dr. D. Greifeneder: „Erdgeschichte der Schwäbischen Alb“ (mit Dias) – 50 Teilnehmer
17. 6. 79: Geologische Ganztagesexkursion rund um die Wutachschlucht: „Geschichte einer Flußlandschaft“ (Führung: W. Paul) – 25 Teilnehmer
30. 6. 79: Halbtagesexkursion in das Bauernmuseum Mühlhausen-Schwenningen (Führung: W. Leibold) und in das Landschaftsschutzgebiet Mühlhauser Halde (Führung: W. Martin) – 27 Teilnehmer
15. 7. 79: Jahresexkursion in den südlichen Breisgau und ins Markgräflerland. Führungen: örtliche Führung im Bergwerk Teufelsgrund, Frau Dr. Huber und W. Hilpert (St. Trudpert), Frau Dr. Huber (Sulzburg), örtliche Führung und W. Paul (Schloß Bürgeln); Schliengen – 104 Teilnehmer
22. 9. 79: Halbtagesexkursion zu den Ausgrabungen im Villinger Münster (Führung: Th. Keilhack) und zur Römervilla in Überauchen (Führung: G. Goerlipp) – ca. 100 Teilnehmer
4. 10. 79: Vortrag von W. Gramlich: „Geschichtliches über das Kloster St. Georgen“ (mit Dias) – 32 Teilnehmer
18. 10. 79: Vortrag von Prof. Dr. V. Press: „Der Kaiser und das Reich 1648–1740“ – 35 Teilnehmer
22. 11. 79: Vortrag von Dr. E. Obergfell: „Ein exemplarischer Alemanne – Heinrich Hansjakob“ – 70 Teilnehmer.

Außerhalb dieser größeren Veranstaltungen fanden 9 „Kleine Abende“ statt, zu denen jeweils zwischen 15 und 40 Personen erschienen. In zwanglosem Rahmen wurde dabei – teilweise von Dias oder Film unterstützt – berichtet über Reisen nach Island, Prag, Rothenburg und zu anderen fränkischen Kunststätten, nach Schweden-Norwegen, über Glashütten am Schwarzwaldrand, über Geologisches und Astronomisches sowie über Medizinisches aus früheren Jahrhunderten.

V

Höhepunkt des Vereinsgeschehens im Berichtszeitraum war ohne Zweifel die – auch von der Presse groß herausgestellte – Jubiläumsfeier am 19. Januar 1980, die der Erinnerung an die Urgründung unseres Vereins vor 175 Jahren galt; damals, am 19. Januar 1805, hatte eine Gruppe wissenschaftlich Interessierter unter Führung des Freiherrn Friedrich Roth von Schreckenstein die „Gesellschaft der Freunde vaterländischer Geschichte und Naturgeschichte an den Quellen der Donau“ aus der Taufe gehoben.

185 Mitglieder und Gäste waren der Einladung zum Festakt in die „Donaustuben“ gefolgt.

Ein Michael Haydn zugeschriebenes Divertimento für Querflöte, Cello und Cembalo/Klavier, das vermutlich von der Chorfrau Maria Caecilia Dreher im Zisterzienserinnenkloster Mariahof bei Neidingen im ausgehenden 18. Jahrhundert abgeschrieben worden ist und nach der Säkularisation als Manuskript in die Hofbibliothek kam, umrahmte die Festfeier musikalisch. Die Aufführung durch Christiane Seidler, Claudia Brenzinger und Rolf Seidler wurde mit viel Beifall aufgenommen.



Friedrich Roth von Schreckenstein, der erste Vorsitzende des Vereins

Der Vorsitzende der Abteilung Geschichte, Wolfgang Hilpert, umriß in seiner Begrüßungsansprache Ziele und Struktur des Vereins zur Gründungszeit und verglich sie mit denen des heutigen Vereines. Er begrüßte die Ehrengäste und beglückwünschte den Vorsitzenden der Abteilung Naturgeschichte, Willi Paul, unter dem Beifall des Auditoriums zur Verleihung des Professorstitels durch den Ministerpräsidenten des Landes Baden-Württemberg.

Nach den Grußadressen der Stadt Donaueschingen durch Bürgermeisterstellvertreter Peter Kempfer und des Geschichtsvereins Villingen durch Hermann Preiser hielt das Ehrenmitglied des Vereins, Prof. Dr. Karl-Siegfried Bader, Zürich, den Festvortrag über das Thema: „175 Jahre Baargeschichtsverein – Gründung und Anfangszeit des ältesten Geschichtsvereins in Südwestdeutschland“; sein Wortlaut ist an anderer Stelle in diesem Band abgedruckt.

Im weiteren Verlauf konnte der Vorsitzende, W. Hilpert, als 500. Mitglied Karl Münch aus Donaueschingen in den Reihen des Baarvereins willkommen heißen und ihm ein Präsent überreichen. Geehrt wurden auch als 499. Mitglied Helmut Heizmann aus Vöhrenbach und als 501. Hubert Mahler aus Donaueschingen.

Nach der auf den Festakt folgenden Mitgliederversammlung, über die an anderer Stelle bereits berichtet worden ist, folgte ein gemeinsames Abendessen, das in gemütlichem Beisammensein ausklang.

W. Hilpert



W. Hilpert als Vorsitzender der Abteilung Geschichte überreicht dem 500. Mitglied Karl Münch ein Präsent.

Mitgliederliste

(Stand v. 15. 2. 1980)

Protector: S. D. Joachim Fürst zu Fürstenberg

Ehrenmitglieder: Dr. Karl Siegfried Bader, Zürich
Gottfried Schafbuch, Hüfingen

- | | |
|--|---|
| Acker, Erich, Geisingen | Bücheler, Anne, VS-Villingen |
| Dr. Augstein, Hanno, Hüfingen | Bühler, Gabriele, DS-Neudingen |
| Bader, Gustava, Donaueschingen | Bühler, Hansjürgen, Donaueschingen |
| Dr. Bader, Hedwig, Geisingen | Bürkelbach, Dieter, Donaueschingen |
| Bächler, Walter, Bad Dür rheim | Bürker, H., Rottweil |
| Baller, Mechthild, Blumberg | Dr. Bürkle, Gernot, Donaueschingen |
| Baltruweit, Agnes, Balingen | Buhl, Werner, Mönchweiler |
| Banka, Senta, Donaueschingen | Burger, Hildegard, Brigachtal-Klengen |
| Barczaitis, Klaus, Brigachtal | Burger, Josef, Lenzkirch |
| Barth, Josef, Langenselbold | Burkhard, Wolfgang, VS-Marbach |
| Barth, Lilo, Riedöschingen | Caspary, Johannes, Bad Dür rheim |
| Barth, Maria, Donaueschingen | Cerny, Gottlieb, Immendingen |
| Bauer, Eugen, Donaueschingen | Clar, Marie-Luise, Nippenburg |
| Baum, Georg, Hüfingen | Dr. Cordes, Herbert, VS-Schwenningen |
| Bausch, Paul, Bräunlingen | Cornils, Ilse Donaueschingen |
| Bayha, Barbara, Tuttlingen | Dangelmaier, Karl, Donaueschingen |
| Bechtel, Helmut, Düsseldorf | Dannert, Horst, Königsfeld |
| Beck, Alfred, Weinheim | Dehner, Egon, Bad Dür rheim |
| Dr. Behr, H., Bonndorf | Dernbach, Maria, Donaueschingen |
| Bender, Gerd, Furtwangen | Deuring, Hans-Peter, Blumberg |
| Benitz, Margret, Donaueschingen | Diemer, Alfons, Furtwangen |
| Dr. Benzing, Alfred, VS-Schwenningen | Dietrich, Karl, Donaueschingen |
| Benzing, Otto, VS-Schwenningen | Dillinger, Maria, Donaueschingen |
| Berger, Therese, Donaueschingen | Dr. Dobler, Eberhard, Freiburg |
| Dr. Berweck, Wolfgang, VS-Villingen | Dörner, Karl, VS-Villingen |
| Beurer, Klaus, Donaueschingen | Dold, Werner, Bräunlingen |
| Billing, Emil, Donaueschingen | Dorsch, Wilhelmine, Donaueschingen |
| Dr. Binder, Wilhelm, VS-Villingen | Doser, Theresia, Donaueschingen |
| Dr. Blech, Hans-Joachim,
Donaueschingen-Aasen | Dreyer, Franz, Immendingen-Zimmern |
| Blocher, Anneliese, Donaueschingen | Duffner, Wolfgang, Kirchdorf |
| Dr. Bonvicini, Marianne, Donaueschingen | Ebel, Anneliese, Donaueschingen |
| Boos, Ida, Hüfingen | Ebert, Jürgen, DS-Aasen |
| Borzer, Hannelore, VS-Schwenningen | Ebnet, Liselotte, Bräunlingen-Döggingen |
| Bosch, Manfred, Grunertshofen | Eck, Theresia, Radolfzell |
| Brachmann, Rüdiger, Blumberg | Eder, Richard, Donaueschingen |
| Braun, Hans, Blumberg | Efferenn, Heinrich, Bräunlingen |
| Brüstle, Dieter, Darmstadt | Eggert, Willi, Donaueschingen |
| Buck, Eugen, Donaueschingen | Eichholz, Ernst, Donaueschingen |
| | Eichin, Richard, Blumberg |

- Einwald, Erna, Bräunlingen
 Elsässer, Ewald, Geisingen-Kirchen-Hausen
 Dr. Graf Eltz, Erwein, Klein-Rötz/Österr.
 Enderle, Wilhelm, Donaueschingen
 Enssle, Elmar, Donaueschingen
 Dr. Everke, Bernhard, Donaueschingen
 Fabry, Bernhard, VS-Villingen
 Faitsch, Joachim, Durchhausen
 Faller, Richard, Berlin
 Faller, Robert, Brigachtal
 Fautz, Hermann, Donaueschingen
 Dr. Fechner, Bernd, Donaueschingen
 Fehrenbach, Karl, Furtwangen
 Fehrle, Luitard, DS-Aasen
 Fettinger, Franz-Xaver, Freiburg
 Feyerlein, Martin, Donaueschingen
 Fischer, Gerhard, Donaueschingen
 Fischer, Horst, Donaueschingen
 Fischer, Karl-Heinz, Hüfingen-Fürstenberg
 Fleischer, Raimund, VS-Schwenningen
 Fränkel, Herbert, VS-Villingen
 Fränkle, Alfred, Fichtenberg
 Franzki, Michael, Donaueschingen
 Fritschi, Jakob, Hüfingen
 Fritz, Annemarie, Dauchingen
 Fritz, Franz, Bräunlingen
 Dr. Fritz, Maria, Hüfingen
 Dr. Fritz, Walter, Immendingen-Zimmern
 Dr. Frühauf, Herbert, Donaueschingen
 Dr. Fuchs, Josef, VS-Villingen
 Fuchs, Willi, VS-Schwenningen
 Fuhst, Gerhard, VS-Villingen
 Furtwängler, Otto, Freiburg
 Dr. Futter, P., Titisee-Neustadt
 Gantert, Heinz, Donaueschingen
 Gebhardt, Friedrich, Donaueschingen
 Geilenberg, Heinrich, Donaueschingen
 Gilly, Max, Hüfingen
 Glase, Kurt, Donaueschingen
 Glatz, Walter, Blumberg
 Gleichauf, Edwin, Donaueschingen
 Glökler, Ottmar, Immendingen
 Dr. Glunk, Karl, Singen
 Glunk, Manfred, Donaueschingen
 Goebel, Herta, Donaueschingen
 Göltz, Kläre, Hüfingen
 Goerlipp, Georg, Donaueschingen
 Goetz, Charlotte, Donaueschingen
 Gojowczyk, Rosemarie, Donaueschingen
 Gomer, Ruth, Donaueschingen
 Gottwalt, Franz, Donaueschingen
 Dr. Graf, Arthur, Donaueschingen
 Gramlich, Wolfdieter, St. Georgen
 Greger, Jörg-Walter, VS-Villingen
 Greiner, Theo, Donaueschingen
 Grieshaber, Wilhelm, Donaueschingen
 Griefhaber, Bertold, Bad Dürrheim
 Grill, Kurt, Donaueschingen
 Grimm, Anna, Donaueschingen
 Gruber, Ernst, Furtwangen
 Gschlecht, Alfred, Watterdingen
 Guth, Friedel, Arlen-Rielasingen
 Dr. Gutknecht, Rainer, Bad Dürrheim
 Haag, Bruno, Donaueschingen
 Haag, Robert, VS-Villingen
 Haager, Liesel, Donaueschingen
 Haas, Berthold, St. Georgen
 Dr. Haas, Franz, VS-Villingen
 Haas, Helma, Donaueschingen
 Häfner, Rainer, Donaueschingen
 Dr. Hässler, Nepomuk, VS-Villingen
 Hahn, Edgar, Donaueschingen
 Hall, Regina, Hüfingen
 Haller, Dieter, VS-Schwenningen
 Dr. Hamburger, Pius, Donaueschingen
 Dr. Hartmann, Bernd, Donaueschingen
 Hartung, Herbert, DS-Aasen
 Hartung, Trudel, Donaueschingen
 Hasenfratz, Zita, Hüfingen
 Hauger, Wilhelmine, Donaueschingen
 Hauser, Hans, VS-Villingen
 Hauser, Walter, Meßkirch
 Dr. Hausner, Walter, Donaueschingen
 Dr. Hecht, Gebhard, Löffingen
 Hegmann, Liselotte, Donaueschingen
 Heinichen, Karl, VS-Schwenningen
 Heinrich, Werner, Donaueschingen
 Heinzmann, Frieda, VS-Villingen
 Heinzmann, Hildegard, VS-Villingen
 Heizelmann, Bruno, Hüfingen
 Heizmann, Helmut, Vöhrenbach
 Heizmann, Otto, Hüfingen
 Henrich, Ludwig, Freiburg
 Dr. Henssler, Erwin, Donaueschingen
 Hering, Ulrich, Donaueschingen
 Hermann, Ernst, Donaueschingen
 Hermann, Manfred, Neufra/Hohenz.
 Herrmann, Helmut, VS-Schwenningen
 Herter, Josef, Kirchdorf
 Herz, Fritz, Hüfingen

- Dr. Herz, Werner, VS-Villingen
 Hettich, Bernhard, VS-Villingen
 Hilpert, Wolfgang, Donaueschingen
 Hitschler, Eva, VS-Villingen
 Dr. Hofer, Eberhard, Furtwangen
 Höll, Gretel, Donaueschingen
 Dr. Hoffmann, Manfred, Donaueschingen
 Honer, Carl, Donaueschingen
 Honickel, Erich, Lahr
 Dr. Honold, Lorenz, Donaueschingen
 Hornung, Johannes, Bräunlingen
 Huber, Anneliese, Donaueschingen
 Dr. Huber, Erna, Donaueschingen
 Hummel, Eberhard, VS-Schwenningen
 Hundertmark, Wilhelm, VS-Schwenningen
 Hurtig, Gerhard, Bräunlingen
 Jacobi, Maria, Hüfingen
 Jäckle, Karl, Bad Dürrenheim
 Jäger, Herbert, Donaueschingen
 Dr. Jauch, Dieter, Limburgerhof
 Jauch, Gerhard, VS-Schwenningen
 Jehle, Gerhard, Furtwangen
 Johne, Hedwig, Pfullendorf
 Irmisch, Ursula, Donaueschingen
 Just, Paul, Donaueschingen
 Käfer, Franz, Donaueschingen
 Kaiser, Arthur, Donaueschingen
 Kaiser, Helmut, VS-Villingen
 Kalb, Heinrich, Bräunlingen
 Kambach, Hans Helmut, VS-Marbach
 Kary, Josef, Röttenbach
 Kech, Hans, Donaueschingen
 Keller, Hedwig, Donaueschingen
 Keller, Herbert, Immendingen-
 Hintschingen
 Keller, Josef, Immendingen-Ippingen
 Kempter, Peter, Donaueschingen
 Kern, Helmut, Rottweil
 Kersting, Gerhard, Blumberg
 Kersting, Günter, Blumberg
 Ketterer, Emil, Löffingen-Bachheim
 Kiess, Emil, Hüfingen-Fürstenberg
 Kimmich, Hermann, VS-Schwenningen
 Dr. Kinzel, Günter, Mössingen-Talheim
 Dr. Kirchheimer, Franz, Freiburg
 Kirner, Ottilie, Donaueschingen
 Kleil, Leopold, Donaueschingen
 Klein, Ottmar, Freiburg
 Kleiner, Wilfried, Donaueschingen
 Kleiser, Matthä, Titisee-Neustadt
 Dr. Klemm, Dieter, Donaueschingen
 Dr. Klink, Edgar, Donaueschingen
 Kloos-Frantzen, Hanna, Donaueschingen
 Dr. Kluth, Cornelia, Karlsruhe
 Kneer, Egon, Donaueschingen
 Knosp, Kurt, Feldberg 2
 Koczian, Leo von, Donaueschingen
 Köhler, Hermann, Donaueschingen
 König, Helmut, Donaueschingen
 Kopka, Hulda, Donaueschingen
 Kopp, Michael, VS-Schwenningen
 Dr. Kornmaier, Michael, Donaueschingen
 Kraft, Uli, Geisingen-Kirchen-Hausen
 Kratt, Karl, VS-Villingen
 Krause, Martin, Friedenweiler
 Dr. Krause, Werner, Aulendorf
 Krauter, Eugen, Freiburg
 Dr. Krezdorn, Siegfried, Schussenried
 Dr. Kübler, Walter, Donaueschingen
 Kühne, Helmut, VS-Villingen
 Künzel, Hilde, Donaueschingen
 Kunert, Friedrich, Geisingen-Gutmadingen
 Kupferschmid, Ernst, Donaueschingen
 Dr. Kury, Helmut, VS-Villingen
 Kutzner, Eberhard, Donaueschingen
 Dr. Kwasnitschka, Karl, Donaueschingen
 Lang, Hans-Albert, Frankfurt/M.
 Laschinger, Heinrich, Hüfingen
 Laschinger, Rolf, Donaueschingen
 Dr. Laule, Josef, Bräunlingen
 Dr. Leiber, Gerd, Donaueschingen
 Lieb, Maria, Geisingen
 Dr. Liehl, Ekkehard, Hinterzarten
 Dr. Lienhart, Robert, Donaueschingen
 Link, Irene, Blumberg
 Dr. v. Lintig, Harm, Hüfingen
 Löffler, Isolde, Donaueschingen
 Lohrer, Anna, Donaueschingen
 Lorang, Peter, Bräunlingen
 Ludszuweit, Harry, Donaueschingen
 Lummerzheim, Ingrid, Donaueschingen
 Dr. Graf Lynar, Ernst Wilhelm,
 Donaueschingen
 Mahler, Hubert, Donaueschingen
 Maier, Albert, Täby/Schweden
 Maier, Berta, Donaueschingen
 Maier, Franz, Hüfingen
 Maier, Hugo, Furtwangen
 Maier, Joachim, Donaueschingen
 Maier, Manfred, VS-Schwenningen

- Mall, Helene, Donaueschingen
 Manz, Werner, Donaueschingen
 Mark, Adolf, VS-Schwenningen
 Martin, Hariolf, Hüfingen
 Martin, Wolfgang, VS-Villingen
 Mattegit, Harald, Donaueschingen
 Dr. Maurer, Helmut, Konstanz
 Mayer, Ingeborg, Donaueschingen
 Mayer, Ottmar, Hüfingen
 Meder, A., Buchdruckerei Donaueschingen
 Meder, Otto, Donaueschingen
 Dr. Meier, Hans Eberhard, Donaueschingen
 Meister, Wilhelm, Donaueschingen
 Mellert, Josef, Konstanz
 Merz, Johann, Donaueschingen
 Merz, Paul, Donaueschingen
 Dr. Meyer, Hans, VS-Villingen
 Minges, Hildegard, VS-Villingen
 Möller, Bernd-Joachim, Königsfeld-
 Buchenberg
 Moog, Arnold, Hüfingen
 Dr. Morgner, Gerhold, Donaueschingen
 Morisch, Willi, Donaueschingen
 Mory, Geschwister, Donaueschingen
 Moser, Mechthild, VS-Villingen
 Dr. Müller, Anneliese, Heitersheim
 Müller, Ilse, VS-Villingen
 Dr. Müller, Rainer, Donaueschingen
 Dr. Müller, Wolfgang, Freiburg
 Müller-Wiehl, Helmut, Donaueschingen
 Münch, Karl, Donaueschingen
 Münker, Helene, Vöhrenbach
 Münzer, Martin, VS-Villingen
 Mues, Friedrich, Donaueschingen
 Nebinger, Gerhard, Neuburg/Donau
 Neidhardt, Max, Geisingen
 Nohl, Alois, Klettgau-Geißlingen
 Noll, Leo, Donaueschingen
 Dr. Nolte, Josef, Tübingen
 Gräfin v. Nostitz, Maria Sofia,
 Donaueschingen
 Dr. Obergfell, Emil, Donaueschingen
 Obergfell, Maria, Vöhrenbach
 Dr. Obergfell, Paul, Vöhrenbach
 Obergfell, Stefan, Brigachtal-Klengen
 Dr. Oertel, Günther, Donaueschingen
 Dr. Olivier, Dieter, Donaueschingen
 Ortoff, Hedwig, Donaueschingen
 Oswald, Alfons, Unadingen
 Dr. Pache, Christel, VS-Schwenningen
 Parlitz, Gerhard, Donaueschingen-Aasen
 Paul, Willi, Vöhrenbach
 Dr. Pawlita, Josef, VS-Villingen
 Pfeifer, Hans, Haar
 Piesch, Robert, Donaueschingen
 Pietsch, Helmut, Blumberg
 Preis, Anni, Blumberg
 Dr. Preis, Karl, Blumberg
 Preiser, Hermann, VS-Villingen
 Probst, Hans-Peter, Donaueschingen
 Ragg, Hermann, Freiburg
 Ramsperger, Klothilde, Donaueschingen
 Rapp, Hedwig, Donaueschingen
 Dr. Reichelt, Günther, Donaueschingen
 Reichmann, Fritz, Bad Dürrenheim-Sunthausen
 Reichmann, Hans, Donaueschingen-Heidenhofen
 Reinhard, Käte, VS-Villingen
 Rempe, Christa, Wehr
 Rettler, Elisabeth, Donaueschingen
 Revellio, Ernst, VS-Villingen
 Dr. Rex, Werner, Donaueschingen
 Riegger, Paul, VS-Villingen
 Rieple, Max, Donaueschingen
 Dr. Robl, Fritz, Hüfingen
 Röcke, Christian, VS-Villingen
 Rommel, Hannelore, VS-Villingen
 Rossow, Helmer, Geisingen-Kirchen-Hausen
 Rothweiler, Eckart, Donaueschingen
 Rothweiler, Elisabeth, Donaueschingen
 Rudolf, Cläre, Donaueschingen
 Sachs, Gerda, Donaueschingen
 Sattler, Elisabeth, Donaueschingen
 Sattler, Gerd, Neustadt
 Sattler, Hildegret, Donaueschingen
 Sauer, Willi, Offenburg
 Graf v. Saurma, Achatus, Rosshaupten
 Schach, Gerd, Meßstetten
 Schafbuch, Egon, Hüfingen
 Schafbuch, Emil, Hüfingen
 Schafbuch, Roswitha, Hüfingen
 Schedl, Hilde, Donaueschingen
 Schell, Rüdiger, Donaueschingen
 Schelling, Martin, Geisingen-Kirchen-Hausen
 Scherer, Karla, Löffingen-Bachheim
 Scheu, Max, Donaueschingen
 Schieber, Hubert, VS-Villingen
 Dr. Schieble, Leopold, Bergisch-Gladbach
 Dr. Schirrmeister, Herwig, Donaueschingen
 Schlatter, Rudolf, Donaueschingen
 Schlenker, Erich, VS-Schwenningen

- Schlenker, Erwin, VS-Schwenningen
 Schlenker, Wilhelm, VS-Schwenningen
 Schmid, Adolf, Freiburg-Ebnet
 Schmid, Beate, VS-Villingen
 Schmid, Erwin, Blumberg-Riedöschingen
 Schmid-Wetzel, Paula, VS-Villingen
 Schmidt, Margret, VS-Schwenningen
 Schmitz, Udo, Donaueschingen
 Schmücking, Sieglinde, VS-Villingen
 Schneider, Gertrud, Donaueschingen
 Schnetzer, Emilie, Donaueschingen
 Schnibbe, Klaus, Furtwangen
 Schreck, Ingrid, VS-Villingen
 Schrempf, Robert, Donaueschingen
 Schulze, Wolfgang, VS-Villingen
 Schwab, Sigrun, St. Märgen
 Schwärzer, Thekla, Donaueschingen
 Schwager, Hans, Tuttlingen
 Dr. Schweickert, Alfred, Donaueschingen
 Schweickert, Helene, Donaueschingen
 Seeber, Elisabeth, Freiburg
 Seemann, Bernhard, VS-Villingen
 Seger, Margarete, Hüfingen
 Seitler, Rolf, Donaueschingen
 Selzer, Hanno, Donaueschingen
 Siefert, Hugo, Rottweil
 Sigle, Hans, Hüfingen
 Sigwart, Klaus, Hüfingen
 Dr. Singer, Gerhard, Bad Dürkheim-
 Biesingen
 Dr. v. Sperber, Hans-Leopold,
 Donaueschingen
 Spittler, Friedrich, VS-Villingen
 Stadelmann, Hedwig, Donaueschingen
 Stadelmann, Karl-Heinz, Blumberg
 Stegmann, Max, Donaueschingen
 Stern, Franz, VS-Villingen
 Stierle, Liesel, Donaueschingen
 Stratmann, Sigrid, VS-Villingen
 Streicher, Klara, Donaueschingen
 Suchant, Heinrich, Donaueschingen
 Sumser, Arnold, Bräunlingen
 Sumser, Margarete, Hüfingen
 Dr. Tenberken, Wolfgang, Donaueschingen
 Dr. Tesdorpf, Jürgen, Mögglingen
 Trissler, Christa, Donaueschingen
 Trossin, Heinz-Jürgen, Kirchdorf
 Uckert, Paul, Donaueschingen
 Vetter, August, Waldkirch-Kollnau
 Vögele, Fritz, Immendingen
 Voss, Hans Georg, VS-Villingen
 Vosseler, Max, Talheim
 Wagner, Hans Robert, Bräunlingen-
 Döggingen
 Wagner, Ludwig, Donaueschingen
 Waidmann, Josef, Donaueschingen
 Wais, Hedwig, Donaueschingen
 Waldvogel, Max, Donaueschingen
 Waldvogel, Oskar, Donaueschingen
 Wangler, Friedrich, Donaueschingen
 Weber, Anton, Triberg
 Weber, Eberhard, Königsfeld
 Dr. Weber, Max, Freiburg
 Wehinger, Bruno, Bräunlingen
 Dr. Weidemann, Geert, Donaueschingen
 Weigand, Wolfgang, Donaueschingen
 Weigele, Gerhard, Donaueschingen
 Weigele, Gertrud, Donaueschingen
 Weinfurter, Franz, Radolfzell
 Weirich, Elisabeth, Donaueschingen
 Weiss, Herbert, Hüfingen
 Dr. Welker, Klaus, Wittnau
 Wendt, Carl, Donaueschingen
 Werr, Gerhard, Donaueschingen
 Wetzel, Wilhelm, Engen
 Wiebelt, Friedrich Karl, VS-Villingen
 Wieser, Lore, Donaueschingen
 Wiggert, Gustav, Achdorf
 Willhalm, Edith, Trossingen
 Willimski, Paul, Blumberg
 Winter, Rosemarie, Donaueschingen
 Wintermantel, Ferdinand, Bräunlingen
 Wirth, J. C., Kammgarnspinnerei, Donaueschingen
 Dr. Witschel, Michael, Freiburg
 Wittich, Margarete, Donaueschingen
 Wössner, Theo, Hüfingen
 Dr. Wohlfarth, Erich, Friedenweiler
 Würth, Otto, Bräunlingen
 Zäbisch, Erika, Donaueschingen
 Dr. Zäbisch, Karl, Donaueschingen
 Zahn, Martin, Donaueschingen
 Zeller, Reimar, VS-Villingen
 Zenz, Wolfgang, Donaueschingen
 Ziehfuss, Eva-Maria, Donaueschingen
 Zimmermann, Karl, Blumberg
 Zipfel, Engelbert, Hüfingen
 Zirnis, Manfred, Donaueschingen
 Zorbach, Johanna, Blumberg
 Zugschwerdt, Ernst, Vöhrenbach
 Zunftmeister, Marianne, Hüfingen

- Bad Dür rheim, Kur- u. Bäder GmbH
 Beuron, Erzabtei
 Donaueschingen, F. F. Gesamtverwaltung
 Donaueschingen, Erich-Kästner-Schule
 Donaueschingen-Grüningen, Kath. Pfarramt
 Freiburg, Bezirksstelle für Naturschutz u.
 Landschaftspflege
 Freiburg, Institut für geschichtliche Landeskunde
 Freiburg, Badische Landesstelle für Volkskunde
 Freiburg, Badisches Wörterbuch
 (Deutsches Seminar der Univ.)
 Gemeinde Immendingen
 Hüfingen, Lucian-Reich-Schule
 Hüfingen, Heim Maria Hof
 Karlsruhe, Bad. Generallandesarchiv
 Karlsruhe, Badische Landesbibliothek
 Möhringen, Grund- u. Hauptschule
 München: Bayer. Hauptstaatsarchiv
 Rottweil, Seminar für Erziehung u. Didaktik
 St. Georgen; Verein für Heimatgeschichte
 Schwenningen: Städt. Heimatmuseum
 Sigmaringen, Staatsarchiv
 Stadt Blumberg
 Stadt Bräunlingen
 Stadt Donaueschingen
 Stadt Engen
 Stadt Geisingen
 Stadt Hüfingen
 Stadt Löffingen
 Stadt Wolfach
 Stadt Villingen-Schwenningen
 Stadt Vöhrenbach
 Titisee-Neustadt, Kath. Pfarramt
 Trossingen, Arbeits- u. Förderkreis
 Trossinger Heimatmuseum
 Tübingen, Institut für geschichtliche
 Landeskunde
 Tübingen, Ludwig Uhland-Institut für
 Volkskunde
 Tuttlingen, Landkreis
 Villingen-Schwenningen, Schwarzwald-
 Baar-Kreis
 Villingen, Lehrinstitut St. Ursula

Verzeichnis

aller in den „Schriften“ des Vereins
erschiedenen Aufsätze 1972–1978

(nach den Verfassernamen alphabetisch geordnet)

ALBIEZ, G.: Eisenerz-Bergbau in Blumberg 1934–1942. 1974.	30,170
BENZING, A.: Wirtschafts- und sozialgeographische Grenzsäume der Baar. 1972.	29,212
BENZING, A.: Beiträge zur Gewässerkunde der Baar (III) 1972.	29,264
BENZING, A.: Beiträge zur Gewässerkunde der Baar (IV) 1974.	30,238
BENZING, O.: Der Törnleberg zwischen Schwenningen und Bad Dürkheim, eine keltische Burganlage aus der Hallstattzeit. 1976.	31,110
BENZING, O.: Der Wiederaufbau des Dorfes Schwenningen nach dem Dreißigjährigen Krieg. 1978.	32,117
BORZER, H. u. REICHELT, G.: Lurchwanderungen am Behlaer Weiher – ein Beitrag zur Rettung von Amphibien. 1978.	32,87
BRITTINGER, W.: Löffingen und Neustadt. Die stadt- und wirtschaftsgeographische Entwicklung der zwei Nachbarstädte. 1978.	32,133
BRÜSTLE, H.: Ortsnamen der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg. 1974.	30,94
CHRISTOPH, G.: Die Pfarrkirche St. Mauritius zu Grüningen. 1974.	30,21
ERDMANN, W.: Die Kapelle St. Marcus in Mistelbrunn. 1972.	29,7
FINGERLIN, G.: Der Reiter von Hüfingen – Notizen zu einem alamannischen Adelsgrab auf der Baar. 1976.	31,53
FINGERLIN, G.: Das frühgeschichtliche Hüfingen im Lichte neuer alamannischer Grabfunde 1975–1976. 1978.	32,15
FLEISCHER, R.: Das Bauernmuseum Mühlhausen am Beispiel der Pflüge und des Pflügens. 1978.	32,153
FRITZ, W.: Die Vegetation am Villinger „Tannhörnl“ – ein Modell der hallstattzeitlichen Vegetation am Westrand der Baar. 1978.	32,36
FUCHS, J.: Das Villinger Pfarrmünster. 1972.	29,62
FUCHS, J.: Rumstal, ehemals Dorf und Burg bei Villingen. 1972.	29,230
HAAS, H.: Beiträge zur Kenntnis der Pilzflora im Raum zwischen Brigach, Eschach und Prim. 1972.	29,145
HECHT, W.: Ein bisher unbekannter Lebensbrief der Grafen von Fürstenberg aus dem Jahr 1357. 1972.	29,223
HECHT, W.: Ein Rottweiler Silberbergbauversuch am Nordrand der Baar. 1974.	30,154
HERMANN, M.: Matthias Faller und die Löffinger Barockaltäre. 1974.	30,72
HERRMANN, H.: Noctuiden (Eulenfalter) der Baar. 1976.	31,93
HERRMANN, H.: Bemerkenswerte Funde zur Flora und Fauna der Baar. (I) 1972.	29,253
HERRMANN, H.: Bemerkenswerte Funde zur Flora und Fauna der Baar. (II) 1974.	30,257
HERRMANN, H.: Bemerkenswerte Funde zur Flora und Fauna der Baar. (III) 1978.	32,184
HUBER, E.: Hans Schroedter, ein Maler in der Baar. 1974.	30,149
JACOB, K.: Planung in der Baar auf ökologischer Grundlage. 1974.	40,201
KINZEL, K. G.: Die Rentamtsrechnungen des Fürstlich Fürstenbergischen Archivs zu Donaueschingen als personengeschichtliche Quelle. 1978.	32,102
KIRCHHEIMER, F.: Fürstenberg und die geologische Landesaufnahme in Baden. 1972.	29,76
KLUTH, C.: Ein weiterer Beitrag zur Kenntnis des Schwarzwälder Bergmannslieds. 1972.	29,85
KLUTH, C.: Alfred Walchner und sein Bergmannslied. 1974.	30,164
KOHA, O.: Untersuchungen zur Niederschlagsverteilung auf der Baar nach hydrologischen Halbjahren. 1976.	31,125
LANG, G.: Pollenanalytische Untersuchungen zum Schwenninger Auerochsenfund mit mesolithischem Steckschuß. 1972.	29,202
MAURER, H.: Lucian Reich und Johann Marmor. 1972.	29,38
MAYER, G.: Zwei Briefe des Bergrats von Althaus in Dürkheim an Prof. Alexander Braun in Karlsruhe. 1976.	31,129
MÜLLER, A.: Das Villinger Amt des Klosters St. Katharinental. 1974.	30,41
MÜNZER, M.: Die „Zinsverschreibung“ der Neudinger Bürger im Dreißigjährigen Krieg. 1972.	29,241
REICHELT, G.: Das Zollhausried bei Blumberg (Baaralb) 1978.	32,61
REICHELT, G.: s. Borzer und Reichelt	
REICHELT, G.: s. Zinke und Reichelt	
REICHENBERGER, A. G.: Fernando de Herrera über die Donau, ihre Quelle und ihren Lauf. 1972.	29,55
RUFF, K. M.: Das Trossinger Heimatmuseum. 1978.	32,174
SCHMÄH, M.: Die Kohlenmonoxid-Konzentration in den Straßen von Donaueschingen in Abhängigkeit von verschiedenen Faktoren. 1974.	30,225
SCHMIEDEBERG, M.: Die Struktur des Bildungswesens im Schwarzwald-Baar-Kreis in statistischer und infrastruktureller Sicht. 1976.	31,116
SCHNEIDER, R.: Statistische Untersuchungen zur Niederschlagsverteilung auf der Baar. 1974.	30,251
SCHÜCHEN, G.: Zur Ökologie der Quellen und Quellfluren im Einzugsgebiet der Schiltach (Mittelschwarzwald). 1972.	29,104

SILBERER, G.: Von der Normalschule zum Schullehrer-Seminar. 1974.	30,139
STOCHDORPH, O.: Ein Kartenmanuskript aus der Stridbeck-Offizin. 1976.	31,86
VETTER, A.: „Die Abtrennung des ganzen Städtchens Fürstenberg am 18. Juli 1841“. 1978.	32,125
WILLIMSKI, P.: Die Orte im Achdorfer Tal zwischen den Herrschaften Fürstenberg und Kloster St. Blasien. 1976.	31,67
ZELLER, R. Die strategische oder „Kanonenbahn“ Immendingen-Waldshut. 1976.	31,76
ZINKE, F. und REICHEL, G.: Die Riedbaar – ihre Biotope und ihr Bestand bedrohter Vögel. 1976.	31,14

Nachrufe:

BADER, K. S.: Nachruf Heinrich Büttner. 1972.	29,5
BADER, K. S.: Nachruf Hermann Wieser. 1976.	31,7
BENZING, O.: Nachruf Rudolf Ströbel. 1974.	30,15
CORDES, H.: Nachruf Kuno Moser. 1976.	31,10
HEINRICH, H.: Nachruf Hans Brüstle. 1978.	32,10
KWASNITSCHKA, K.: Nachruf Fritz Reinhold. 1976.	31,12
LASCHINGER, R.: Nachruf Wilhelm Längin. 1978.	32,13
LUNG, E.: Nachruf Erwin Feil. 1978.	32,14
SCHULZE-BATTMANN, E.: Nachruf Christian Altgraf zu Salm. 1974.	30,5

Verzeichnis der wissenschaftlichen Tauschvereine und -institute

Stand vom 1. 3. 1980

Aachen:	Aachener Geschichtsverein
Allensbach:	Arbeitsgemeinschaft Allensbach
Altenburg:	Naturkundliches Museum „Mauritianum“
Augsburg:	Historischer Verein für Schwaben
Augsburg:	Naturforschende Gesellschaft
Bamberg:	Historischer Verein für die Pflege der Geschichte des ehem. Fürstbistums Bamberg
Bamberg:	Naturforschende Gesellschaft
Basel:	Historisch-antiquarische Gesellschaft
Basel:	Basler Botanische Gesellschaft
Basel:	Geographisch-ethnographische Gesellschaft
Bayreuth:	Naturwissenschaftliche Gesellschaft
Bern:	Historischer Verein des Kantons Bern
Bonn:	Naturhistorischer Verein für die Rheinlande und Westfalen
Bonn:	Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung
Bregenz:	Vorarlberger Landesarchiv
Bremen:	Staatsarchiv
Bremen:	Naturwissenschaftlicher Verein
Chicago:	The Chicago Academy of Sciences
Darmstadt:	Historischer Verein für Hessen
Detmold:	Naturwissenschaftlicher und historischer Verein für das Land Lippe
Dresden:	Sächsische Landesbibliothek
Düsseldorf:	Düsseldorfer Geschichtsverein
Ellwangen:	Geschichts- und Altertumsverein
Erlangen:	Fränkische Geographische Gesellschaft
Erlangen:	Institut für fränkische Landesforschung
Erlangen:	Heimatverein Erlangen und Umgebung
Frankfurt a. M.:	Historisches Museum

Frankfurt a. M.:	Frankfurter Verein für Geschichte und Landeskunde
Frauenfeld:	Historischer Verein des Kanton Thurgau
Freiburg i. Br.:	Badischer Landesverein für Naturkunde und Naturschutz
Freiburg i. Br.:	Breisgau-Geschichtsverein „Schauinsland“
Freiburg i. Br.:	Geologisches Landesamt für Baden-Württemberg
Freiburg i. Br.:	Geographisches Institut der Universität
Freiburg i. Br.:	Kirchengeschichtlicher Verein für das Erzbistum Freiburg
Freiburg/Schweiz:	Deutscher geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg i. Ü.
Freising:	Historischer Verein
Friedberg:	Friedberger Geschichtsverein
Friedrichshafen:	Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung
Fulda:	Fuldaer Geschichtsverein
Fulda:	Verein für Naturkunde in Osthessen
Gießen:	Oberhessischer Geschichtsverein
Gießen:	Oberhessische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde.
Graz:	Historischer Verein für Steiermark
Graz:	Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark
Halle a. S.:	Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Hamburg:	Verein für Hamburgische Geschichte
Hanau:	Wetterauische Gesellschaft für die gesamte Naturkunde
Hannover:	Landeszentrale für politische Bildung
Hannover:	Verein für Geschichte der Stadt Hannover
Hannover:	Naturhistorische Gesellschaft
Helsingfors:	Societas pro Fauna et Flora Fennica
Hof:	Nordoberfränkischer Verein für Natur-, Geschichts- und Landeskunde
Hohenleuben/Thür.:	Kreismuseum Reichenfels
Jena:	Friedrich-Schiller-Universität
Innsbruck:	Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
Karl-Marx-Stadt:	Museum für Naturkunde
Karlsruhe:	Universitäts-Bibliothek
Karlsruhe:	Naturwissenschaftlicher Verein
Karlsruhe:	Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg
Kaufbeuren:	Wilhelm Heinrich Riehl – Dr. Christian-Frank-Gedächtnis-Stiftung
Kiel:	Naturwissenschaftlicher Verein für Schleswig-Holstein
Kifisia:	Goulandris Natural History Museum
Konstanz:	Stadtarchiv
Landshut:	Historischer Verein für Niederbayern
Leiden:	Maatschappij der Nederlandse Letterkunde
Liège:	Institut Archéologique Liégeois
Mainz:	Mainzer Altertumsverein
Mainz:	Naturhistorisches Museum
München:	Verband für Orts- und Flurnamenforschung in Bayern
Münster:	Westfälisches Landesmuseum für Naturkunde
Münster:	Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens
Neuchâtel:	Société Neuchâteloise des Sciences Naturelles
Nürnberg:	Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg
Nürnberg:	Germanisches Nationalmuseum
Offenbach:	Offenbacher Verein für Naturkunde
Offenburg:	Historischer Verein für Mittelbaden
Paderborn:	Verein für Geschichte und Altertumskunde

Regensburg:	Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg
Regensburg:	Naturwissenschaftlicher Verein
Reston, U.S.A.:	U. S. Geological Survey Library
Reutlingen:	Reutlinger Geschichtsverein
Rostock:	Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg
Rottweil:	Geschichts- und Altertumsverein Rottweil
Salzburg:	Museum Carolino Augusteum
St. Gallen:	Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Schaffhausen:	Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
Schaffhausen:	Naturforschende Gesellschaft
Schopfheim:	Arbeitsgemeinschaft Markgräflerland
Sigmaringen:	Hohenzollerischer Geschichtsverein
Singen:	Verein für Geschichte des Hegaus
Speyer:	Pfälzische Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften
Stuttgart:	Verein für Naturkunde in Württemberg
Stuttgart:	Staatliches Museum für Naturkunde
Stuttgart:	Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg
Stuttgart:	Verein für forstliche Standortkunde und Forstpflanzenzüchtung
Trier:	Stadtbibliothek
Tübingen:	Geographisches Institut der Universität
Tuttlingen:	Heimatarchiv
Ulm:	Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben
Ulm:	Verein für Naturwissenschaften und Mathematik
Uppsala:	Universitäts-Bibliothek
Urbana/USA:	University of Illinois. Library.
Venedig:	Museo Civico di Storia Naturale
Washington:	Smithonian Institution
Wien:	Heraldisch-Genealogische Gesellschaft „Adler“
Wien:	Naturhistorisches Museum
Wien:	Zoologisch-Botanische Gesellschaft
Wiesbaden:	Nassauischer Verein für Naturkunde
Winterthur:	Stadtbibliothek
Wolfenbüttel:	Braunschweigischer Geschichtsverein
Worms:	Städtische Kulturinstitute und Altertumsverein
Würzburg:	Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte
Wuppertal:	Naturwissenschaftlicher Verein Wuppertal
Zagreb:	Societas Scientiarum Naturalium Croatica. Sectio Biologica
Zürich:	Schweizerisches Landesmuseum
Zürich:	Antiquarische Gesellschaft
Zürich:	Naturforschende Gesellschaft

Anschriften der Verfasser

- Prof. Dr. Karl Siegfried Bader, Rebbergstr. 52, CH-8049 Zürich
Gymnasialprofessor Dr. Alfred G. Benzing, Staufenstr. 62, 7220 VS-Schwenningen
F. F. Archivar Georg Goerlipp, Haldenstr. 3, 7710 Donaueschingen
Oberstudienrat Dr. Dietmar Greifeneder, Vor dem Hummelsholz 90, 7220 VS-Schwenningen
Helmut, Herrmann, Otto-Gönnenwein-Str. 25, 7220 VS-Schwenningen
Oberstudienrat Wolfgang Hilpert, Klenkenreute 29, 7710 Donaueschingen
Dr. Lorenz Honold, Talstr. 41, 7710 Donaueschingen
Emil Ketterer, Bachheim-Oberburg 2, 7827 Löffingen
Dr. Josef Laule, Widtmannstr. 1, Bräunlingen
Professor Willi Paul, Hagenreuthestr. 6, 7741 Vöhrenbach
Professor Dr. Günther Reichelt, Uhlandstr. 35, 7710 Donaueschingen
Präsident Professor Dr. Kurt Sauer, Weberstr. 10 a, 7802 Merzhausen
Professor Klaus Schnibbe, Fachhochschule, Gerwigstr. 11, 7743 Furtwangen
Dr. Dieter Stievermann, Melanchthonstr. 30, 7400 Tübingen
P. Christoph Winterhalder OFM, Franziskanerkloster am Frauenberg 1, 6400 Fulda
Dr. Michael Witschel, Hartkirchweg 27 a, 7800 Freiburg

Aus dem Inhalt der letzten Hefte

Das frühgeschichtliche Hüfingen	Bd. 32
Das Villingener „Tannhörnle“ und seine Vegetation	Bd. 32
Das Zollhausried bei Blumberg	Bd. 32
Löffingen und Neustadt – Stadt- und Wirtschaftsgeschichte	Bd. 32
Die Riedbaar und ihre Vögel	Heft 31
Der Reiter von Hüfingen (Alemannengrab)	Heft 31
Der Türnleberg – eine keltische Burganlage	Heft 31
Die strategische oder „Kanonenbahn“ Immendingen-Waldshut	Heft 31
Die Pfarrkirche St. Mauritius in Grüningen	Heft 30
Ortsnamen der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg	Heft 30
Der Eisenbergbau in Blumberg	Heft 30
Matthias Fallner und die Löffinger Barockaltäre	Heft 30
Die Kapelle St. Markus in Mistelbrunn	Heft 29
Das Villingener Pfarrmünster	Heft 29
Pilze zwischen Brigach, Eschach und Prim	Heft 29
Die Entenburg zu Pföhren	Heft 28
Die Baar im Spiegel alter Landkarten	Heft 28
Fluß- und Landschaftsgeschichte der oberen Donau	Heft 28
Ragwurz-Orchideen und ihre Variationen auf der Baar	Heft 28
Bauernmühlen im mittleren Schwarzwald	Heft 27
Karolingische Königsgüter in der Baar	Heft 27
Der Riedböhringer Crucifixus	Heft 27
Vegetation während der Vor- und Frühgeschichte	Heft 27

Bezug über: Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, Donaueschingen, Haldenstraße 3,
oder alle Buchhandlungen.

Die Rückseite des Umschlages zeigt eine Abbildung aus Band 32. Sie gibt die Funde von Glasgefäßen aus dem
alemannischen Gräberfeld „Auf Hohen“ in Hüfingen wieder.

